

eXperimenta



07/
08/
13/

Herausgegeben von Rüdiger Heins, Carolina Butto Zarzar und Luise Hepp

UnterwegsSein

Dalai Lama: *Mitgefühl und Weisheit*

Brasilien, Andréa del Fuego: *Geschwister des Wassers*

Lutz Schulenburg †: *Verlagsleiter bei Nautilus im eXperimenta Gespräch*

Emilio Giossi: *„... eine Form des Lichts.“*

Brasilien, Cuti: *Schwarze Poesie*

Helmut Gotschy: *Der geschenkte Traum*

Brigitte Bee: *Über das Schreiben*

Marlene Schulz: *Jerome D. Salinger*

Friedrich Schiller

Mario Andreotti: *Kunst und Kommerz*

Carola Hagen: *Johanna*

Safiye Can: *„... in der Türkei, würde man uns festnehmen und eXperimenta müsste schließen.“*

Illustrationen und Fotos:

Emilio Giossi und Reinhard Stammer, Gemälde

Rüdiger Heins, Gerlinde Heep und Attilio Molteni, Fotos

Jürgen Janson, Karikatur

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de

Inhalt	Seite
Titelbild: Emilio Giossi Foto Attilio Molteni	
Editorial Rüdiger Heins	3
Ilona Schiefer Trilogie Teil Zwei	4
Impressionen Rüdiger Heins	4
Jansons Krisenmanagement	5
Sati(e)risch Reutemann wir werden alle ausgespäht	6
Vier Fragen an die LeserInnen der eXperimenta: Reisen	7, 30, 42, 80
Barbara Gertler Der alte Pirat und der Hai	9
Der Klassiker Friedrich Schiller	12
Carola Hagen Johanna	14
Christine Hidringer Fahrt ins Blaue	16
Emilio Giossi Die Zukunft ist eine Form des Lichts, geboren durch den Willen	18
Die eXperimenta ist ein kostenloses Magazin	24
Luise Hepp Aufbrechen	27
Dalai Lama Mitgefühl und Weisheit	28
Ingmar Ackermann Bhutan-Tagebuch	32
Ulrike Paulick Reisen	38
Zitate von INKAS-AbsolventInnen	38, 57, 85
Hans-Jürgen Buch Das Rathaus Teil Eins	39
Gabi Kremeskötter Am Rhein	44
Prof. Andreotti Wenn ein Gespräch über Bäume wieder möglich wird – Teil fünf	45
Nautilus Verlag Interview mit Lutz Schulenberg kurz vor seinem Tod	48
Cuti Schwarze Poesie	49
Helmut Gotschy Der geschenkte Traum	52
Brigitte Bee Schreiben ist stets Anteil meines Lebens	56
Marlene Schulz Jerome David Salinger	58
Safiye Can Interview mit der türkisch-tscherkessischen Autorin und Übersetzerin	61
Wir gratulieren Gisela Krütten zum 90.	65
Andréa Del Fuego Geschwister des Wassers	66
Andrea Weißerth Das Irrlicht von Thaljádhim	72
Alexander Glück Handbuch für den Forentroll	73
Die eXperimenta Trilogie	73
Alf Rolla Liebe 2.0	74
Ankündigung für September	79
Rüdiger Heins Studium Creative Writing	82
Rüdiger Heins Lektorat und Schreibberatung	83
Rüdiger Heins Schreiben und Meditieren	83
Seminare in Himmerod Worte aus der Stille	84
Ausschreibung 365 Tage Liebe	85
Annette Rümmele Tagebucheintrag	86
Ingmar Ackermann Seminarreflexion	87
Termininfos Mario Andreotti Kunst und Kommerz; Irseer Pegasus Autorentreffen; Skuli Björnssons Hörspieltipps; Ewert Reder Die Liebeslektion; Autorengruppe; Bitte treten Sie nicht auf die Poesie 2	93
Leser(innen)briefe	93
Bettina Radermacher VG Wort Infos Juli	95
Rüdiger Heins Visionen der Liebe auf youtube	96
Pressestimme aus Brasilien	98
Sabine Reitze Wettbewerbe und Stipendien	99
Impressum	65



Liebe Leserinnen und Leser,

herzlich willkommen bei der Sommerausgabe der eXperimenta.

Unser aktuelles „Reisen“ Thema ist ein sogenanntes „Softthema“, bei dem wir uns entspannt zurücklehnen und uns mit Texten und Bildern in ferne Welten träumen können: An die Cote Azur, vielleicht auf die Malediven, ja, die Eifel geht auch noch. Aber in den Irak oder nach Afghanistan? Nein, dahin träumen wir uns lieber nicht. Dass dort Menschen leben, die sich nach Deutschland träumen, entspricht schon gar nicht unserer Vorstellungswelt.

Literatur und Kunst beschäftigen sich seit der Antike und noch weit davor mit dem Phänomen des „unterwegs sein“. Angefangen bei Utnapischtim, der vor mehr als 5000 Jahren in einem selbstgezimmernten Boot mit seiner Familie eine Sintflut überlebt hat, über Homers „Odyssee“, bis zu James Joyces „Ulysses“ oder Jack Kerouacs „On The Road“. Immer unternehmen Helden reisen. Sie reisen im Außen, um im Innen bei sich selbst anzukommen.

„Das Ziel einer jeden Reise ist die Rückkehr“ las ich vor einigen Jahren auf „Flashback“, einem Album von Eberhard Schöner. Ein schöner Gedanke. Wir brauchen also gar nicht mehr zu verreisen, wenn wir doch wieder dorthin zurückkehren, von wo wir gekommen sind?

Paulo Coelho's „Der Alchimist“ erzählt genau diese Geschichte. Die Geschichte des Hirtenjungen Santiago, der sich von Andalusien aufmacht, um einen Kindheitstraum zu verwirklichen. Der Traum von einem Schatz, den er bei den Pyramiden finden wird. Unterwegs lernt Santiago in der Oase „El-Fayum“ die schöne Fatima kennen. Er verlässt sie aber, um weiter nach seinem Schatz zu suchen. Bei den Pyramiden angekommen gräbt er an dem Platz, von dem er geträumt hat und findet nichts. Enttäuscht reist Santiago zurück. Unterwegs wird er von Räubern überfallen. Einer der Räuber erzählt ihm einen immer wiederkehrenden Traum. Der Fremde träumt von einer Landschaft in Andalusien, einer Kirche, einer Schafsherde und einem Hirten, der immer auf demselben Platz sitzt, um die Schafe zu hüten. Unter ihm liegt ein Schatz begraben, von dem er nichts weiß. In seiner Heimat zurück, gräbt Santiago den Schatz an der Stelle aus, bei der er beim Hüten der Schafe von den Pyramiden geträumt hat. Danach macht er sich wieder auf den Weg zu Fatima.

Die reisenden Helden der Neuzeit heißen heute Julian Assange oder Edward Snowden, die für die einen Helden und die anderen Verräter sind. Genug literarisches Material für einen neuzeitlichen Mythos.

Dass die beiden fahrenden Helden im Augenblick ihre Reise unterbrochen haben, macht die Geschichte nur noch spannender: Während der eine in der ekuadorianischen Botschaft in London und der andere vermutlich im Transitbereich des Moskauer Flughafens festsitzt, frage ich mich:

„Wohin geht die Reise?“

Viel Spaß beim Lesen der eXperimenta wünscht

Rüdiger Heins

www.ruedigerheins.de



Ilona Schiefer

Trilogie Teil ZWEI

Zimmer mit Meerblick

die da am Strand

sitzen

mit den Zehen im

Sand graben

die da am Strand

spazieren

barfuß die Füße von

Wellen umspült

die da am Strand

schauen

übers Meer windzerzaust

Möwen kreischen

die da am Strand

wie gerne wäre

Ich

dabei da am Strand

Ilona Schiefer, geb. 1967, lebt in Meerfeld / Eifel, verheiratet, 1 Sohn, Betriebswirtin (HWK), Prokuristin in der Schreinerei ihres Mannes, Hobbies: Schreiben, lesen, in der Natur sein, „Schreiben bedeutet mir eine innere Kraftquelle.“

Morgendämmerung in Skriduklaustur, Island Foto Gerlinde Heep-Heins



Jürgen Jansons Krisenmanagement



Sati(e)risch Reutemann

wir werden alle ausgespäht

wenn sogar unsere ach so liebe
austeritätsbessene murxelman mit ihrem unwesen
an dem wohl nicht nur deutschland
& europa sondern auch die ganze welt genesen soll
von unseren lieben amerikanischen freunden
so freundlich abgehört wird
ist die regierung zumindest ein bisschen befremdet
bundesmuzzi angela hat sich bisher nicht
selbst zu dieser beispiellosen ausspähung geäußert
sie lässt ihren regierungssprecher kleinlaut protestieren
wo ist der nächste fettnapf in dem sie sich suhlen kann
der whistleblower edward snowden
mit seinen grenzenlosen infos
diesen streng geheimen dokumenten
öffnete pandoras büchse & er wird verfolgt
in einer unerbittlichen globalen thrillerjagd der nsa
von hongkong nach moskau
& wer weiß wo sonst noch hin
er hat auch in der brd einen asylantrag gestellt
den man der amerikanischen freunde wegen
genehmigen sollte ihn aber ganz bewusst ablehnt
weil er sich nicht auf deutschem boden
sondern noch in moskau aufhält
es lägen zu dem keine voraussetzungen für eine aufnahme vor
eine begründung die unmenschlich & skandalös ist
es ist schon ein grausames perfides spiel
das man mit snowden treibt
dem es um die aufdeckung der wahrheit
der amerikanischen spionageaffäre geht
dessen demokratische gesinnung unstrittig ist
es herrscht jetzt wieder kalter krieg zwischen freunden
mit der computer-algorithmen-technologie des 21. jahrhunderts
die lieben amerikanischen freunde wissen alles
was freunde so wissen müssen & das ist mehr
als dieser busenfreundschaft gut tun kann
man ist zumindest offiziell empört in europäischen landen
nur snowden wird nicht geholfen
aber dass jeder ausgespäht wird auch dieser text
ist die riesensauerei mit der uns
obamas nsa klandestin maltrahiert
& das wurde bisher uns den bürgern
den potentiellen terroristen
offiziös total verschwiegen

Fritz Reutemann (*1947 in Lindau)
Sozialarbeiter, Schriftsteller, Lyriker, Poet
und Texter. Erste Veröffentlichungen
1969. Wichtige Projekte mit Jazzmusi-
kern wie Wolfgang Lackerschmid (Vibes)
und Künstlern sind Ausdruck seiner Viel-
seitigkeit. Er ist 2. Sprecher des VS (Regi-
on Bayerisch-Schwaben) im Verband
deutscher Schriftsteller. Außerdem Mit-
initiator bei der Organisation des Irseer
Pegasus in der Schwaben-Akademie
Irsee seit 1998. Er ist Mitglied der
Künstlervereinigung DIN 4.

Fritz Reutemann versteht sich als politi-
scher Dichter ohne den moralisch erho-
benen Zeigefinger.

Bibliographisches: Portrait 1972, Urula &
Lyrisches 1995 Julian Verlag,

Wilde Gedichte 2001 Geest Verlag,
Hängt den Frieden höher 2003 Verlag
Signathur Schweiz, Veröffentlichungen
in unzähligen Anthologien und Litera-
turzeitungen

Erste von vier Fragen an die LeserInnen der eXperimenta zum Thema Reisen

eXperimenta: Was bedeutet für dich das Wort Reisen?

Andreas Arnold: Den Alltag vergessen, Neues kennenlernen

Martina Arp: Reisen bedeutet für mich z.B. „Tapetenwechsel“.

Beate Butsch: Große Vorfreude! Es beflügelt mich, wenn ich mich mit der Lektüre von Reiseführern und lokaler Literatur, vor allem auch Märchen und Mythen der entsprechenden Region, im Vorfeld oder auf der Reise beschäftige.

Heike Friderichs: ReißAusNehmen

Lydia Jaklic: Reisen ist eine Flucht vor sich selbst, der Versuch, dem Leben einen neuen Sinn zu geben mit der Gewissheit, dass das Scheitern vorprogrammiert ist.

Jutta Janzen: Reisen ist für mich Ausreißen: aus dem Morgens aufstehen, duschen, einen Tee trinken, zur Arbeit gehen, von da wieder nach Hause kommen, etwas einkaufen, eine Mahlzeit zubereiten und essen, eventuell noch irgendetwas unternehmen, dann schlafen, um morgens wieder aufzuwachen, unter der Dusche zu stehen und mich zu fragen: ist das alles? Nein, denke ich dann, das ist nicht alles, das ist längst nicht alles. Nach vielen Tagen, mit diesem müden Körper unter der Dusche, entsteht die Sehnsucht auszureißen, auf die Reise zu gehen und steigert sich bis zu einem fast unerträglichem Fernweh, das erst aufhört zu schmerzen, wenn das Reisefieber kommt, der Reiseführer gekauft und ein Flug gebucht ist.

Gabi Kremeskötter: Unterwegs sein, Unbekanntes sehen und erleben, aber auch zu bereits Bekanntem neu aufbrechen, einfach mal nicht zuhause, sondern WEG sein.

Ina Leisenheimer: Mit dem Wort Reisen verbinde ich Fahrten oder Ausflüge, die länger als einen Tag dauern – also eine Übernachtung mit einschließen. Das Wort Reise an sich weckt Vorstellungen verschiedenster Art nostalgische Vorstellungen = Damen mit langen Kleidern und großen Hüten, die mit Automobilen und Reisekoffern zur Eisenbahn oder zum Dampfschiff gefahren werden und die dann stundenlang oder tagelang in Abteilen, Speisewägen oder Postkutschen durchgerüttelt werden; in der heutigen Zeit = Kreuzfahrten auf Riesenschiffen wie AIDA, Flugzeuge - Flüge in große Städte und andere Länder, Fahrten im ICE: Das Ziel ist möglichst schnell anzukommen (außer bei den Kreuzfahrten).

Theo Schmich: Dies Wort bedeutet für mich, den Ort, wo ich mich gerade befinde, zu verlassen, mich nach woandershin zu begeben, wobei das Reisen an sich, also das allenfalls durch Übernachten unterbrochene Unterwegssein in meiner Vorstellung zumindest ein paar Tage (oder auch wesentlich länger) dauern sollte, um von Reisen sprechen zu können – je länger das Unterwegssein dauert, umso eindrucksvoller die Reise.

Elisabeth G. Schmidt: Das Wort Reisen bedeutet für mich: Abenteuer, fremde Länder, Menschen und Kulturen kennen lernen zu dürfen

Dagmar Simon: Für mich bedeutet es Neues, Aufregendes, Abenteuer, Spannendes, Aufbruch, neue Begegnungen mit Menschen, neue/andere Anregungen/Gedanken, Erholung, Ruhe, Ausspannen, endlich mal ein Buch am Stück lesen, aber auch Abschied. Aber auch Ungewissheit, was kommt alles auf mich zu, Vorsorge treffen für evtl. Krankheitsfälle oder Unfälle, Grüne Versichertenkarte noch aktuell ... und natürlich für die Hausfrau, Wäsche waschen, Koffer packen und Blumendienst organisieren sowie Post abbestellen etc.

Angelika Tettey: Reisen bedeutet für mich, dass ich mich aus meiner gewohnten Umgebung und dem gewohnten sozialen Umfeld fortbewege und Neues in mich aufnehmen kann.

Carmen Weber: Bewegung und Offenheit (wobei ich persönlich auch die Art von ‚Reisen‘ sehr schätze, die man ohne physischen Ortswechsel jederzeit und überall unternehmen kann).

Emilio Giossi



Barbara Gertler

Der alte Pirat und der Hai

An Bord herrschte eine seltsame Ruhe. Kaum ein Laut war zu hören. Der Alte empfand diese Stille wie einen körperlichen Schmerz. War das hier eine Beerdigung? Leises Gemurmel, verhaltene Schritte. Hatte er sich etwa Ruhe verordnet? Seine Leute benahmen sich wie Krankenschwestern in einem Sanatorium, nicht wie die hartgesottenen, rauen Gesellen, die sie nun einmal waren. Selbst die Luft bewegte sich zurückhaltend. Dennoch vernahm er das leise Ächzen der Takelage. Es war geradezu gespenstisch. „Ist das hier ein Totenschiff?“, brüllte er. Er erhielt keine Antwort. Getuschel vor der Kapitänskajüte, eilig sich entfernende Schritte. Quilleros Leute wagten sich nicht mehr in seine Nähe. Keiner wollte riskieren, der Auslöser für einen weiteren seiner gefürchteten Zornesausbrüche zu sein. Quillero trat mürrisch gegen die Kajütenluke. Besser gesagt: Er wollte die Klappe treffen, trat jedoch ins Leere, woraufhin er seine verbeulte Blechtasse durch die Kapitänskajüte warf, so dass diese mehrmals an verschiedenen Hindernissen abprallte, die ihrer Flugbahn im Wege waren. Dabei verursachte sie ein gehöriges Geschepper. In Quilleros Ohren klang es wie höhnisches Gelächter. Sein verbliebenes Auge suchte auf dem Kajütenboden nach dem Werkzeug seines Zorns. Der Becher war nirgends zu sehen. Quirlo, wie seine Freunde und Vertrauten ihn nannten, hatte genug. Zum einen war ihm klar, dass es genug war, mit dem Rum. Das ließ ihm sein Kopf durch schmerzhaftes Pochen mitteilen. Zum anderen machte es ihn unsagbar zornig, dass er, der berühmte Quillero nicht einmal mehr in der Lage war, einen einfachen Fußtritt gegen ein Ziel seiner Wahl zu steuern.

Würde er jemals wieder in der Lage sein, einen Fisch zu köpfen, ein Schiff zu steuern oder gar einen Gegner in Schach zu halten? Letzte Nacht hatte er mehr als einmal ins Leere gegriffen, beim Versuch den Hals seiner Rumflasche zu fassen, oder den Henkel seines Bechers. Bekleckert hatte er sich bei dem Versuch, den Schnaps einzuschenken. Zornig war er, unaussprechlich zornig. Hilflös wie ein Baby brauchte er Hilfe, mitunter bei den simpelsten Handlungen. Wenigstens beim Pinkeln brauchte er niemanden. Doch wenn er beim Essen mit der Gabel um ein Haar die eigene Nase verfehlte, hätte er vor Wut und Pein am Liebsten laut aufgeheult. Ihm war danach zumute, in lautes Wolfsgeheul auszubrechen. Unberechenbar war er geworden, warf mit Gegenständen nach dem armen Smutje, oder wer auch immer sich um ihn bemühte. Die konnten von Glück sagen, dass es um seine Treffsicherheit so schlecht bestellt war. Natürlich kannte er Geschichten von einäugigen Piraten, die zu großem Ruhm gelangt waren. Die hatten ihr Auge in einem spektakulären Kampf gelassen, als Preis für einen sagenhaften Sieg. Doch ihm war nur schmachvoll das Alter zum Verhängnis geworden und ein Moment der Unachtsamkeit. Er verdrängte



Barbara Gertler lebt und arbeitet in dem kleinen Dorf Wüstring nahe Oldenburg. Sie ist ausgebildete Erzieherin und hat ein Magisterstudium mit den Fächern germanistische Literaturwissenschaft, Politik und Soziologie abgeschlossen. Sie verfügt über Zusatzqualifizierungen und berufliche Erfahrungen in den Bereichen Theaterpädagogik und Deutsch als Fremdsprache.

Seit dem Jahr 2011 konzentriert sie sich ganz auf das Schreiben von Gedichten, Essays und Kurzgeschichten. In dieser Zeit hat sie erfolgreich an verschiedenen Kurzgeschichtenwettbewerben teilgenommen. Der Text „Mit Pudelmütze im Bett“, Barbara Gertlers Beitrag zu einem Wettbewerb zum Oberthema „Demenz“, wurde in der Anthologie „Nicht allein“ des Iris Kater Verlages veröffentlicht. „Der alte Pirat und der Hai“, eingereicht beim Kurzgeschichtenwettbewerb „Der Lärm verstummt, bis Stille ist in dir...“ zum Brüggener Literaturherbst 2012, wurde durch den Geest Verlag in der Anthologie zu diesem Literaturereignis veröffentlicht. Im Jahr 2013 sollen ein Kinderbuch sowie eine Erzählung für Jugendliche bei Chichili Agency als E-Book erscheinen.

Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften:

Gedicht: „Miteigenen Augen gesehen“, in: Wortschau, Literaturzeitschrift, Nr. 17, Novemberausgabe 2012.

Gedicht: „Einer Stauede gleich“, in: eXperimenta, Literaturzeitschrift, Januarausgabe 2013.

Verschiedene Gedichte in: eXperimenta, Literaturzeitschrift, Märzangabe 2013.

den Gedanken daran für heute lieber. Der alte Pirat hatte ohnehin nie ein Interesse daran gehabt, der Titelheld wilder Geschichten zu sein, noch viel weniger allerdings so ein verdammtes Baby. Der Quacksalber, den seine Leute vor einigen Tagen für einige Goldmünzen an Bord gelotst hatten, hatte es gewagt ihm Augentraining zu empfehlen. Alberne Übungen. Ein bis zwei Jahre müsse er sich gedulden, bis sein Gehirn sich einigermaßen auf die neue Sichtweise eingestellt haben würde. Wenn er regelmäßig seine Übungen vollzöge. Was wusste das alte Kräuterweib vom Piratenleben. Draußen wartete man auf seine Befehle, auf sein klares Urteilsvermögen. Er war der Käpt'n, das Vorbild. Heiliges Kanonenrohr! Nun sollte er sein Augenmerk darauf richten, die eigene Nase zu fassen zu bekommen und ähnlichen albernem Kinderkram. Wahrscheinlich ohne Aussicht darauf, jemals wieder mit einem Pfeil auch nur den Rand einer Zielscheibe zu treffen. Er, der ungekrönte König des Pfeilwurfs! Quacksalber! Der hatte gut daran getan, schnell genug vom Schiff zu verschwinden. Ohne das Gold natürlich. Das wäre ja wohl das Letzte gewesen, diesen kläglichen Klugscheißer obendrein zu belohnen, für seine Unfähigkeit.

Und seine Gallionsfiguren. In der Abgeschiedenheit waren sie entstanden, während er Pläne schmiedete für den nächsten Raubzug. Sie hatten gute Preise erzielt, in den Häfen der Welt. Wie gern er sie nun alle um sich gehabt hätte, seine Kinder, seine hölzernen Weggefährten. Er kannte sie und sie kannten ihn. Verlassen hatten sie ihn. Er hatte sie in alle Weltmeere entsandt. Vor ihnen hätte er sich niemals zu schämen brauchen. Er war ihr Schöpfer, ihr Herr und Meister. Entstanden waren sie, aus seiner Hand. Fortgegeben hatte er sie, für Geld. Wie sollte er nun neue schaffen, nur eine einzige? Er traf mit der Faust nicht einmal mehr einen Türpfosten. Besser, er schnitt sich selbst die Kehle durch oder sprang in die Fluten des Ozeans, als hilflos am Boden nach seinen verdammtten Schuhen zu tasten. Ein Tropfen fiel auf seine Hand, während er auf allen Vieren den Boden seiner Koje abtastete. Wo kam der bloß her? Piraten heulten nicht. Tränen des Zorns; nun, die konnte ihm niemand verwehren. Die brauchte er sich nicht zu versagen. „Himmel!“ schniefte er heiser. Ja, der Himmel. Sein Himmel. „Himmel sei Dank!“, waren die Worte, die er so oft bei sich gedacht hatte, versunken in den Anblick des Himmelsgewölbes auf See. Er hatte seit vielen Jahren seine persönliche Beziehung zum Himmel. Dessen unzählige Gesichter leuchteten ihm mit Sonnen- und Sternenaugen tief in den geheimsten Winkel seiner rauen Seele. Himmel und Wasser trugen stetig wechselnde Gewänder. Das aquamarine Versprechen der Ostsee. Wenn sie am Abend ihr transparentes, blauleuchtendes Dessous zeigt. Das flüssige Gold des Mittelmeeres. Zuweilen sind Meer und Himmel blicklos, matt und fahl wie Asche um am nächsten



Handschriftliches Dokument Hermann Hesses



Tag in wissendem Tintenblau zu erwachen oder rosé zu lächeln. Himmel und Wasser sprechen zu den Augen des Betrachters. Das Schimmern, Leuchten, Gleißern oder Glimmen, ein Flirt mit dem sehenden Auge. Quilliero war kein religiöser Mensch, doch waren ihm diese Momente des Schauens heilig. Wird sein Himmel nun halbiert sein? Mit dem Radius schwindet die Tiefenschärfe. Wird der Himmel nochmals die Harfen klingen lassen, den fernen Chor der Tiefe, wenn für ihn die Hälfte der Bühne geschlossen bleibt? Alle Rumflaschen der Welt vermochten ihn nicht darüber hinweg zu trösten, was die eine zerbrochene ihm beim nächtlichen Sturz angetan.

Der alte Pirat wusste, dass es an der Zeit war Platz zu machen. Wenn er keine Meuterei riskieren wollte, musste er einen Nachfolger bestimmen, zumindest aber einen Stellvertreter. Er hatte sich gehen lassen, riskierte nun seine Autorität zu verlieren. Er hatte Schwäche gezeigt. Das war unter seinesgleichen unverzeihlich. Er musste eine Entscheidung treffen. Bald. Einen anderen an den eigenen Platz stellen, um seine Würde zu wahren. Er wusste nicht, dass es so schwer sein würde. Nie war ihm die Möglichkeit in den Sinn gekommen, dass das Leben den Zeitpunkt bestimmen, ihm keine Wahl lassen könne.

Klopfen. Dann noch einmal. Quilliero richtete sich ächzend auf, bereit den Störenfried zu vernichten. „Was ist?“, knurrte er drohend. Die Luke öffnete sich.

„Quirlo, schläfst Du?“, fragte eine helle, vergnügte Stimme? „Erzählst Du mir die Geschichte zu Ende?“ „Was für eine Geschichte, Carlito?“, fragte der alte Pirat unwillig, doch weit weniger böse als zuvor. „Na, weißt Du nicht mehr, die Geschichte vom Hai, dem die Spitze der Rückenflosse fehlte, weil der Fischadler sie abgerissen hatte.“ Quilliero stützte sich schwer atmend auf dem Tisch ab. Er sah den Jungen durch einen Tränenschleier hindurch, mit einem schiefen Lächeln an. „Wie ist draußen das Licht, Junge?“ fragte er. „Oh es ist so schön, Quirlo. Die Abendsonne färbt das Meer ganz golden. Genau wie in der Geschichte. Kommst Du mit hinaus Quirlo, und wir halten nach dem alten Hai Ausschau?“ Der Alte schweig einige Augenblicke, dann sagte er mit heiserer Stimme: „Komm zu mir, Carlito.“ Der Junge lief zu ihm, fasste mit beiden Händen nach der Hand des Piraten, und schmielte für einen Moment seine Wange daran. Dann zog er Quilliero in Richtung Ausgang. „Er ist bestimmt noch viel älter geworden, der alte Hai. Stimmts, Quirlo?“ „Oh ja, Carlito. Er zieht noch immer durch die Meere und erzählt den jungen Haien von seinen Abenteuern.“ „Jagen nun die jungen Haie für ihn?“ „Natürlich Carlos. Das tun sie. Und er verrät Ihnen all seine Tricks.“

Der Klassiker

Johann Christoph Friedrich Schiller

An die Freude

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert geteilt;
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder – überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein;
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja – wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wess nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Chor

Was den großen Ring bewohnt,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,

Einen Freund, geprüft im Tod.
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahndest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt,
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor

Froh, wie seine Sonnen fliegen,
Durch des Himmels prächtgen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.



Der Klassiker Schiller Ludovike Simanowiz 1793_94

Chor

Duldet mutig, Millionen!
Duldet für die beßre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ists, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn,
Keine Träne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder – überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmut – –
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel sprützen:
Dieses Glas dem guten Geist.

Chor

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen –
Brüder, gält es Gut und Blut, –
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor

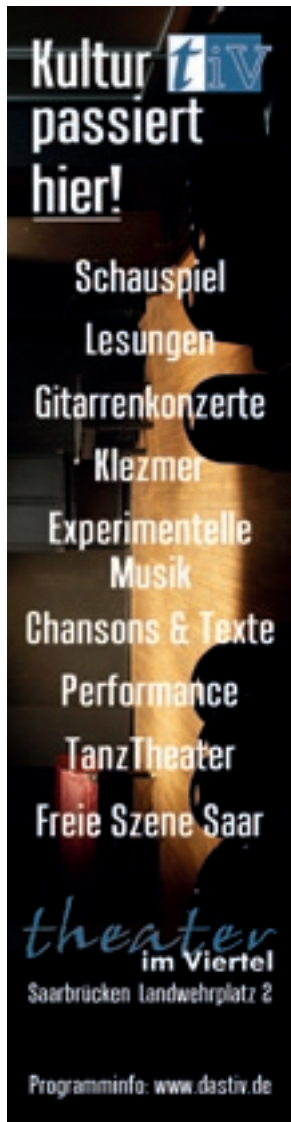
Schließt den heiligen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein:
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Rettung von Tyrannenketten,
Großmut auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Toten sollen leben!
Brüder trinkt und stimmet ein,
Allen Sündern soll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr sein.

Chor

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder – einen sanften Spruch
Aus des Totenrichters Munde!

Johann Christoph Friedrich Schiller, seit 1802 von Schiller (* 10. November 1759 in Marbach am Neckar; † 9. Mai 1805 in Weimar) war ein deutscher Dichter, Dramatiker und Historiker. Er gilt neben Goethe als der bedeutendste Autor der deutschen Klassik. Viele seiner Theaterstücke gehören zum Standardrepertoire der deutschsprachigen Theater. Seine Balladen zählen zu den beliebtesten deutschen Gedichten.



Carola Hagen

Johanna

Fast geräuschlos glitt der letzte Nachtzug aus der Halle.

Der Bahnsteig war leer, bis auf einen Mann. Er hatte sich eine Zigarette angezündet und starrte dem Zug nach, dessen rote Schlusslichter rasch kleiner wurden.

Johannas Silhouette verschwand vom Fenster des Zuges. Es war wie ein endgültiges Verlöschen von Fernweh. Walter zog den bitteren und scharfen Geschmack von Nikotin in sich hinein, wie ein Süchtiger sog er das Gelbe aus dem brüchigen Filter.

Das war's, dachte er.

Noch immer starrte er in das schwarze Loch, wo der Tunnel sich zu einer Schlangenlinie krümmte und wie ein Schlund die Dunkelheit verschlang, um sie gleichzeitig von Station zu Station wieder auszuspuken.

Er spürte Verlangen, vom Schlund des Lebens verschluckt zu werden.

Ja, er war zurück an jenem Ort, wo alles begonnen hatte, sein Leben noch heil gewesen war und seine Frau Marie noch ihm gehört hatte wie eine Selbstverständlichkeit, die ihn zuversichtlich stimmte.

So selbstverständlich, wie all die Morgen, an denen er zur Arbeit fuhr. Zugegeben zu einer eintönigen und, wie er fand, auch ungesunden Tätigkeit, in einem Archiv den zähen Staub zu atmen, der auch im Laufe der Jahre nicht abzuschütteln war. Eine Tätigkeit, die trotz allem eine akribische Sorgfalt verlangte, Bücher und den ganzen Papierkram nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen. Doch alles war zu jener Zeit noch gewiss. Selbst die schrillen oder näselnden Zeitansagen auf Bahnhöfen, die Verspätungen der Züge oder der üble Geruch der vielen Fahrgäste, all dies war auszuhalten, wie eine Welle von Augenblicken, die vorübergingen und denen er sich geschickt anzupassen verstand.

Es gehörte zu seinem Leben und es fühlte sich nicht fremd an, in einer Zeit, die tickt wie ein Uhrwerk aus Zufällen, Möglichkeiten und Begegnungen. Er hatte diese vermeintliche Ruhe ertragen wie ein Stoiker, weder gelitten noch sonderlich begehrt. Das Leben lieferte ihm, was er brauchte, wie auf einem Fließband.

Dann trat Johanna auf die Bühne und das Leben stand still.

Er konnte nichts tun, außer zuzusehen, wie ihm allmählich alles entglitt. Als eilte ihm etwas voraus, etwas nie da Gewesenes. Anfänglich kam es ihm vor wie eine ungewohnte Stimmung, eine Veränderung der Wahrnehmung, wie eine frische Brise, die über das Tal weht und den Horizont weitet, doch dann wurde das Neue lauter und drängender, ein Orkan, der ihn mitriss.

Als er sie das erste Mal gesehen hatte, wie sie die Bahnhofshalle betrat, schlank, mit laszivem Gang und gleichgültiger, aber selbstbewusster Miene ihre Lippen rot nachzog, ohne einen Spiegel zu benutzen, und sich schließlich mit einer seltsamen Tiefe ihre Blicke kreuzten und sie dann den eingefahrenen Zug nach Lichterfelde nahm, konnte er nichts anderes tun, als ihr zu folgen. Dass er dabei in die verkehrte Richtung fuhr, bemerkte er erst später, eigentlich hätte er ins

SCHIRN
KUNSTHALLE
FRANKFURT

Archiv gemusst, wie immer um diese Zeit, aber es war wie ein Zeichen, mystisch, unergründlich dieser Sog und es schien ihm, als sei er dem Geschehen ausgeliefert. Irgendwann, Stunden später, rief er dann seinen Chef an und erfand einen Unfall, was im Grunde seines Herzens keine Lüge war.

Am Abend kehrte er erschöpft nach Hause zurück, seine Sinne waren überreizt. Marie verhielt sich seltsam still, als hätte sie eine Ahnung, dass etwas mit ihm geschehen war, und ihre Blicke stahlen ihm den Glauben, dass er von nun an auch dort, in seinen vier Wänden, wo er mit Marie lebte, vor der anderen davonkommen würde.

Carola Hagen in Ostberlin geboren, war als Gesundheitsfürsorgerin, Sozialarbeiterin und systemische Familientherapeutin tätig. Schon frühzeitig schreibt sie Gedichte und Erzählungen war in Schreibwerkstätten aktiv und nahm an Lesungen teil. Seit einem Schreibstudium in Hamburg 2010 widmet sie sich ganz dem Schreiben.



Port Gremaud, Foto: Rüdiger Heins



KEB

Katholische Erwachsenenbildung

Bildungszentrum St. Hildegard, Bad Kreuznach

**Das neue Programm ist da und kann telefonisch
bestellt werden: 0671 – 27989**

Christine Hidringer

Fahrt ins Blaue

Christine Hidringer Schon mit dem Studium der Kulturgeschichte gab Christine Hidringer dem Verlangen Ausdruck, Vergangenheit zu bewahren. Ihre Lust am Schreiben entspringt letztlich auch dem Bedürfnis, Gedachtes und Erlebtes, Beobachtungen und Gefühle dem endgültigen Vergessen zu entreißen, doch darüber hinaus faszinieren sie Sprache und Buch in allen Facetten. Von 2009 bis 2012 hat sie sich beim INKAS-Institut für Kreatives Schreiben viele Impulse, Ideen und Handwerkszeug vermitteln lassen.



Orte der Väter
aus wehem Herzen tropft Blut
auf eure Wege
Störche kreisen
langsam
über dem Baum
an dem du starbst
gefällt
Gefällt nicht gefallen
ausgesetzt wütenden stimmen
hinter tauben ohren
blutigen bildern
ohne ausweg
ohne rück
weg
aus

Sonntag, 20. Mai

Dreihundertzehn Kilometer allein mit mir und meinem Fahrrad. So viele Kilometer Freiheit. Als ich am Donnerstag noch kurz vor der Abfahrt alles abblasen wollte, hatte ich nur eine Ahnung. Jetzt zurück im heimischen Stall bricht sich kräftige Euphorie Bahn, lässt mich den Spaten in dunkle Erde rammen. Erst da dringt mir ins Bewusstsein, was ich getan, geleistet und erlebt hatte. Erst jetzt denke ich darüber nach, warum gerade dieser Weg mein Weg war. Richtung Osten, dies war das Einzige, was ich schon beim Start wusste. Osten, wo die Anfänge zum Himmel auf steigen. Dort bin ich ihnen begegnet, den Menschen, aus denen ich hervor gegangen war. An der Ebrach meinem Vater, oft, in

den Blumen, den Wäldern, im Geruch des frisch geschnittenen Heus, im Schrei der Raubvögel und im Reh am Waldrand. Ich sehe seine Augen, die so leuchten konnten, wenn er sich im Steigerwald bewegte, sein Lauschen mit erhobenem Zeigefinger, wenn er mir die Lichtungen zeigte, an denen das Wild äste. Ich begegnete ihm an den Bächen, aus denen er mit der blanken Hand die Forellen fing, den Kräutern am Weg, an denen er roch, sie zwischen den Fingern zerrieb, erneut roch und mir davon etwas in den Mund steckte. Erwartungsvoll schaute er mich dabei an. Ich begegnete ihm in Ortsnamen, die von seiner Zeit als Schriftsteller und Journalist erzählten, Orte, in denen er zusammen mit seinem Freund Nächte durch schrieb, rauchte, und ja, auch soff. Wo er träumte, Wege der Träume in die Realität suchte, wo sein Lebensgefühl als frische Quelle aus ihm sprudelte, voller Ideen und Enthusiasmus, voller Energie und Leidenschaft. Ich begegnete ihm an den Eisenbahnschienen, auf denen er mit gesenktem Kopf entlang gelaufen war als Bub, in der Hoffnung, viele Kohlen zu finden, die aus Eisenbahnwaggons gefallen waren. Auch in Vorra sah ich ihn, den Bub, der sich freute, als der Vater aus dem Krieg heim kam in die Fremde. Der mit ansah, wie er unglücklich in der Ecke saß und den er entkleidete, wusch und kämmte für die Beerdigung in einem fremden Grab. Der seine Familie verließ, um in Bamberg das Gymnasium zu besuchen. Auch dort traf ich ihn wieder, den jungen Burschen mit brennendem Herzen und der Neugier auf Wissen. Hier schwang bereits die Ahnung des Mannes mit, der bei seiner Hochzeit in der Nähe Bambergs frisch gebackene Krapfen mit dem Fuß beiseite kickte. Der seine Kinder schlug und seine Frau. Der in rasendem Zorn tagelange Tränenströme verursachen konnte.

Meiner Großmutter Anna begegnete ich auf dem Bamberger Markt hinter einem Verkaufstisch voller Erdbeeren und Frühlingsgemüse. Brummen hörte ich ihren Mann Christoph, der als Gärtner nicht mehr arbeiten konnte und nur noch ihr zur Hand ging, tun musste, was sie sagte. Ich roch Oma im frischen Brot und ich hörte sie beim Klang der Kirchenglocken. Mich sah ich, neu geboren mit langem schwarzem Haar, über dem Taufbecken in der Frauenklinik, die es gar nicht mehr gibt. Und meiner Mutter bin ich über den Weg gelaufen, einem jungen, unselbständigen Ding, das mehr sein wollte, als sie war, die stolz sich den jungen Lehrer zum Mann nahm und mit ihm den sozialen Aufstieg, und völlig blind war für das tatsächliche Wesen dieses Mannes, der sie bald mit in seine dunklen Abgründe nahm. Meine Mutter stand als Schatten hinter der eigenen Mutter, sie flog vom kräftigen Wind geblasen über den Kanal, sie rollte auf einem alten schwarzen Fahrrad neben mir her und konnte nicht mit halten. Viel sehe ich von ihr nicht, immer nur Nebel, verschwommene Umrisse, Flüstern, Schemen.

Ich fand meinen Großvater Friedrich gegenüber des Saals zur grünen Linde, wie er den Tanzsaal aus seinem Fenster heraus anstarrte. Er führte mich auf den Friedhof, an die Gräber an der Nordseite, wo man ihn eingegraben hatte. Denn mehr war das nicht. Entsorgt. Er flüsterte aus dem großen Baum am Ortsende von Vorra Richtung Weiher und aus den Ästen winkte er mir traurig zu, weil seine Kraft nicht gereicht hatte, auf mich zu warten. Ich ließ ihm ein paar Tränen da und fuhr weiter.

Großmutter Ida war auch da. In Fürth und in Nürnberg sah ich sie sitzen in ihren großen Kleidern, mit Spitzen am Ausschnitt und kleinen Knöpfen. Broschen trug sie und ihr weißes Haar wellte sich fast bis auf die Schultern. In den Fürther Kneipen bestellte sie Spinat mit Schnitzel und vor Verblüffung bekam sie fast immer das Gewünschte. Ich roch sie im Spülwasser, in das sie sitzend ihre Hände tauchte, in der abgestandenen Luft des Zimmers, in dem ich schlief. Ich erkannte ihre lachenden Augen in den unruhigen Neonreklamen, ihre Neugier, ihre Lebenslust. Und ihre hingebungsvolle Liebe zu meinem Vater, den sie mehrfach hatte abtreiben wollen. Und ihm das auch erzählt hat.

Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen, all die Menschen aus den Sechziger Jahren, die mein Kinderleben bevölkerten und von denen so viele schon nicht mehr am Leben sind. Und die, die überlebt haben, lasten wie Schatten auf mir. Ihr Glanz von damals ist dunkel eingefärbt, erstickt.

Ich habe eine Schlinge aus Radkilometern geformt und ihnen ein Reservat geschaffen.



Die Zukunft ist eine Form des Lichts, geboren durch den Willen

eXperimenta: Lieber Emilio, immer, wenn ich mir Deine Bilder anschau, habe ich das Gefühl, sie erzählen mir eine Geschichte. Ist das deine Absicht, mit Bildern Geschichten zu erzählen?

Emilio Giossi: Es ist die Erzählung einer Verwandlung, die dem Bild zugrunde liegt und die uns die Kräfte des Gedankens, des Gefühls und des Willens ersetzt, die zu seiner Entstehung aktiviert wurden.

Das Bild ist der Prozess. Es gebiert sich zwischen der sinnlichen Wahrnehmung des Sichtbaren und der inneren Aktivität des Wahrnehmens. In diesem Zwischenraum, oder in diesem subtilen Körper, ist der Ort seiner Erscheinung. Der Charakter des Bildes wird ausgedrückt durch farbige Akkorde, getönte Akkorde und vom Schwung, der Richtung, der Überkreuzung und dem Zeichen der zeichnerischen Graphik in seinen melodischen Linien. Ich verwende der Musik entlehnte Begriffe, weil sie geeigneter sind, auch die Zeit und ihre Qualitäten auszudrücken, welche ein Grundbestandteil meiner malerischen Werke sind. Es gibt die Zeit des Ausdrucks, der Erinnerung, der Geschichte, der Gefühle und der symbolischen Welt.

Vielleicht ist es das, was dir suggeriert, es werde dir eine Geschichte erzählt.

eXperimenta: Welche Rolle spielen bei der Komposition deiner Bilder der kontrollierte Einsatz von Farben?

Emilio Giossi: Die Farben, aus denen die Erden gemacht sind, die Kronen der Blumen, ihre Wurzeln und die Produkte der Chemie, sind die Ursprungsmaterie, aus der ich Formen und Bilder entwickle. In diese hinein drücke ich ein Zeichen, eine Geste, eine Bewegung und mit dem Licht verwandle ich sie in "spirituelle Substanz". Materie, die ausgehend von einem trägen Zustand Leben gewinnt und sich verwandelt. Farben als Grundlage der Malerei, wie Goethe sie versteht und wie er es, in der Farbenlehre deutlich, jedoch in mancherlei Hinsicht noch rätselhaft, ausgedrückt hat als: "die Taten und Leiden des Lichts".

eXperimenta: Gibt es Arbeitsphasen, in denen du bestimmte Farben bevorzugst, andere wiederum meidest?

Emilio Giossi: Ich liebe alle Farben, aber natürlich bevorzuge ich Einige.

Mit Kraft und Effektivität beherrsche ich das Rot, das Indigo- violett mit der ganzen Linie des dunklen Spektrums, das Ultramarin, das Türkis, und das Schwarz als Projektor des Lichts, aber die Wahl von einigen Farben zuungunsten von anderen ergibt sich aus den expressiven Notwendigkeiten, die in der inneren Bewegung der Seele entstehen.

eXperimenta: Woher nimmst du die Vorlagen für deine Formen und die Figuren in deinen Bildern?

Emilio Giossi: Die Malerei steht ein wenig vor und ein wenig nach der Form, am Rand, an der Grenze, an jenen Orten, wo Sichtbares und Unsichtbares sich begegnen und die Verwandlungen geschehen, dort finde ich die Modelle für meine Malerei





eXperimenta: Wie sieht ein Arbeitstag von dir aus?

Emilio Giossi: Stehe morgens um 6.45 Uhr mit meiner Frau auf. Dann mache ich Dinge, die unbedingt getan werden müssen. Atelier aufräumen, wäre z. B. Etwas, was ganz dringend ansteht.

Als ich das Unterrichten aufgab, um mich ganz der Malerei zu widmen, musste ich mich neu organisieren, mir selbst neue Arbeitsrhythmen aneignen, welche vorher vorgegeben waren. Ich musste ein neues Gleichgewicht finden, um den Bedürfnissen des Hauses und den alltäglichen Verrichtungen gerecht zu werden.

Ich arbeite von 9.00 bis 12.30, mache eine Mittagspause bis 14.30 und höre gegen 18.00 oder 19.00 Uhr auf. Dieser Stundenplan ist aber auf jedem Fall flexibel. Manchmal male ich auch spätabends oder in ungewöhnlichen Situationen wie Reisen oder auf Waldspaziergängen.

Einen Teil meines Arbeitstages widme ich der Lektüre, dem Studium und der Lektüre der Dichter (Poeten)

eXperimenta: Wie bist du eigentlich zum Malen gekommen?

Emilio Giossi: Ich war sechs Jahre alt. Mit zärtlichen Bewegungen des Pinsels eingetaucht in einen Rest Weines, den mein Vater hatte stehen lassen, malte ich einen Apfel auf ein Stück Packpapier. Für mich war das einfach und es machte mir eine grosse Freude. So bin ich wirklich zum Malen gekommen.

eXperimenta: Was hast du vor deinem Leben als Maler gemacht?

Emilio Giossi: Ich habe immer gemalt, aber diese Tätigkeit, obwohl wichtig, hatte bis zu meinem dreissigsten Lebensjahr eine Nebenrolle.

Ich habe für zehn Jahre Kunst und Animationstheater an Sekundarschulen unterrichtet und mich während der Sommermonate mit Kindern und Jugendlichen um die Einrichtung (Konstruktion) von Robinsonparks gekümmert. Weiter habe ich, immer mit Kindern, Erfahrungen gesammelt mit verschiedenen Arten Theater zu spielen unter Einbezug der Komponenten des soziale Organismus.

eXperimenta: Wie stellst du dir deine Zukunft vor?

Emilio Giossi: Die Zukunft stelle ich mir nicht vor, ich gebe mich in sie und sie wird.

Die Zukunft ist die Form des Lichts, geboren durch den Willen, das dunkle Zeichen einer Tat.

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Rüdiger Heins

Emilios Giossis Bilder sind mit den Gedichten von Luise Hepp vom 01.08.2013 bis 31.09.2013 im Rahmen einer Ausstellung „Kunst im Kreishaus“ zu sehen.

Ort: Kreishaus, Artrium, Hindenburgstraße 40, Ludwigsburg









Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Magazin. Das ist auch gut so. Schließlich wollen wir die Freude an guter Kunst mit möglichst vielen Menschen teilen. Leider lebt es sich aber auch für uns ohne Geld eher schlecht als recht. Sollten Sie unsere Arbeit für wichtig halten und gleichzeitig einige wenige Euros entbehren können, würden wir uns über eine kleine Spende sehr freuen. Auch ein Sponsoring würden wir durchaus begrüßen.

Bankverbindung:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

**Mainzer Volksbank, Konto: 295 460 018,
BLZ: 551 900 00, Verwendungszweck:
»Spende eXperimenta«**



Emilio Giossi



Emilio Giossi



Emilio Glossi

Luise Hepp

Aufbrechen

Die Sprache
erdrosselter Gedanken
verbrennt wieder
die Geschichte
mit Haut und Haaren

der Stein
aus der Ferne
er naht

geworfen
erblickt er
zwei Augen
im Staub

wer bist du
schreit
der Tag und
bricht
auf

wo ich war
ist es heller
grüner als Gras
blauer als Himmel

wo ich sein muss
ist es eng
schmäler als Gassen
verwaschen alles
vom Regen und
Groll

brechen nun
auf
meine Wunden
wohin
sie gehören



Luise Hepp wurde 2012 von der Universität Florenz und Urbino zu einer Ausstellung ihrer Texte zu den Bildern von E. Giossi eingeladen. Sie ist Fachärztin für Kinder- und Jugendlichenpsychiatrie und -psychotherapie in Ludwigsburg und hat nach einem Akademiestudium der Philosophie beim INKAS Institut das Studium Creative Writing als Poesietherapeutin abgeschlossen. Sie arbeitet als Dozentin an diesem Institut und ist Mitherausgeberin der eXperimenta.



Diogenes



Schreiben und Meditieren: 10. – 12. Mai 2013
Die Kunst des Erzählens: 06. – 08. September 2013
„Wie schreibe ich (m)ein Buch?": 13. – 15. Dezember 2013

Weitere Informationen: www.inkas-institut.de

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben
Dr. Sieglitz Str. 49 • 55411 Bingen • Email: info@inkas-id.de
Telefon: 06721-921 060

Seminarleiter: Rüdiger Heins, www.ruedigerheins.de



Literaturhinweis:
„Handbuch des Kreativen Schreibens“
von Rüdiger Heins

Worte aus der Stille
2013
Kloster Himmerod





Mitgefühl und Weisheit

Felizitas von Schönborn: *Sie treffen ja auf Ihren Reisen mit Menschen aller Regionen zusammen. Gibt es aus Ihrer Sicht, jenseits der kulturellen, geschichtlichen und geographischen Unterschiede, etwas, das allen Menschen gemeinsam ist? Gibt es die eine menschliche Familie?*

Dalai Lama: Ja, ich begegne häufig Menschen aus den verschiedenen Kulturen, Religionen oder Ideologien. Von außen her gesehen, gibt es da große Unterschiede. Manche sind sicher auf die ganz unterschiedlichen klimatischen Bedingungen zurückzuführen. Wenn man in den kälteren Zonen lebt, ist man gezwungen, für den Lebensunterhalt mehr zu arbeiten. Auch der Süden mit seiner üppigen Natur, mit seiner Wärme hat die Menschen geprägt. Man könnte noch viele Unterschiede aufzählen – aber wir sind doch alle Kinder der einen Menschheit. Wir alle tragen die gleiche Sehnsucht nach Glück, nach Liebe in uns. Wir alle wollen das Leiden vermindern. Wir alle wissen, wie wichtig ein gutes Herz ist.

Ein Herz voller Güte, Erbarmen und Liebe, aus dem Hoffnung und innerer Friede strömen. Daher glaube ich, dass letzten Endes ein gutes Herz die Wurzel und die Quelle für einen echten Fortschritt ist. Besonders heute ist die universelle Verantwortung, die auf Liebe und Güte fußt, für die Menschheit zu einer Frage des Überlebens geworden.

Felizitas von Schönborn: *Heißt das, dass es eine globale Ethik gibt?*

Dalai Lama: Religion und Ethik sind nicht das gleiche. Es gibt zwar, wie bereits gesagt, ethische Grundsätze, die sich in allen Religionen finden. Aber es kann auch eine Ethik ohne Religion geben. Es muss also eine Ethik sein, die sich nicht von einer bestimmten Religion ableitet. Sie sollte auch von Menschen mit anderen, nicht religiösen Weltanschauungen angenommen werden können. Manche Leute meinen, Ethik oder Moral seien untrennbar mit der Religion verbunden. Wenn sie aber keinen Zugang zu einem religiösen Glauben finden, dann entsteht für sie ein Vakuum. Sie wissen nicht, wonach sie sich richten sollen. Es geht darum, Richtlinien zu finden, die allen Menschen einleuchten. Erst dann können wir von einer globalen Ethik sprechen.

In unserer Zeit sind Gedanken über Moral und Ethik ganz gewiss keine intellektuellen Spielereien. Heute geht es um das Überleben. Wir alle tragen die Verantwortung dafür, wie unser Planet vor der Zerstörung geschützt werden kann. Daher müssen wir nach gemeinsamen Lösungen suchen. Früher konnte man es sich vielleicht leisten, auf den nationalen Unterschieden zu beharren. Das ist aber heute vorbei. Denken Sie an die moderne Wirtschaft. Auch die allgemeinen Menschenrechte gehen von der Vorstellung der einen Menschheit aus. Man kann sagen, das ist eine neue Menschheitsideologie, die alle angeht.

Felizitas von Schönborn: *Eure Heiligkeit, Sie haben einmal gesagt, daß die Liebe zwischen Mutter und Kind die Grundlage für jede globale Ethik sei. Wie haben Sie das gemeint?*

Dalai Lama: Nach unserer Lehre kommen wir alle unzählige Male auf diese Welt. Daher stellen wir uns vor, daß jedes Lebewesen irgendwann einmal ein Elternteil von uns gewesen ist. Die buddhistische Tradition lehrt uns, jedes Lebewesen als >unsere geliebte Mutter< anzusehen, der man Dankbarkeit erweisen soll. Sowohl am Beginn als auch am Ende unseres Lebens sind wir auf die Zuwendung und die Pflege der anderen Menschen angewiesen. Warum sollen wir uns

dann nicht in der Phase unseres Lebens, in der wir für uns selbst sorgen können, um andere Menschen kümmern? Das betrifft auch Leute, die nicht religiös sind. Für jeden beginnt das Leben mit der Beziehung zwischen Mutter und Kind. Bereits am ersten Tag richtet das Kind sein ganzes Vertrauen auf die Mutter. So entsteht ein Urvertrauen in das Leben.

Felizitas von Schönborn: *Das Bild von der Vertrautheit zwischen Mutter und Kind zeigt, dass es dem Buddhismus in erster Linie um die Umwandlung des einzelnen Menschen geht. Im Abendland scheint man bei der Bewältigung von Problemen meist mehr von gesellschaftlichen Veränderungen zu erwarten...*

Dalai Lama: Sicher, auch die gesellschaftlichen Bedingungen sind wichtig. Aber viele Konflikte und Störungen, unter denen die Welt leidet, hängen direkt mit der menschlichen Natur zusammen. Zum Beispiel die menschliche Aggressivität. Dieser feindseligen Haltung des Menschen ist es auch zuzuschreiben, dass auf der Welt ständig neue Kriege ausbrechen. Sie findet sich in fast allen Kulturen und ist tief in den Menschen verwurzelt. Äußere Maßnahmen reichen bei dieser feindseligen Haltung nicht aus. Aus diesem Grund bemüht man sich im Buddhismus vor allem um die Transformation, um die Umwandlung des einzelnen. Diese Umwandlung heißt aber nicht, daß ein >neuer Mensch< entsteht. Unsere guten Eigenschaften sollen immer mehr und unsere schlechten dadurch immer weniger werden.

Felizitas von Schönborn: *In unserem Jahrhundert haben es besonders die technischen Erfindungen bewirkt, dass die Interdependenz, die gegenseitige Abhängigkeit, in fast allen Bereichen zugenommen hat...*

Dalai Lama: Durch die weltweite Vernetzung sind wir in einem viel höheren Maß aufeinander angewiesen. Früher lebte man in abgeschlosseneren Gesellschaften. Man musste sich vor allem mit lokalen oder regionalen Problemen auseinandersetzen. Jetzt ist es wichtiger geworden denn je, dass wir lernen, ein universelles Verantwortungsgefühl zu entwickeln. Heute führen uns besonders die Vereinten Nationen vor Augen, dass wir eine Völkergemeinschaft sind. Auch wenn sie noch im Schatten des Zweiten Weltkrieges entstanden sind und ich das Vetorecht der fünf Staaten des Sicherheitsrates für undemokratisch halte. Die Konflikte im früheren Jugoslawien haben gezeigt, daß die Welt aufmerksamer auf Krisen reagieren sollte. Auch wenn wir am Leiden der Menschen dort nur im Geist Anteil nehmen können.

Wir hängen alle voneinander ab. Ich nenne das einen >weisen Egoismus<. Denn mit einer positiven und verantwortungsvollen Einstellung zu sich selbst nützt man ja auch den anderen. Wenn man so denkt, dann besteht zwischen dem Eigeninteresse und dem Gemeininteresse gar kein Gegensatz. Nur so haben wir eine Chance, mit den großen Gefahren fertig zu werden, von denen die gesamte Menschheit bedroht wird. Lediglich durch gemeinsame Bemühungen wird es gelingen, die drohenden Gefahren, wie die nukleare Verwüstung oder die Umweltzerstörung, abzuwenden.

Felizitas von Schönborn: *Auch wenn sich etwas in einem völlig entlegenen Winkel ereignet, erfährt in kürzester Zeit die ganze Welt davon. Die raschen Informationen von Kriegsschauplätzen, Naturkatastrophen, Flugzeugabstürzen haben aber auch die Angst vor einer bedrohlichen Welt wachsen lassen. Gibt es angesichts der vielen Schreckensbilder überhaupt noch einen Hoffnungsschimmer?*

Dalai Lama: Sicher, die globalen Bedrohungen sind gefährlich. Wenn die Menschen aber wachgerüttelt werden, dann könnten sie zu heilsamen Krisen, zu Chancen werden. Sie zwingen uns, den Fehlern auf den Grund zu gehen. Erst wenn man die Ursachen kennt und konsequent handelt, kann es gelingen, drohendes Unheil abzuwenden. Wir stehen ständig in der Spannung zwischen dem Denken auf kurze oder auf lange Sicht. Oft gibt es schnelle Lösungen, die rasche Vorteile bringen. Besser aber ist es, nach Lösungen zu suchen, die beständig sind. Mancher

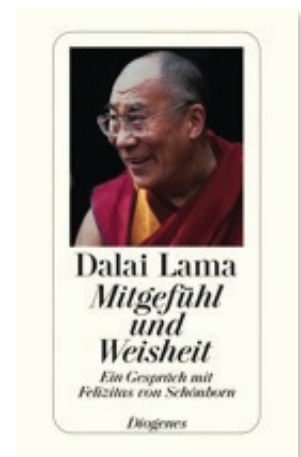
kurzfristige Nutzen kann sich, auf's Ganze gesehen, als schädlich erweisen. Für mich ist deshalb der Erfolg im Heute nicht das entscheidende. Um etwas langfristig zu verändern, muss man lernen, falls das notwendig ist, kurzfristig zu verzichten. Wenn man begonnen hat, konkret etwas gegen die Gefahr zu unternehmen, wird man mit mehr Zuversicht der Zukunft entgegensetzen können.

Felizitas von Schönborn im Gespräch mit dem Dalai Lama

Mitgefühl und Weisheit

Gespräch, detebe 23533, 256 Seiten, Erschienen im Aug. 2006,
ISBN 978-3-257-23533-3, € (D) 8.90 / (A) 9.20 / sFr 12.90*

Mit freundlicher Genehmigung des Diogenes Verlages



Zweite von vier Fragen an die LeserInnen der eXperimenta zum Thema Reisen

eXperimenta: Welche Gefühle verbindest du mit dem Verreisen?

Andreas Arnold: Freude, Aufgeregtsein

Martina Arp: Gefühle wie Aufgeregtheit tauchen auf, Freude auf das Bekannte oder Unbekannte, vielleicht, wenn Ausland: auf neue Kulturen und die Menschen dort, auf andere Landschaften ... und einfach auch die Freude, mal aus dem Alltag rauszukommen. Allerdings auch, jedenfalls meistens am Anfang, ein bißchen Sorge, ob alles in Ordnung bleibt mit „Haus und Hof“.

Beate Butsch: Aufregung, ob ich gut ankomme. Spannung auf das, was mich erwarten wird. Komplettes Abschalten von zu Hause, weil alle Sinne damit beschäftigt sind, das Neue zu erfassen und zu verarbeiten.

Heike Friderichs: Freiheit

Lydia Jaklic: Das Verreisen gibt einem das trügerische Gefühl, man könne das Ruder noch herumreißen.

Jutta Janzen: Manchmal hasse ich es, auf Reisen zu sein. Mich zieht es in ferne Länder, dorthin, wo alles ganz anders ist, als wir es hier in Europa kennen. Mein kleines Gepäck trage ich auf dem Rücken, ich schlafe in einfachen Unterkünften, fahre in öffentlichen Bussen mit und esse auf der Straße, was alle, die dort leben, auch essen.

Ich mache es so, weil meine Reisen nicht zu viel kosten dürfen und weil ich glaube, dass ich so besser empfinden kann, wie das fremde Land ist. Das stimmt auch. Manchmal jedoch hasse ich es, auf diese Art auf Reisen zu sein, weil es vorkommt, dass es meinen Körper und Geist überfordert. Mein Kreislauf schafft es nicht, sich an das Klima anzupassen, mein Magen verträgt das Essen nicht, ich störe mich an fremden Haaren auf alten Matratzen und stampfe vor Wut auf den Boden, weil ich nicht verstanden werde von dem Busfahrer oder von der Frau mit ihrem frischen Obst auf dem Markt. Wenn es schlecht läuft, bekomme ich Herpes, im schlimmsten Fall mitten im Gesicht, damit für immer auf den Fotos zu sehen ist, wie dreckig es mir in diesem Urlaub gegangen ist. Wenn dieser miese Zustand kommt – und zum Glück kommt er nicht immer

und nicht oft – dann bleibt er ein paar Tage, höchstens eine Woche. Ich kann mir gar nicht erklären, warum er irgendwann verschwindet, er ist ganz plötzlich nicht mehr da. Mein Körper wird heil, mein Geist klar und meine Sinne sind wieder bereit, sich zu öffnen.

Dann sehe und schmecke, rieche und spüre ich das Land aus der Nähe und es entstehen Bilder und Gedanken, die mich ahnen lassen: aha so ist es hier, so könnte das Leben für die Menschen auf diesem Fleck der Erde sein. Wenn ich das fühle, durchströmt mich etwas, was ich nicht beschreiben kann, aber die Kraft hat, mir dieses Ist-das-alles-Gefühl für eine Weile vom Leib zu halten, das mich zuhause unter der Dusche zu gerne packen möchte.

Gabi Kremeskötter: Spannung, Neugierde, aber auch Anstrengung beim Sachen packen vorher, nur nichts vergessen, alles zuhause sicher zurücklassen, meistens zu wenig Zeit, in Ruhe aufzubrechen. Wenn ich dann erst mal unterwegs bin, tiefe Erleichterung, Vorfreude und endlich die Entspannung ankommen fühlen.

Ina Leisenheimer: Reisen ist aufregend. Im positiven Sinn bedeutet das - Vorfreude, Spannung, freudige Erwartung, Lust auf Neues. Im negativen Sinn bedeutet das - Angst und Unsicherheit (was erwartet mich, erreiche ich alle Verbindungen rechtzeitig, Finde ich ..., verstehn die mich, kann ich mich ausdrücken, finde ich mich zurecht, habe ich nichts vergessen)

Theo Schmich: Da ist zunächst das Aufbrechen von daheim, das Sichtrennen von dem Ort, an dem man sich mehr oder weniger lange befand. Das ist für mich aufregend, jedenfalls dann, wenn ich die Reise aus freien Stücken antrete; ich atme tiefer in Erwartung der Situationen, die durch das Verreisen auf mich zukommen werden und in mehr oder weniger bewusster Vorbereitung darauf, mich dabei zu behaupten.

Elisabeth G. Schmidt: Das Gefühl, das ich mit Reisen verbinde ist: Freude und Befriedigung – Freude darüber, mehr von der großen Welt zu sehen und Befriedigung darüber, meine Sehnsucht nach der großen weiten Welt gestillt zu haben.

Dagmar Simon: Habe schon ein bisschen erwähnt, aber aus Erfahrung ist für mich eine Reise/Urlaub nur eine schöne Zeit, wenn Harmonie zwischen den Beteiligten herrscht und von daher habe ich aus Erfahrung gelernt und im Vorfeld jeden Mitreisenden befragt, was er sich für sich selbst in dieser Zeit vorstellt. Mit wenigen Abstrichen (Kompromisse muss es halt immer geben) konnten wir bei unserer letzten Reise alles unter einen Hut bringen und uns allen tat diese Zeit gut und konnten sie genießen. Sprich: voller Erfolg. Deshalb bin ich guter Dinge für die zukünftigen Reisen, wenn man die Bedürfnisse aller Beteiligten achtet und sich jeder verwirklichen kann. Das stärkste Gefühl ist natürlich die Vorfreude.

Angelika Tettey: Ich verbinde damit das Gefühl der freudigen Erwartung, der Aufregung, das „Reisefieber“.

Carmen Weber: Wie im Wortsinn: bewegt und offen zu sein... auch Neugier, Sehnsucht, Lust.

eXperimenta-Formatvorlage

Sie möchten Ihren Text in der eXperimenta veröffentlichen?

Dann nehmen Sie uns etwas Arbeit ab und senden ihn direkt im geeigneten Word-Format!

Die Vorlage dazu können Sie mit einer Email an

redaktion@experimenta.de anfordern. Wir freuen uns auf Ihre Einsendung!





Foto: Ingmar Ackermann

Gipfel, Glaube, Glück (Auszüge eines Reisetagebuchs aus Bhutan)

Allgemein Montag, 24. September 2012

Das Parotal begrüßt uns mit Sonne, grünen Reisfeldern und Apfelbäumen. ... Die Häuser sehen nahezu alle aus, als wären sie einem Freilichtmuseum entliehen. Holzornamente an den Fenstern, ein Dachstuhl aus Massivholz und farbenfrohe Bemalung an den Wänden. Nur bei sehr genauer Betrachtung lässt sich ein Neu- von einem Altbau unterscheiden. Der Eindruck eines Freilichtmuseums wird durch die fehlende Geräuschkulisse bestärkt. Weder plärrende Fernseher noch dudelnde Radios; der akustische Gegenentwurf zu Kathmandu.

Zumindest solange bis die Sonne untergegangen ist. Der (buddhistische) Respekt vor anderen Lebewesen führt zu einer nahezu unendlichen Anzahl von Hunden. Kurz nach Sonnenuntergang beginnt dann das große Kläffen. Anscheinend ist es für das Karma besser, sich daran zu gewöhnen,

Foto: Ingmar Ackermann



als eventuell Tiere zu töten. Ich beschließe, mich den lokalen Sitten anzupassen und das Gebell zu ignorieren. Das klappt mit den Hunden auch ganz gut, allerdings nicht mit den Moskitos. Die drei im Zimmer surrenden Exemplare haben offensichtlich auch buddhistische Zurückhaltung erwartet, jedenfalls lassen sie sich leicht erlegen. Den unvermeidlichen Verlust an Karma nehme ich zur Rettung meiner Nachtruhe in Kauf.

Am Abend sind dann noch schnell die letzten Einkäufe zu erledigen, was allerdings bei der sehr begrenzten Auswahl an Waren und Geschäften ein schnelles Unterfangen ist. Einzig der Erwerb von Gebetsfahnen gestaltet sich etwas aufwendiger. Bisher hatte ich den Kaufprozess für Gebetsfahnen in etwa so erlebt wie den für, sagen wir mal, Butter. Aussuchen, bezahlen und fertig.

Nicht so im buddhistischen Geschäft in Paro. Natürlich könne ich Gebetsfahnen kaufen, die Besten gäbe es hier sogar, wird mir freundlich mitgeteilt. Allerdings möge ich doch vorher mitteilen, zu welchem Zweck ich die Fahnen verwenden wolle und wie alt ich denn eigentlich sei. Nach einigen weiteren – zunehmend detaillierteren – Fragen zu meiner Person, meinem Lebensweg und meinen Intentionen, wurden dann die richtigen Farben ermittelt. Im Anschluss eine Liste der geeigneten Tage des kommenden Monats erstellt, welche mir dann schliesslich, zusammen mit den Fahnen, ausgehändigt wurde.

Bisher hatte ich anscheinend immer das Breitbandantibiotikum unter den Gebetsfahnen erworben, heute hingegen ein sehr spezifisches Medikament erhalten.

Den Manager der bhutanesischen Organisation bitte ich noch, meinen Termin beim Minister für Bruttonationalglück zu bestätigen. Er verspricht mir, das zu erledigen und verabschiedet sich mit den Worten: „Wir sehen uns in vier Wochen in Bhumtang, vielleicht bist Du bis dahin auch glücklicher geworden, aber dünner wirst Du auf jeden Fall sein.“ Ich mag ehrliche Menschen.

„Das Glück ist ein Ort“ lautet der Werbeslogan der bhutanesischen Tourismusbehörde, dabei nahelegend, dass dieser Platz natürlich genau hier in Bhutan liegt. Bereits in den frühen achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts hat der bhutanesischer König den Glücksansatz geprägt. Von einem Journalisten nach dem Bruttosozialprodukt seines Landes befragt, überraschte er mit der Antwort, er halte das Bruttonationalglück für die weitaus wesentlichere Größe. Was daraus geworden ist, will ich noch erfahren, aber schon jetzt ist klar, das Versprechen des Slogans scheint durchaus einem Vergleich mit der Realität standhalten zu können.

Freitag, 05. Oktober 2012

Heute führt unser Weg aus dem Schatten des Tigerberges nach Laya, mit rund achthundert Einwohnern und angeblich drei Kneipen, eindeutig die Metropole unter den Ansiedlungen auf unserem Weg. Dieser ist recht gemütlich und so hat Dawa, der Philosoph unter den Pferdeführern, Zeit, sich mit mir zu unterhalten.

Ich frage ihn, ob er mir die Idee vom Bruttosozialglück erläutern könnte? Zunächst weist er mich auf seine studierten Landsleute in der Hauptstadt Timphu hin, dort könnte ich die beste Einführung erhalten, aber er sei gerne bereit das Wenige, was er verstanden hat, mit mir zu teilen. Auf vier Säulen ruhe das Konzept, welches Glück



vermehrten soll: Eine gute politische Führung, die Bewahrung von kulturellen Strukturen, der Erhalt der Umwelt und nachhaltiges Wachstum.

Letzteres für mich zu definieren, scheint ihm am Schwersten zu fallen, Krankenhäuser und Strom für alle sind die Beispiele, die ihm am geeignetsten erscheinen. Aber, das wichtigste Element – und hier ist er sich ganz sicher – ist das persönliche Verständniss und Gleichgewicht. Auf meinen leicht skeptischen Blick reagiert er mit einer Frage: „Stimmt es, dass in deinem Land Menschen leben, die hundert Häuser besitzen und trotzdem unglücklich sind?“ Wahrheitsgemäß antworte ich, dass mir zwar kein solcher Mensch persönlich bekannt sei, diese aber ohne jeden Zweifel in meiner Heimat existieren würden. „Siehst du“, entgegnet er freudestrahlend darüber, mir etwas beigebracht zu haben, „es gibt ein zu wenig, es gibt ein zu viel und dazwischen ein richtig. Dort im Gleichgewicht kannst du glücklich sein. Es ist wie eine Gitarrensaite, ist sie zu wenig gespannt, so brummt und scheppert sie nur in deinem Ohr. Ist die Spannung dagegen zu hoch, dann zerrt

sie an deinen Nerven. Nur dazwischen, im Gleichgewicht, klingt sie schön.“

Spontan muss ich an den Menschen denken, der täglich gebetet hat, der Herrgott möge ihn doch die Lotterie gewinnen lassen und nach dreissig Jahren dann eine Stimme vom Himmel rufen hört: „Gib mir eine Chance und kauf wenigstens ein Los!“ Mit ihrem Weg des Bruttosozialglücks haben die Bhutanesen diesen Schritt getan, sie haben ein Los gekauft und zwar eines, das glaube ich, sehr gute Gewinnchancen hat.

Donnerstag, 11. Oktober 2012

Richtig bewusst wird mir meine bevorzugte

Lage, als Tashi, unser stellvertretender Guide, zu mir kommt, um sich zu bedanken. Zu bedanken dafür, dass ich es ihm, zusammen mit den anderen in der Gruppe, ermöglicht habe, diesen so wunderschönen Teil seines eigenen Landes kennenzulernen. Die Kunst des guten, des wichtigen Lebens scheint mir mehr und mehr schlicht und einfach darin zu liegen, die Privilegien, die uns geschenkt werden, einfach nur wahrzunehmen.

Freitag, 12. Oktober 2012

Draußen im Dorf wird geschlachtet, im einzigen buddhistischen Land der Welt ein eher außergewöhnliches Ereignis, aber inzwischen sind wir auf einer Höhe, in der die Felder beim besten Willen nicht mehr genügend Nahrung zum Überleben hergeben, die verbleibende Lücke wird eben mit Yakfleisch gefüllt. Dawa, immer philosophisch nachdenklich gestimmt, zeigt auf die Gruppe der überlebenden Yaks, die um den Schlachtplatz herumstehen und erklärt mir, selbst in tiefster Melancholie versunken, wie traurig diese Brüder und Schwestern des armen Wesens doch jetzt sein müssen. Ich tröste ihn mit dem Vorschlag, das Yak müsse ja nicht unbedingt geschlachtet worden sein, es gibt ja auch tödliche Unfälle, gerade in diesen Bergen. Diese Idee heitert ihn sogleich auf. „Stimmt“, so ruft er aus, „und jetzt können alle glücklich Fleisch essen“. Denn so schwer es auch fallen mag, ein lebendes Wesen zu töten, so sehr ist es auch Buddhistenpflicht für optimale Verwendung zu sorgen, falls denn ein Todesfall eingetreten ist. Yakfleisch mögen die meisten Bhutaner, nur das Schlachten überlassen sie lieber einem Anderen. Nur für kurze Zeit halte ich das für Bigotterie, gerade solange, bis ich einsehe, dass mein eigenes Benehmen sehr vergleichbar ist, nur ohne das aufrichtige Bedauern.

Foto: Ingrid Ackermann



18. Oktober 2012

Die heiligsten Quellen im ganzen Land, so erläutert mir Dawa, jedes einzelne der zehn Becken heilt eine andere Krankheit und liefert spirituelle Hilfe. Als er noch ein Kind war, sind seine Eltern schon – aus seiner Heimat ganz im Osten des Landes – zu genau diesen Quellen gereist. Noch heute sind es von hier drei Tage Fußmarsch bis zur Straße, für Dawas Eltern war es noch eine mehrwöchige Wanderung. Noch dazu musste die im Winter stattfinden, in den anderen Jahreszeiten gab es zu viel Arbeit. Etwas kleinlaut gestehe ich Dawa, dass meine spirituelle Motivation bezüglich der Bäder eher gering ist, nach mehr als drei Wochen ohne Dusche, steht mir der Sinn eher nach äußerer Reinigung denn nach spiritueller, außerdem sind kalte Füße die einzige Krankheit unter der ich in letzter Zeit zu leiden hatte. Also ist mir jedes Becken recht, wenn es denn nur warm genug ist. Dawa lacht laut auf, und bedeutet mir dann sehr mitfühlend: „Es ist sehr viel einfacher die Sache von der anderen Seite zu betrachten! Wenn du beim Beten auch noch sauber wirst und obendrein deine Füße warm werden, dann sind durch das Gebet schon zwei sehr sinnvolle Ziele erreicht“. Wie soll ich dem widersprechen.

26. Oktober 2012, Timphu Bhutan

Heute Morgen habe ich einen Termin mit dem Staatssekretär für Bruttosozialglück, die schönste Berufsbezeichnung, von der ich je gehört habe, und ich bin natürlich äußerst gespannt. Aber der erste Versuch eines Treffens scheitert leider kläglich. Aus naheliegenden Gründen residiert der Staatssekretär im örtliche Dzong, welches – ebenfalls keine große Überraschung – hier in der Hauptstadt auch der Dienstsitz des Königs ist. Entsprechend deutlich ist dann auch die Ansage der Torwache, als ich zu meiner Audienz erscheine: Ohne formelle Kleidung kommt hier keiner rein. Diese formelle Kleidung soll – so wird mir freundlich aber entschieden mitgeteilt – entweder aus Anzug mit Krawatte, also sozusagen der europäischen Nationaltracht, oder aus der hiesigen Nationaltracht bestehen. Ein kurzes Telefonat mit dem Staatssekretär, zwei Stunden später kann er auch noch etwas Zeit für den Besucher aus Deutschland erübrigen. Das bedeutet schnell zurück in die Stadt und, da weit und breit kein Geschäft mit westlicher Herrenmode zu sehen ist, eine bhutanische Nationaltracht erwerben, inklusive kurzer Einweisung in die Tragemodalitäten und auf geht es zum zweiten Versuch, die Torwache zu passieren. Diesmal ruft mein Erscheinen ein breites Grinsen hervor, meine Schärpe wird noch einmal kurz gerichtet und ich darf eintreten. Das Gespräch mit dem Minister war dann der letzte Höhepunkt einer herausragenden Reise in eine völlig andere und, in einigen Belangen, sicher auch bessere Welt.

Das vollständige Interview mit dem Glücksminister von Bhutan finden Sie in unserer Januar-Ausgabe ab Seite 22 in unserem Online-Archiv auf www.experimenta.de.

Dr. Ingmar J. Ackermann, Jahrgang 1967, Bergliebhaber mit Wahlheimat in Köln, Geophysiker mit Liebe zur Sprache und froh, darüber immer noch neugierig zu sein. Der vollständige Reisebericht findet sich auf www.koelnerzeilen.wordpress.com



Foto: Ingmar Ackermann





Foto: Ingmar Ackermann

Ulrike Paulick

REISEN

Ulrike Paulick, geb. 1969 lebt mit ihrer Familie in Bad Neuenahr. Sie sagt: „Das Schreiben kam zu mir im Jahr 2003 und begleitet mich seit dem.“ Sie ist erste Vorsitzende des gemeinnützigen Vereins LiterAHRische Gesellschaft Bad Neuenahr und Mitglied der wortwerker-neuenahr. Ihre Vorlieben: Lesen, Schreiben, Iyengar-Yoga, lange Spaziergänge in der Natur, mit und ohne Hund.

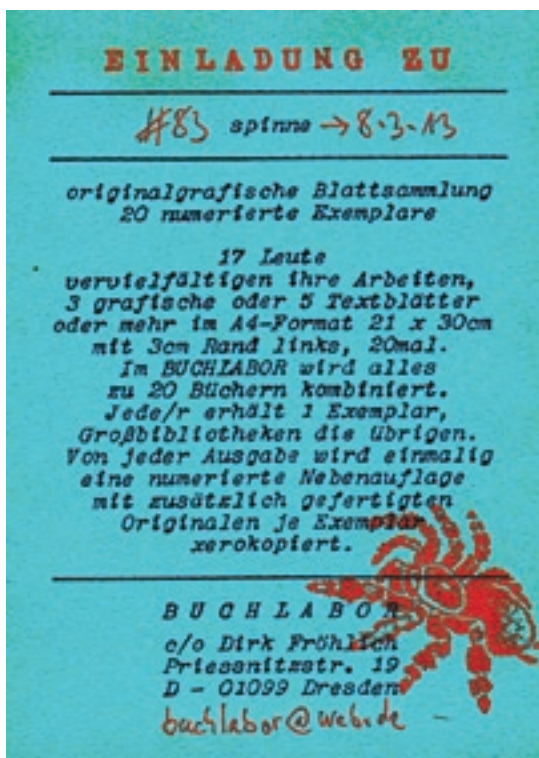
Reisen. Eine andere Welt suchen. Aufbrechen. Losgehen. Ankommen. Abschalten.

Es ist nicht unbedingt Fernweh. Das wäre falsch. Fernweh würde ja bedeuten hier und jetzt ist Weh oder Schmerz. Nein, wenn das zu Hause schmerzhaft ist, dann stimmt etwas nicht im Leben. Es ist eher, als wenn du eine Jacke ausziehst und dir eine andere nimmst, weil dir gerade die Farbe besser gefällt. Dieser Wechsel ist wichtig. Eine Jacke lässt du an der Garderobe zurück. Anderes sehen. Anders aussehen. Es ist nicht zwingend nötig, über weite Entfernungen und große Zeiträume zu reisen. Die Farbe muss die Richtige sein. Vergiss die Jacke, die zu Hause hängt.

Reisen - Vielleicht ganz spontan? Mit Freunden mal eben für zwei Übernachtungen auf einer Insel in der Mosel zelten... Die kurze stressfreie Fahrt. Ankommen. Den richtigen Platz finden. Mit ein wenig Stoff das Außen vom Innen trennen. Dann das Innen einrichten. Biwak Matte, Schlafsack, Kissen. Sich gemütlich zusammen setzen, den Grill anheizen. Beobachten, wie das Zelt fröhlich im Wind tanzt. Zuschauen, wie anders Reisende vorbei ziehen, sehen, wie sie uns freundlich zuwinken. Vom Oberdeck des großen Flusskreuzers her. Ihr Lachen und das Brummen der Motoren, wie es leiser wird. Den Blick in den schmalen Streifen Himmel richten, der zwischen steil ansteigenden Weinbergen sichtbar ist. Das Suchen nach den versprochenen Wolken und keine finden. Da sein. Sich erfreuen an der Farbe. Die andere Jacke vergessen.

Ich bin da. Habe anregende Gespräche mit Freunden und fremden Menschen über spannende Themen, die zu neuen Erkenntnissen führen. Auf der Rückfahrt wird die Erholung sichtbar als einer von uns sagt, es waren nur drei Tage und doch ist es so, als wären es drei Wochen gewesen.

Die ersten Schritte in der Wohnung. Du kennst den Geruch und doch wirkt er fremd. Oder du bist fremd. Für einen Moment nur. Dann kommst du an. Zu Hause.



Zitate von INKAS Absolvent(inn)en

Und, ebenfalls nach etwa einem Jahr Seminar, öffentliche Lesungen, auf denen die Seminaristen besonders gelungene Texte vortragen: im Kurhaus in Bad Meddersheim, in der Hildegardis-Kapelle von Bingen, der wohl bekanntesten Persönlichkeit dieser Stadt, Hildegard von Bingen gewidmet, in einer ehemaligen Eishöhle der Eifel, früher zur Eisgewinnung genutzt sowie, immer ein Jahresereignis, auf der Langen Nacht der AutorInnen in Bad Kreuznach. Mit Vergabe eines Literaturpreises, dem Bumerang. **Theo Schmich, Essen**

Das Rathaus, ein Bürgermeister, eine Kirche und das Cafe – eine Geschichte jenseits von FaceBook

Teil eins

In Draußen ist es noch dunkel. Doch Achmeds Bus fährt um 6.10 Uhr. Als er die Haustür hinter sich zufallen hört dreht er sich noch einmal um und sein Blick wandert siebzehn Stockwerke aufwärts. Dort oben brennt, wie in so vielen Fenstern noch Licht, das nach kurzer Zeit erlischt. Seine Frau legt sich also noch mal ins Bett. Seufzend macht er sich auf den Weg zur Bushaltestelle.

Seit nunmehr 3 Jahren lebt er mit seiner kleinen Familie in dem Hochhaus vor den Toren Frankfurts. Siebzehn Stockwerke mit je acht Wohnungen sollten seine Heimat werden. Doch ein Heimatgefühl stellt sich nicht ein. Beim Gehen beginnt Achmed zu rechnen. Siebzehn mal acht Wohnungen sind in seiner Heimat bestimmt einhundertsechunddreißig Häuser. Ein ganzes Dorf, nein, in seiner Heimat sind das schon fast zwei Dörfer.

Beim Weiterrechnen kommt er auf die Zahl von mindestens fünfhundertfünfzig Menschen, die in diesem Hochhaus leben. Und er kennt nur, was heißt kennen, er weiß nur ein paar Namen. Zwei Türen weiter wohnt eine jugoslawische Familie, auch seit zwei Jahren in diesem Haus. Beim Nachdenken und Nachrechnen schaut sich Achmed noch mal um. Ja, in diesem Haus leben Menschen, seit Jahren, die sich überhaupt nicht kennen. Bei ihm in seiner Heimat kannte fast jeder jeden im Dorf. An Achmed geht ein Schwarzer vorbei. Auch auf dem Weg zum Bus. Er wohnt im siebten Stockwerk, weiß Achmed. Manchmal treffen sie sich im Fahrstuhl, grüßen kurz und gehen ihrer Wege. Ob er sich so einsam fühlt wie ich, denkt Achmed? Ob er eine Familie hat? Wie groß sind die Dörfer in seiner Heimat?

Bandara wundert sich über den Türken, der da auf dem Bürgersteig steht und das Haus anschaut. Normalerweise hat der es doch immer sehr eilig auf dem Weg zum Bus. Und zum Stehen bleiben ist es sowieso zu kalt. In seiner Heimat war es auch um diese Jahreszeit viel wärmer. Doch seine Heimat ist weit weg. Seit vier Jahren ist er nun schon in Deutschland. Am Anfang war es schwierig hier zu sein. Er durfte nicht arbeiten, bekam sein Geld von der Sozialhilfe und bangte um eine Aufenthaltsgenehmigung. Als er seine Anerkennung als politischer Flüchtling endlich besaß, war er sehr glücklich. Das ist jetzt zwei Jahre her. Sogar einen Arbeitsplatz hat er gefunden und ist nun nicht mehr auf die Sozialhilfe angewiesen. Dass er seinen Lebensunterhalt selbst verdient, darauf ist Bandara stolz. Wenn es auch hier und da Schwierigkeiten durch seine Hautfarbe gibt, damit kann er leben. Doch manchmal hat Bandara Angst. Angst vor den Deutschen, die ihn schief angucken, die ihm Nigger hinter herrufen oder Ausländer raus brüllen. Dann wünscht er sich in seine Heimat, in sein Dorf, wo jeder jeden kennt. Wo es anders ist als hier. Er weiß noch nicht mal, wie der Türke heißt, der da sinnend das große Haus anschaut. Was denkt der Türke jetzt? Eigentlich ein sympathischer Mensch. Und er hat Familie, im Gegensatz zu Bandara, der hier in Deutschland, in diesem großen Haus unter fünfhundertfünfzig Menschen allein lebt. Und dort an der Haltestelle stehen noch ein paar aus diesem Haus. Der Jugoslawe, es muss ein Jugoslawe sein, ist immer überpünktlich. Bandara hat mal versucht, seinen Namen am Klingelschild zu lesen, und dazu musste er in den siebzehnten Stock fahren. Denn dort wohnt er, der Mann, der älter aussah, als er ist. Bestimmt dem Krieg in Jugoslawien entronnen und genauso heimatlos wie Bandara. Bei dieser Fahrt hatte Bandara Angst, dass ihn jemand beobachtet. Denn was will ein Schwarzer aus dem siebten Stock im siebzehnten. Bandara hat in Deutschland schnell gelernt, dass man sich nur in der eigenen Wohnung oder im eigenen Stockwerk aufhält. Alles andere

macht verdächtig. Doch oben an der Tür hat er dann den Namen nicht lesen können, aber durch die Tür hat er gelauscht und bekam Heimweh beim Hören von Frauen und Kinderstimmen.

Aus zwei Richtungen kommen die Busse. Achmed erwacht aus seinen Gedanken und beginnt zu laufen. Im Bus läßt er sich auf einen Sitz fallen, erleichtert darüber, pünktlich zur Arbeit zu kommen. Jetzt kann er wieder seinen Dorfgedanken nachhängen, zumindest so lange, bis der Bus nach der halben Fahrzeit voll besetzt ist. Darüber, dass er jeden Morgen einen Sitzplatz hat, freut er sich. Drüben beim anderen Bus steigen der Schwarze und der Jugoslawe ein. Ob sie auch an Ihre Dörfer denken?

Die Eingangstür des großen Hauses liegt verlassen. Eine Lampe beleuchtet die Treppe vor dieser im Verhältnis zu dem großen Haus recht kleinen Tür, durch die täglich hunderte von Menschen kommen und gehen. Links von der Tür gibt es eine riesige Tafel mit Klingelschildern. Als das Licht automatisch erlöscht, wirkt die Klingelschildtafel im Notlicht wie eine Gedenktafel aus einem Krieg. Und hier gibt es sieben solcher Hochhäuser.

Karl wohnte nun schon seit sieben Jahren hier. Damals wurde er arbeitslos, dort wo er mit seiner Frau lebte. In der Nähe von Kassel auf dem Land. Dort wäre er auch gerne geblieben, hätte mit seiner Frau ein Haus gebaut und Kinder bekommen. Doch nachdem die Kündigung kam, waren diese Träume geplatzt. In Frankfurt bekam er dann einen neuen Arbeitsplatz und zog mit seiner Frau hierher. Für eine größere Wohnung hat das Geld nicht gereicht. Und jetzt wo zwei Kinder da sind, kann er aus dieser Wohnung sowieso nicht raus. Seit sieben Jahren nun kennt er den Fahrstuhl und hat viele Umzüge erlebt. Und in diesem Fahrstuhl trifft er jeden Morgen Giovanni. Den Einzigen, den er hier kennt. Das heißt, er weiß, dass der Italiener Giovanni heißt und auch seit sieben Jahren hier wohnt. Und Giovanni kennt Fritz. Giovanni erzählt Karl, dass Fritz nun seit einem halben Jahr arbeitslos ist. Und dass er das für Fritz überhaupt nicht gut findet, denn die Frau von Fritz erwartet ihr zweites Kind und wenn jetzt das Geld knapper wird, wird Fritz nie aufs Land ziehen können. Und auf dem Land ist es bestimmt schön, meint Giovanni. Dort kann man Leute viel besser kennen lernen. Zu mindestens sei das in seiner Heimat, der Toscana, so. Dort kennt jeder jeden und man hat viel zu erzählen. Hier hat man nur die Zeit im Fahrstuhl und auf dem Weg zum Bus, denn den Rest des Tages ist man auf der Arbeit und abends ist die Familie dran. Und wo sollte man hier schon hingehen? Es gibt keinen Dorfplatz, kein Cafe und keine Kirche. Und wenn mal was nicht in Ordnung ist, dann muss man nach dem Hausmeister rennen, der sowieso meistens nirgends zu finden ist. Er versteht den Traum von Fritz schon.

Der Fahrstuhl bremst und Karl und Giovanni gehen zum Bus. Ja, aufs Land würde er auch gerne, meint Karl. Oder besser gesagt, er wäre lieber in einem Dorf, wo jeder jeden kennt und wo man mehr miteinander redet. In einem kleinen Dorf, so mit fünfhundert oder sechshundert Einwohnern. Wo die Kinder spielen können und wo nicht der dicke Alte im dritten Stock die Kinder anbrüllt, wenn sie durch den Hausflur toben. Dort hätte er auch bestimmt mehr Mut, so einem die Meinung zu sagen. Doch hier in diesem Hochhaus muss man vorsichtig sein und still, denn die Nachbarn, die man noch nicht mal kennt, könnten sich beim Hausmeister beschweren. Und bei Beschwerden ist der Hausmeister immer zu finden.

Den zweiten Teil dieser Short Story können Sie in der nächsten Ausgabe lesen.



Emilio Giossi



Emilio Giossi



Emilio Giossi

Emilio Giossi, Foto: Attilio Molteni



Dritte von vier Fragen an die LeserInnen der eXperimenta zum Thema Reisen:

eXperimenta: Was findest du am Reisen besonders aufregend?

Martina Arp: Besonders aufregend das Reisen an sich. Fliegen oder längere Zugfahrt oder längere Autofahrt.

Andreas Arnold: fremde Länder, fremde Menschen

Beate Butsch: Neue Eindrücke sammeln mit allen Sinnen: sehen, hören, riechen und schmecken. Das regt Geist und Seele an.

Heike Friderichs: ...daß ich nicht weiss, was auf mich zukommt

Lydia Jaklic: Deswegen ist es aufregend, die Ungewissheit ob es diesmal gelingt. Jutta Janzen: Wenn ich reise, suche ich mir ein Land aus, für das ich Fragen habe. Aufregend ist für mich, auf die Jagd nach Antworten zu gehen und noch besser ist es, sie zu finden. Als ich jetzt in den USA war, wollte ich wissen, warum Deutsche dahin ausgewandert sind, wie es ihnen ergangen ist und wie sie und ihre Nachkommen sich heute zurecht finden. Ich hatte das Glück, eine Familie ausfragen zu dürfen.

Gabi Kremeskötter: Die Menschen, denen ich begegne. Unbekannte vormals können auf einmal Bekannte, sogar Freunde werden. Ungewohnte Situationen beherrschen, mein gelerntes Englisch und Französisch anwenden, die unterschiedlichen Lebensweisen, Gerichte, Getränke, Düfte und Orte aufsaugen, studieren und mit dem Fotoapparat für daheim „konservieren“.

Ina Leisenheimer: Besonders aufregend finde ich die Reise an sich - also die Fahrt oder den Transport mit den oben genannten Schwierigkeiten, mit der Frage „komme ich überhaupt dort an, wo ich hin will“. Aufregend ist für mich auch immer die Frage: was erwartet mich dort, lerne ich neue Menschen kennen, was werde ich zu sehen bekommen, welche Erfahrungen werde ich machen - also das Ungewisse.

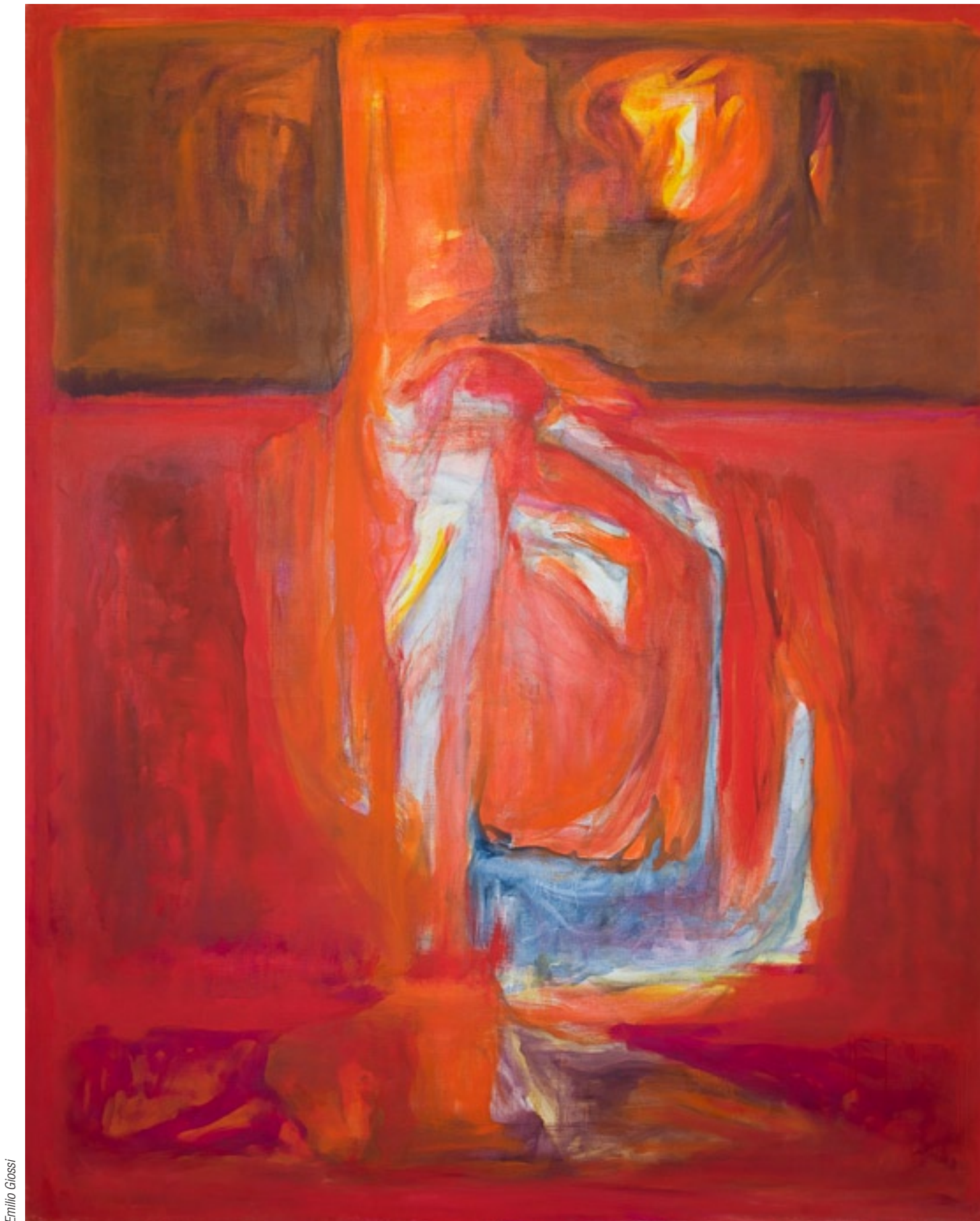
Theo Schmich: Wie vor beschrieben, schon den Aufbruch. Sodann das Erreichen der Zwischenetappen, den jeweiligen Aufbruch am anderen Morgen, das Weiterreisen. Im Verlauf der Reise mir bis dahin unbekannte Dinge zu sehen, in mir fremde, noch nicht erlebte Situationen zu kommen, vielleicht mit Menschen mit mir bis dahin fremden Gewohnheiten, Verhaltensweisen, Vorstellungen in Kontakt zu kommen.

Elisabeth G. Schmidt: Das Aufregende beim Reisen für mich ist: Fremden, unbekannten Menschen zu begegnen. Andere Kulturen anfassen und erleben zu können. Den Duft der fremden Welt einzusatmen. Neue Speisen auszuprobieren, indem ich sie mit meinem Mund schmecke. Mit eigenen Augen sehen, mit meinen Ohren hören, mit meinen Sinnen erleben, wie sich die für mich fremde Welt mir darbietet, wie sich fremde Menschen anfühlen, wie sie riechen und wie sie sich anhören.

Dagmar Simon: Ich für mich finde die anderen Lebensarten/-weisen/-ansichten/-alltag der Menschen (auch hier in Deutschland), auch die Menschen an sich, besonders aufregend. Naturwunder auch, aber Menschen sind halt doch spannender.

Angelika Tettey: Aufregend ist die Begegnung mit neuen Menschen, die mich zwar meist freundlich annehmen, von denen ich das aber nicht immer vermuten kann. Aufregend ist der Wechsel, immer wieder Neues annehmen, auch Unbequemlichkeiten mit Spaß verbinden, keine schlechte Laune einschleichen lassen, die Freude am Lernen und Verstehen des Fremden erleben können. Schönheit anders erleben als zu Hause.

Carmen Weber: Zunächst, dass ich reisend mich selbst und die Welt im Fluss des Lebens intensiver wahrnehme, vor allem aber später die Freude über das, was dauerhaft an Eindrücken bleibt.



Emilio Giossi



Gabi Kremeskötter, Foto: Carlotta Ostmann

Gabi Kremeskötter

Am Rhein

Am Rhein
in einem Seitenarm
da sah ich
dieses kleine
Boot
sanft schaukelnd auf
grauen Wellen
blau und weiß
und alt
das Weiß
schon eher grau?
fest verzurrt
verlassen

So gern würde ich
wissen
auf welchen Wassern
es einst fuhr
Wer hielt das
Steuer
fasste das Ruder
fest und
Wer
liebte
in der Kabine

Nun liegt es dort
wartet
mit flatternder Fahne
auf morgen

Gabi Kremeskötter, geb. 1966 in Pinneberg, Industriekauffrau; seit 2001 an der Mosel zuhause; Mutter von zwei großen Kindern, entdeckt ihr unabhängiges Leben immer wieder neu, dazu gehören Laufen und Motorrad fahren, UNTERWEGS sein und neue Kontakte knüpfen; dem Schreiben sehr zugetan; seit Juni 2011 in der eXperimenta-Redaktion und ab Oktober 2012 Stipendiatin am INKAS Institut für KreAtives Schreiben.

„Literatur im Schatten des Zweiten Weltkrieges“ Wenn ein Gespräch über Bäume wieder möglich wird Teil fünf

Noch auf eine postmoderne Bewusstseinswende muss ich hier hinweisen, bevor ich den Begriff der „Postmoderne“ selber zu erläutern versuche. Es handelt sich um die Wende im religiös-metaphysischen Bereich, wie sie vor allem seit den 1980er Jahren sichtbar wurde:

Während in den sechziger und noch in den frühen siebziger Jahren die Religion an gesellschaftlicher Wirkung deutlich eingebüsst hatte, ist seit den achtziger Jahren eine Art Wiederbelebung des Religiösen festzustellen. Dabei handelt es sich freilich nicht um eine kirchlich gebundene Religiosität, sondern um eine Religiosität in weitgehend unkirchlicher Form. Alle möglichen esoterischen Gruppierungen, von der «New-Age»-Bewegung mit ihrer romantischen Sehnsucht nach dem ‚goldenen

Zeitalter‘ bis hin zu den verschiedenen Reinkarnationslehren, die gegenwärtig Hochkonjunktur haben, stehen für diese Religiosität. Dass sich dabei auch religiöse Abarten, wie Okkultismus und Satanskult, neu beleben konnten, sei nur nebenbei erwähnt. Im kirchlichen Raum selber zeigte sich die neu gewonnene Religiosität - ich sprach eingangs bereits davon - vor allem im Erstarken fundamentalistischer Strömungen.

Überblickt man die letzten dreißig Jahre, so stellt man, etwas pauschal gesprochen, eine Re-mythisierung unseres Denkens, ja unserer ganzen Kultur, eine Art Auferstehung des Mythos fest. Und zwar in dem Sinne, dass die aus der Aufklärungstradition stammenden und in den sechziger Jahren hochgehaltenen Leitbegriffe „Vernunft“, „Geschichte“ und „Fortschritt“ gleichsam verabschiedet werden und an deren Stelle eben der Mythos tritt. Dass seit gut fünfzehn Jahren Fantasy-Romane, also Romane und deren Verfilmungen, die, wie der „Herr der Ringe“ oder gar „Harry Potter“, in einer archaischen Welt der Zauberei spielen, vor allem bei den jugendlichen Lesern zu den absoluten ‚Rennern‘ gehören, dürfte kein Zufall sein. Die beiden eben genannten Romane wurden bis heute weltweit rund 150 Millionen Mal verkauft. Nicht umsonst hat Fritz J. Raddatz 1984 in der „Zeit“ einen großen zweiteiligen Artikel veröffentlicht, in dem er das Ende der Aufklärung und eine „Umwertung unserer Gefühls- und Denkwelt“ im Zeichen des Mythos konstatierte. Damit hat er das Wesen der Postmoderne treffend charakterisiert.

„Postmoderne“ – diesen Begriff habe ich nun mehrfach gebraucht. Es handelt sich um einen Begriff, der in der westlichen Welt wie ein Gespenst umgeht und den die einen als reines Schlagwort für eine Modephilosophie halten, während die andern in ihm einen Schlüssel zum Verständnis der modernen Welt sehen. Was meint er aber eigentlich, dieser Begriff, der nicht etwa aus der Philosophie oder der Literaturwissenschaft, sondern aus der Architektur stammt? Dort besagt er, etwas verkürzt ausgedrückt,



Prof. Dr. Mario Andreotti, geb. 1947, lehrt in St. Gallen und Zürich neuere deutsche Literatur und ist Gastdozent an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg. Er ist überdies Mitglied verschiedener Literaturkommissionen und publiziert regelmässig zu Themen seines Faches. Sein Buch *Die Struktur der modernen Literatur* gilt als Standardwerk der literarischen Moderne.
Bastian Exner



Reinhard Stammer Beings II 70x50cm 2012

die Mischung verschiedener Baustile, so dass Altes und Neues miteinander verbunden, historische Elemente in parodistischer Absicht zitiert werden. Diese Definition, vor allem die Zitierung historischer Elemente, dürfen wir ruhig im Hinterkopf behalten, wenn wir uns nun fragen, was unter der „Postmoderne“ in der Geistes- und Literaturgeschichte zu verstehen sei.

Der Begriff „Postmoderne“ setzt – wie schon gesagt – logischerweise voraus, dass es eine Moderne gab. Von dieser Voraussetzung her ließe sich die Postmoderne zunächst kurz und bündig als „Abschied von der Moderne“ definieren. Als einen solchen Abschied versteht sie sich denn auch. Doch „Abschied von der Moderne“ – das sei deutlich gesagt – meint hier nicht einfach einen epigonalen Rückfall hinter die Moderne. Ebenso wenig lässt sich der Begriff der „Postmoderne“ als totaler Antimodernismus verstehen, als eine Art Ausstieg aus der Moderne, wie ihn die typischen Aussteiger der späten siebziger und achtziger Jahre aufgefasst haben wollten. Zu sehr laufen in wesentlichen Bereichen

unserer Zivilisation noch immer ungebremst Modernisierungsprozesse ab, als dass wir heute pauschal von einer antimodernistischen Epoche sprechen könnten.

Aber was meint man denn nun wirklich, wenn man von „Postmoderne“ spricht? Etwas Sonderbares, wie mir scheint. „Postmoderne“ bedeutet – wie bereits gesagt – nicht den Abschied von der Moderne; es handelt sich bei ihr nicht um eine neue Epoche, die mit ihrer Vorgängerin, der Moderne, gleichsam aufräumt; sie räumt nicht auf, sondern sie lässt die Moderne gewissermaßen auf sich beruhen, lässt sie, bildlich gesprochen, wie aus Appetitlosigkeit liegen, so dass die Moderne selber ihren einstigen Elan einbüsst. Der Epochenwandel gleicht demjenigen zwischen der Spätantike und dem Frühmittelalter, wo die römischen Monumente auch nicht abgebrochen, sondern als Trümmerblöcke zwischen den fränkischen Gutshöfen, umgeben von Hühnergegackel, liegengelassen wurden. Die Grenze zwischen Gestern und Heute – das wissen nicht nur die Historiker – ist kein Schnitt; sie gleicht eher einem ausgerissenen Stoffband. In unsern Städten wurden in den letzten dreißig Jahren sog. Wohnstrassen – man bedenke den Widerspruch im Wort – eingerichtet, auf denen die Autos, Symbole der Rasanz, zwar quergestellt, aber verbleiben dürfen, und dazwischen stehen Bänke auf der früheren Fahrbahn, auf denen Mütter mit ihren Kindern sitzen. Das ist, in ein Bild übersetzt, die Situation der Postmoderne.

Als kurz gefasste Definition der „Postmoderne“ lässt sich damit etwa Folgendes sagen: Die „Postmoderne“ ist jene Epoche, in der wir uns seit den späten siebziger Jahren befinden, um damit die ungelösten Probleme der Moderne gewissermaßen hinter uns zu lassen. Die Postmoderne erscheint in diesem Sinn als eine Art Korrektiv der Moderne, als Reaktion auf deren Überforderung. Sie meint aus dieser Sicht jenes Zeitalter, in dem die epochalen Glaubensüberzeugungen der Moderne, z. B. der hier schon mehrfach angesprochene Fortschrittsglaube, erschüttert werden und ihre Tragfähigkeit einbüßen. Aus dieser Definition geht übrigens recht deutlich hervor, dass der Begriff „Postmoderne“ mehr das Schwinden der bisherigen Überzeugungen als etwas wirklich Neues, z. B. eine neue Epoche, meint. Die Postmoderne, sagen wir es deutlich, ist in diesem Sinne ein Kind unserer allgemeinen Verunsicherung, unserer Orientierungskrise. Das erklärt auch, warum gerade heute fundamentalistische



Reinhard Stammer Die Geister die mich riefen- The spirits that called on me 50x70cm 2012

Strömungen aller Art, die dem Mann, der Frau von der Strasse vermeintliche Sicherheiten anbieten, aufs Ganze gesehen so erfolgreich sind. Doch davon sprachen wir bereits.

Nun ist im Titel meines Essays nicht einfach von „Moderne“ und „Postmoderne“, sondern von literarischer Moderne und Postmoderne die Rede. Das zwingt mich abschließend, ein paar Worte zur postmodernen Literatur, also zur Literatur der letzten rund 40 Jahre, zu sagen.

Wagen wir einen Vergleich mit der Literatur der Moderne. Vielleicht erinnern sich einige von Ihnen, dass man in den 1950er und 60er Jahren, ja z.T. schon früher, gerne von einer Krise des Romans, einer Krise des Theaters, vom sog. Anti-Roman und vom Anti-Theater oder Anti-Stück sprach. Was verstand man unter solch negativ klingenden Begriffen eigentlich? Im Grunde etwas ganz Einfaches: die Auffassung nämlich, dass der Roman, das Theater an ein Ende gekommen sei: Ende des Erzählens, Ende des dramatischen Spiels, ja Ende der Kunst überhaupt. Nichts geht mehr; die Gattung ist zu Ende gedacht. Wenn ein Peter Handke in seinem 1966 uraufgeführten Sprechstück „Publikumsbeschimpfung“, um Ihnen gleich ein Beispiel zu geben, mit Sätzen wie „Hier wird nicht dem Theater gegeben, was des Theaters ist. Ihre Schaulust bleibt ungestillt. Dies ist keine andere Welt als die Ihre“ den fiktionalen Raum des Theaters bewusst durchbricht und wenn er drei Jahre später im Stück „Das Mündel will Vormund sein“ die Dialoge der Figuren gar durch reine Pantomimik ersetzt, dann ist das eine Demonstration dieses Endes. Die literarische Moderne meint in diesem Sinne das Ende der Tradition, die Unmöglichkeit, weiterhin konventionelles Theater zu produzieren, konventionelle Romane zu schreiben. Was bleibt, ist die Satire, die Parodie auf die traditionelle Kunst als ein Ausdruck ihrer Unmöglichkeit. Soweit, wie bereits gesagt, die Moderne.



Reinhard Stammer The art of nothing 40x40cm 2012



Reinhard Stammer The secret 70x50cm 2012

Was ändert sich nun in der Postmoderne, werden Sie sich, meine Damen und Herren, fragen? Etwas ganz Entscheidendes: Zwar weiß auch der postmoderne Autor, dass das konventionelle Theater, der konventionelle Roman an ein Ende gekommen sind, aber im Blick darauf, dass schon immer Theater gespielt, schon immer erzählt worden ist, weiß er auch, dass dennoch weitergespielt, dennoch weitererzählt werden kann. Damit dieses Weiterspielen, dieses Weitererzählen freilich gelingt, müssen Autor und Publikum, Erzähler und Leser gleichsam einen Pakt miteinander schließen: sie müssen beide anerkennen, dass es sich nur um ein Spiel handelt und sie müssen sich beide auf die Regeln dieses Spiels einlassen.

Das war der fünfte und letzte Teil des Essays „Wenn ein Gespräch über Bäume wieder möglich wird“ von Prof. Dr.

Mario Andreotti. Die **eXperimenta** wird demnächst eine Sonderausgabe mit dem kompletten Essay herausgeben.

Politischer Verleger Lutz Schulenburg ist am 1. Mai unerwartet gestorben

Mit der Edition Nautilus verschaffte er der radikalen Linken ein Forum und entwickelte den Verlag dann kontinuierlich weiter – bis ihm mit Andrea Maria Schenkels Krimi „Tannöd“ ein Bestseller gelang.

Nun ist der Verleger Lutz Schulenburg im Alter von 60 Jahren gestorben. Kurz vor seinem Tod entstand dieses Interview.



Nautilus Lutz Schulenburg – Zigarette-
1994-50x35

experimenta: Herr Schulenburg, wie wird man eigentlich Verleger?

Lutz Schulenburg: Weil es Bücher gibt, die einem am Herzen liegen und die von anderen Verlegern nicht herausgebracht werden. Wir, die Gründer, Hanna Mittelstädt, Pierre Gallissaires und ich, haben also einfach begonnen, unsere Wünsche umzusetzen, ohne die Idee, auch 40 Jahre später noch dabei zu sein, Bücher zu verlegen.

experimenta: Würden Sie heute wieder Verleger werden, wenn Sie die Wahl hätten?

Lutz Schulenburg: Auch wenn die Verlagsarbeit einer der schönsten Berufe ist, die ich kennen gelernt habe, könnte ich mir sehr gut vorstellen, auch als Gärtner tätig zu sein. Wie jeder Mensch habe ich mehr als eine Leidenschaft, und das Geistige in den Garten zu bringen, ist doch eine großartige Herausforderung.

experimenta: Welche Akzente setzen Sie in Ihrem Verlagsprogramm?

Lutz Schulenburg: Kritische Reflexion und ästhetische Praxis zusammenzuführen, schließlich sollen die Bücher, die veröffentlicht werden, zur Veränderung anregen, des individuellen Lebens und der gesellschaftlichen Verhältnisse. Es ist zumindest, in aller Bescheidenheit ob der begrenzten Möglichkeiten, der Anspruch, dass unser Tun auch einen Zweck hat und nicht allein dazu dient, eine literarische Krämerexistenz zu ermöglichen.

experimenta: Wie sehen Ihre Zukunftsplanungen für Edition Nautilus aus?

Lutz Schulenburg: Weiter wie bisher, nur anders als bisher. Ehrlich gesagt, ich mache mir wenig Gedanken über die Zukunft. Mir erscheint die Praxis, der Handlungsraum, den die Gegenwart darstellt, nützlicher als die Spekulation. Im Übrigen bin ich mir aber sicher, dass ein Verlag wie die Edition Nautilus immer eine nützliche Funktion hat, weil ohne uns eine Reihe von Büchern sonst nicht erschienen wäre. Insofern mache ich mir um unsere Zukunft keine großen Gedanken.

experimenta: Welches Buch würden Sie uns aus Ihrem Verlagsprogramm empfehlen?

Lutz Schulenburg: Das vom »Unsichtbaren Komitee« geschriebene Pamphlet »Der kommende Aufstand«. Auch einer der Gründe, warum ich mir um die Zukunft wenig Sorgen mache.

experimenta: Schreiben Sie auch selbst?

Lutz Schulenburg: Ja. Aber keine Romane, auch nicht heimlich. Ich steuere gelegentlich theoretische Prosa bei, kleine Aufsätze, Briefe an Kritiker, Nach- oder Vorworte usw. Daneben bin ich als Herausgeber der Zeitschrift »Die Aktion« mit Textarbeiten leidlich ausgelastet.

experimenta: Vielen Dank für das Gespräch

Das Interview führte Rüdiger Heins

Weitere Informationen zu Edition Nautilus: <http://www.edition-nautilus.de>



Ein Gespräch mit Cuti

»Die Sklavenhaltermentalität ist nur scheinbar beendet.«

Der Literaturwissenschaftler und Schriftsteller Cuti (Luiz Silva) ist eine der bedeutendsten Stimmen der brasilianischen Schwarzen Literatur. Auf Einladung des Centro Cultural Brasileiro in Frankfurt am Main (CCBF), der portugiesischen Buchhandlung Teo Ferrer de Mesquita und des Vereins Litprom nahm Cuti im Oktober 2012 mit zwei Veranstaltungen an der Frankfurter Buchmesse teil, um über die Schwarze Literatur Brasiliens zu sprechen. Schwarze Literatur ist für Cuti allerdings nicht auf die Hautfarbe beschränkt.

Die Journalistin Renate Heß sprach in Frankfurt mit Cuti.

Renate Heß: Vor mir liegt ein sehr schöner Gedichtband von Ihnen mit dem Titel »Negroesia«. Was verbirgt sich hinter dieser Wortschöpfung?

Cuti: Wie alle Wortschöpfungen trägt auch diese mehrere Bedeutungen. In ihr steckt die Idee der Häresie. Diese geht aus von einer Poesie, die im Widerspruch zur in Brasilien dominanten rassistischen Ideologie steht. Diese Poesie findet in Brasilien noch wenig Beachtung, sie hat aber eine vielversprechende Zukunft, denn sie artikuliert verschiedene Aspekte unserer Gesellschaft, die bisher in der Literatur nicht vorkommen. Ich spreche hier von Poesie, aber das gilt genauso für die Prosa. Es handelt sich um eine Literatur, die ein kollektives Bewusstsein fördern will, das sich als schwarz und brasilianisch versteht. Die Wortschöpfung birgt auch den Wunsch nach einer Gemeinschaft, die sich in Brasilien als schwarz akzeptiert und stolz ist auf ihre Wurzeln, auf den historischen Kampf der Quilombos und auf die eigene Kultur, die maßgeblich für die positiven Charakterzüge des brasilianischen Volkes im Sinne von größerer Weltoffenheit, Aufgeschlossenheit und Lockerheit verantwortlich ist.

Renate Heß: Wären Sie so freundlich, ein oder zwei Gedichte aus dieser Anthologie zu rezitieren?

Cuti: Gerne. Ich wähle zwei Gedichte. Eines davon ist sehr kurz, und es verweist auf ein Problem, das nicht nur in Brasilien vorkommt. Es heißt: »Hör gut zu, Estrela«. Dazu muss ich erklären: »Estrela« ist einer der großen Spielzeughersteller in Brasilien.

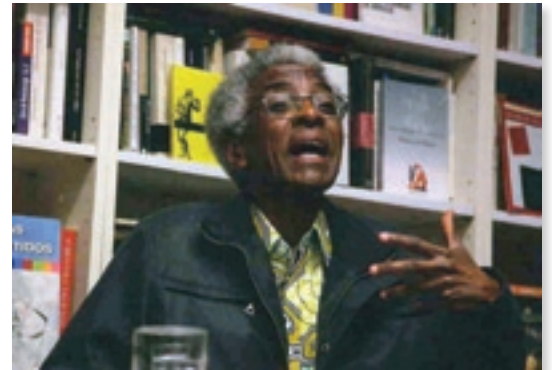
Wenn der Weihnachtsmann

dieses Jahr

keine schwarze Puppe bringt

tritt ihm in den Sack!

Cuti, Foto: Petra Noack



Cuti (Luiz Silva) wurde 1951 in Ourinhos im Bundesstaat São Paulo geboren; er studierte Romanistik und Literaturwissenschaften an der Universität von São Paulo; Magister (UniCamp, 1999) und Promotion (2005) in Literaturwissenschaft; vorher Sekundarschullehrer und Redakteur in einer Verwaltungsstelle der Stadt São Paulo. Gründungsmitglied der Cadernos Negros (1978) und der Gruppe Quilombhoje (1980). Er ist einer der aktivsten und produktivsten brasilianischen schwarzen Dichter. Cuti hält oft Vorträge in akademischen und kulturellen Institutionen Brasiliens; er unternahm zahlreiche Reisen, auch ins Ausland (Deutschland, Österreich, Schweiz, USA), zu Vorträgen und Lesungen seiner Werke und der Werke anderer schwarzer Schriftsteller.

Veröffentlichungen: Poemas da Carapinha (Gedichte, 1978); Batuque de Tocaia (Gedichte, 1982); Suspensão (Theater, 1983); Flash Crioulo Sobre o Sangue e o Sonho (Gedichte, 1987); Quizila (Kurzgeschichten, 1987); A Pelada Peluda no Largo da Bola (Kinderbuch, 1988); mit Miriam Alves und Arnaldo Xavier: Terramara (Theater, 1988); Dois Nós na Noite e Outras Peças de Teatro Negro-Brasileiro (Theater, 1991); ... E Disse o Velho Militante José Correia Leite (Herausgabe der Erinnerungen des schwarzen Aktivisten J. C. Leite, 1992); Negros em Contos (Kurzgeschichten, 1996); mit Carlos de Assumpção: Quilombo de Palavras (Gedichte, CD, 1997); Sanga (Gedichte, 2002); mit Maria das Dores Fernandes als Herausgeber: Consciência Negra do Brasil: Os Principais Livros (kommentierte Bibliografie, 2002); A Consciência do Impacto nas Obras de Cruz e Sousa e de Lima Barreto (2005); Negroesia (Gedichte, 2007); Literatura Negrobrasileira (2010); Lima Barreto (2011); Kizomba de Vento e Nuvem (2013); Veröffentlichung zahlreicher Beiträge in Anthologien, Sammlungen und Zeitschriften. Weitere Informationen: www.cuti.com.br

Dieser kleine Text hat vielen Leuten gefallen, denn in Brasilien ist es auch heute noch schwierig, schwarze Puppen in den Geschäften und Supermärkten zu finden, obwohl es das Land mit der höchsten schwarzen Bevölkerungszahl außerhalb Afrikas ist. Die schwarzen Kinder, vor allem die Mädchen, die in ihrer Sozialisation nur mit weißen Puppen spielen, haben es also sehr schwer, ein Selbstwertgefühl zu entwickeln.

Das zweite Gedicht, das ich sehr schätze, heißt »Wie verhext«. Es ist eine Selbstreflexion, die die Auswirkungen der Diskriminierung auf die Persönlichkeit aufzeigt.

manchmal bin ich der Polizist und verdächtige mich
verlange von mir den Ausweis
und selbst wenn ich ihn habe
nehme ich mich fest
und knüpple auf mich los

manchmal bin ich der Hauswart
lasse mich nicht hinein in mich selbst
es sei denn
durch den Dienstboteneingang

manchmal bin ich mein eigenes Vergehen
die Geschworenen bei Gericht
die Strafe die dem Schuldspruch folgt

manchmal bin ich die Liebe und wende mir mein Gesicht ab
Verhexung
Quälgeist
urtümliche Einsamkeit
und umgebe mich mit Leere

manchmal die Krümel meiner Wunschträume die ich nicht aß
auch der Singvogel mit verloschenen Augen
Traurigkeit zwitschernd

einst war ich Sklavenbefreiung und warf mich ungestüm
in die Verblüffung
danach ein abgesetzter Kaiser
die Republik mit einem Herzen voller Kungeleien



und dann eine Verfassung die ich mir erlasse
jeden Augenblick
auch die aufwallende Gewalt eines Impulses die mich
umstülpt
mit Anfällen von Kalk und Gips
bin ich sogar

manchmal will ich mich beharrlich nicht sehen
und verstopft von ihrer Sicht
fühle ich mich als Elend wie ein ewiger Anfang

ich schließe die Umzäunung
bin die Geste die mich leugnet
der Schnaps der mich trinkt und betrinkt
der auf mich gerichtete Finger
und denunziere
den Punkt an dem ich mich aufgebe.

manchmal! ...

Das komplette Interview mit Cuti bringen wir, zeitgleich zur Frankfurter Buchmesse, in der Oktoberausgabe der eXperimenta.



Hangi Foss in Island, Foto Rüdiger Heins



„... mir wurde klar, dass ich einen neuen Beruf ergreifen würde, den des Schriftstellers.“

Über seine Bücher

Mein neuer Roman „Der geschenkte Traum“ ist gerade erschienen. Immer wieder werde ich gefragt, „Wie fühlt sich das an, wenn man wieder ein neues, sein eigenes neues Buch in den Händen hält?“ Ganz einfach:

Tief durchatmen, drei Kreuze und gucken, was ich beim nächsten Mal besser machen kann. Nein, im Ernst, beim ersten Buch war es pure Euphorie, aber jetzt sah ich dem neuen Werk, obwohl es mit 2 ½ Jahren den längsten Schreibprozess hatte, gelassener entgegen. Dinge wie Werbung, Buchvorstellung, Presse, Rezensionen traten dabei in den Vordergrund. Schreiben ist das eine, aber das Buch soll ja auch gelesen werden und was der Verlag nicht macht, bleibt dem Autor.

Im geschenkten Traum steht das drin, was ich bei „*Papaya mit Rosinen*“ weggelassen habe. Es geht um die Entwicklung eines naiven Spielzeugbastlers, der sich Ende der Siebziger Jahre vorgenommen hatte, zum Weltmarktführer in Sachen Drehleiern zu werden, also eine Autobiografie. Um mehr persönlichen Abstand zu gewinnen, wurde aus Helmut Gotschy eine Figur namens Wilhelm Meerbusch.

Mein erstes Buch war übrigens ein Fachbuch: „*Bau einer Drehleier*“. Mit circa 100 Fotos wird der Bau dieses über 1000 Jahre alten Instrumentes dokumentiert. Es war 1997 ein Auftrag des Technischen Museums in Wien, zusammen mit zwei Drehleiern. Glücklicherweise hat das Museum mir die Rechte an einer weiteren Veröffentlichung zurückgegeben. Das Buch ist in der zweiten Auflage und ich weiß von mindestens sechs Personen, die danach ein funktionierendes Instrument gebaut haben.

Vom Drehleierbauer mit internationalem Erfolg zum Schriftsteller

Geschrieben habe ich eigentlich schon immer, seit der Schule. Vor sechs Jahren ist es dann passiert. In einem Ayurvedaresort in Sri Lanka empfahl mir ein Kurgast, er war Fernsehregisseur, ich müsse meine abendlich erzählten Abenteuer unbedingt aufschreiben. Auf meine Frage, wer das denn lesen solle, sagte er ganz schlicht: Ich würde es lesen. Eine halbe Stunde später saß ich auf meinem Bett und habe angefangen. Ein Jahr später war der Text in der ersten Fassung fertig. Der Rest war wie im Märchen. Von nur sechs Anfragen bei Agenturen und Verlagen bekam ich zwei Zusagen, die Interesse zeigten. Auf einem Spielkurs für Drehleiern traf ich dann kurz darauf eine Frau mit einem Verlag. Sie sagte sofort ja, als ich ihr das Manuskript von „*Papaya mit Rosinen*“ anbot. Dann kam ein Stipendium bei INKAS. Aus einigen der dort entstandenen Geschichten wurde der Kurzgeschichtenband „*Storch*“. Zur gleichen Zeit machten sich die Spätfolgen einer in der Kindheit überstandenen Polioerkrankung (Kinderlähmung) immer stärker bemerkbar. Ich hatte zunehmend Probleme, meinen Beruf als Instrumentenbauer auszuüben. Spätestens da wurde mir klar, dass ich einen neuen Beruf ergreifen würde, den des Schriftstellers.

Heute interessieren mich Drehleiern nur noch am Rande. Allerdings werde ich in letzter Zeit immer wieder gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, nochmal eine moderne und komplizierte Leier zu entwickeln. Neuerdings sage ich: Ja, das kann ich mir vorstellen ... Aber deswegen würde ich nicht mehr mit dem Schreiben aufhören.

Über den Schreiballtag

Gernewürde ich so wie Stephen King arbeiten. Ganz konsequent jeden Vormittag vier bis sechs Stunden am Schreibtisch bzw. am Rechner. Das funktioniert aber nicht immer. Besonders wenn ein neues Werk entsteht, egal ob Roman oder eine Kurzgeschichte, verbringe ich Stunden, Tage, ja Wochen um den Personen in Gedanken Gestalt und Charakter zu geben, sei es durch Aussehen, Handeln oder die Art zu reden. Dieser Prozess kann überall stattfinden. Parallel dazu werden Handlungsszenen entworfen, was aber nicht heißt, dass diese auch übernommen werden. Manchmal entwickeln die Figuren ein Eigenleben und tanzen mir auf der Nase herum. Dann kann ich ihnen nur noch hinterher schreiben. Das kann in einem Notizbuch, dem Handy oder auf einem Zettel sein. Wenn die erste Fassung jedoch steht, bin ich vom Rechner nicht mehr wegzubringen. Da sitze ich schon mal über Wochen zehn oder mehr Stunden und überarbeite den Text.

Mein Schreibprozess fühlt sich manchmal super, manchmal öd, manchmal lästig, manchmal richtig nervig an. Jedoch nie so, dass ich damit brechen würde. Es ist wie bei Allem, es gibt ups and downs.

Helmut Gotschys neues Projekt?

Seit eineinhalb Jahren arbeite ich an einem komplexen Roman. Er spielt in drei Epochen (Römer um 70 vor Chr., Wehrmachtsbesatzung in Frankreich 1943 und in der Gegenwart). Handlungsschauplatz ist die Gegend um Narbonne in Südfrankreich. Durch die drei Epochen zieht ein roter Faden, oder genauer die Marmorstatue einer Aphrodite. Es ist ein Gemeinschaftsprojekt mit einem Freund. Jetzt, nachdem „*Der geschenkte Traum*“ beendet ist, kann ich mich endlich voll darauf konzentrieren. Vorher waren es immer nur Momente, mal eine oder zwei Wochen. Wie die Zusammenarbeit mit meinem Freund aussieht, ist noch nicht ganz klar. Er hat eigentlich überhaupt keine Zeit, ich dagegen alle Zeit der Welt und ich brenne lichterloh. Man wird sehen ...

Websites von Helmut Gotschy: www.papayabuch.de www.gotschy.com (für Drehleiern)



Helmut Gotschy portrait-buch



Malta, Foto: Rüdiger Heins

TON STEINE SCHERBEN

Helmut Gotschy

(Auszug aus „Der geschenkte Traum“)

Das Durchgangstor zum Hinterhof schnappte zu. Wilhelm sah nach oben, ein flirrender Morgenhimmel. Das Septemberblau war mit hauchzarten Makrelenwölkchen durchwoben. Die Lindenblätter wurden gelb. Gegenüber saß Oma Fanny auf dem schmalen Vorsprung ihres Fensters und stierte ins Leere, wie immer. Geflüchtet aus der feuchten Kellerwohnung. Wie lange es noch so warm bleiben wird, fragte sich Wilhelm, morgen ist Herbstbeginn.

Eine Kolonne Einsatzfahrzeuge rauschte die Katzbachstraße herunter und bog in die Yorckstraße ab, bei neun hörte Wilhelm auf zu zählen. Bullenwannen, voll besetzt. Kameratasche und Stativ über der Schulter, den Angeberkoffer in der einen, die Papprolle in der anderen Hand ging er die Straße hoch zu seinem R4. Es war halb zehn und Dr. Spangenberg erwartete ihn. Endlich! Hatte er sich doch wochenlang gedulden müssen. In Gedanken bei dem, was ihn erwarten würde, fuhr er los. Sein Ziel war das Musikinstrumentenmuseum. Endlich konnte er sich die alte Drehleier vornehmen. Wie oft hatte er vor der Vitrine gestanden und davon geträumt, das Instrument aus der Nähe zu sehen, ohne Glasscheibe, sie berühren zu dürfen. Jetzt würde er sogar Maß nehmen. Die Hauptstraße hoch standen wieder Wannen, wieder voll besetzt. Die Bullen, alle in Montur, wurden weich gekocht. Krawall lag in der Luft. Ihn interessierte das im Moment nicht. Ihn interessierte im Moment nur eines: Die Barockdrehleier von Georges Louvet aus Paris.

»Doktor Spangenberg lässt sich entschuldigen«, sagte ein Mitarbeiter, der sich als Restaurator vorstellte, und Wilhelm in einen kleinen, hellen Raum führte. »Hier sind Sie ungestört. Der Chef hat einen wichtigen Termin, aber ich denke, Sie kommen auch ohne ihn zurecht. Es geht um die Louvet, oder? Bin gleich zurück.« Wilhelm sah sich um, ein Tisch, zwei Stühle, Eichenparkett, hohe Fenster. Vor denen fuhren mehrere Wannen Richtung Joachimstaler, diesmal mit Blaulicht. Der Restaurator kehrte zurück. Er hielt die Drehleier unter dem Arm geklemmt, als wäre sie ein Laib Brot, und legte sie auf den Tisch. »Hier habe ich noch eine Inspektionslampe, weiß ja nicht, wie Sie ausgerüstet sind, Strom ist hinter dem Vorhang. So, nun viel Spaß mit dem Ding. Lassen Sie es einfach liegen, wenn Sie damit fertig sind. Und falls Sie mich brauchen, Sie finden mich unten bei den Tasten.«

Wilhelm stand vor dem Instrument in Gitarrenform, und dachte an den Meister, der es vor knapp 250 Jahren gebaut hatte, sicher ein Auftrag aus adligem Haus. Wer hat dich vor den Flammen der Revolution gerettet, als ihr alle im Feuer gelandet seid, als bourgeoises Accessoire geächtet und unter Gejohle vom Mob vernichtet? Wilhelm nahm das Filztuch aus dem Koffer und legte es unter die Leier. Sie tänzelte, denn der Boden war gewölbt. Sechs massive Elfenbeinwirbel steckten in der Ahornschncke. Filigrane Ornamente erinnerten an goldbrokatbestickte Stoffe. Elfenbein-Einlagen in rötlich-braunem Schildpatt im Deckel, dem schlanken Saitenhalter und dem Radbügel. Darunter die makellose Mahagonidecke, Holz aus Honduras. Winzige weiße Dreiecke in Ebenholz am Rand. Faszinierend der Korpus – Nadelstreifenoptik. Schmale Ebenholzspäne im Wechsel mit hauchfeinen Elfenbeinlinien, fürstliche Eleganz an Seiten und Boden. Er schnupperte in ein Schallloch. Ihm entströmte der Duft würzigen Mahagonis, Sandelholzaroma, eine Spur Harz und alter, uralter Staub. Die Achse endete in einer geschmiedeten S-förmige Kurbel, der Knauf, auch da feinstes Elfenbein. Wilhelm drehte daran, er bewegte sich mit kaum hörbarem Schaben



und minimaler Unwucht. Wieder erkundete er das Instrument mit der Nase, Rasierwasserduft, wahrscheinlich von Dr. Spangenberg, wenn er das Instrument demonstrierte. Einmal hatte er ihn gehört, er war ein miserabler Leierspieler. Er öffnete den Tangentenkastendeckel. Dunkelrote Fähnchen aus Elsbeerholz, eines wie das andere. Mit abgeschrägten Kanten, spitz zulaufend und einigen Kerben an den Enden, standen sie wie Soldaten in Reih und Glied. Und sie waren vollzählig. Sie steckten immer noch sicher in den Tasten und sie ließen sich immer noch verdrehen. Wilhelm zog sein Hemd über die Gürtelschnalle, nahm den Ledergurt aus dem Koffer und band sich die Leier um. Er konnte nicht anders! Er wollte sie hören! Nachdem die Saiten bis auf eine Melodiesaite ausgehängt waren, drehte er die Kurbel und lauschte. Kolophonium und Watte stimmten, kein Kratzen. Das leichte Schweben rührte vom Rad, es hob und senkte sich wie ein atmender Körper. Sie lebte! Sie erwachte aus ihrem Dornröschenschlaf. Die Wirbel ließen sich butterweich drehen, der Restaurator hatte ganze Arbeit geleistet. Er stimmte den C-Bordun, dann die Schnarresaite. Das Instrument begann zu schwingen und lag in seinem Schoß wie eine schnurrende Katze. Die Tür öffnete sich und der Kopf des Restaurators tauchte auf. Er tappt. »Aha, wie ich sehe, können Sie es nicht lassen, ging mir nicht anders. Probieren sie einmal mit beiden Melodiesaiten, da geht die erst richtig ab.« Lachend quittierte er Wilhelms Verwirrung, sah ihm beim Stimmen der zweiten Saite zu und zog sich kopfnickend zurück. Er hatte Recht! Silberne Töne füllten den kleinen Raum und perlten von den Wänden wider. Wilhelm probierte ein paar Takte Vivaldi, spielte Michel Corrette's La Belle Vielleuse an. Musik, für die die Leier gebaut worden war. Die Schnarre schwebte über den Kadenzen wie rohe Seide und verzauberte. Er dachte zurück an die Zeit in Freiburg, als er dem Mädchen mit der Drehleier begegnet war. In seiner Erinnerung trug sie immer noch das rote Samtkleid, hatte die Haare hochgesteckt und sah ihn aus tiefen schwarzen Augen an. Wie gut hätte sie in diese Zeit gepasst. Vor ihm tauchten Bilder längst vergangener Epochen auf: Tanzende Paare, duftende Kamelien auf dem Kaminsims, mit Silber gedeckte Tafeln voll exotischer Speisen, Lakaien in Livree, ein Ballsaal in Versailles. Plötzlich tönte draußen ein Martinshorn und entfernte sich rasch. Schrill und unerbittlich wies es Wilhelm zurück nach Berlin im Jahr 1981 und den eigentlichen Grund seines Hierseins.

Er legte die Drehleier auf einen Bogen Zeichenkarton, schob Filmdöschen unter den Boden, um sie am Wippen zu hindern und fixierte sie mit Radiergummistückchen. Die Linke fest auf den Tangentenkasten gedrückt, fuhr er den Umriss des Korpus mit einem frisch gespitzten Bleistift nach. Alle weiteren Maße fotografierte er. Jetzt wird sich zeigen, was die neue Pentax und das Makrozoom leisten, dachte er. Das Instrument füllte den Sucher aus. Ein angelegtes Stahllineal würde ihm später alle Maße geben. Lange hielt er sich mit Details auf und vergaß die Zeit. Nach dem zweiten Schwarz-Weiß-Film schoss er noch eine Serie Farbfotos. Endlich konnte er sich dem Inneren der Drehleier zuwenden. Die Inspektionslampe wurde nach dem Einschalten sofort heiß. Vorsichtig fasste er sie am Kabel und führte sie durch das Schallloch. Sie passte haarscharf. Feine Bütten waren über die Leimfugen an Boden und Seiten geklebt. Vor dem Rad stand ein Stimmstock mittig unter dem Melodiesteg. Durch das andere Loch führte er einen Zahnarztspiegel ein, er zeigte ihm Form und Holzart der Deckenbalken: feinjährige Fichte, liegende Maserung, dünn ausgearbeitet an den Enden. Dann entdeckte er den Zettel. Feder und Tusche schrieben einst:

Georges Louvet maître / feseur d'instruments de musique / a paris a fait ce vielle / Lion

Le vingt six Fevrier / 1733.

Zweihundertachtundvierzeigehalb Jahre, etwas mehr sogar, und du spielst wie am ersten Tag. Und mit was für einem Ton!

Ein leichter Brandgeruch irritierte Wilhelm, zarter Qualm stieg aus dem anderen Schallloch. Er riss den Stecker aus der Dose und pustete an den Lochrand. Es war nichts zu sehen, er hoffte auf eine angesengte Staubfluse oder einen Fetzen alte Watte.

Brigitte Bee

„Am Anfang war das Wort...“

Das Schreiben ist stets Anteil meines Lebens- und Berufsalltags. Das Finden und das Sammeln von Ideen geschieht manchmal „nebenbei“, in Situationen, wo es „leere“ Zeit gibt, beim Spaziergehen, beim Zug fahren oder in einem Warteraum. Ich widme Menschen, Dingen, Naturphänomenen, Ereignissen meine Aufmerksamkeit, höre zu, höre hinein. Das Lesen von Fachliteratur ist auch eine wichtige Sprach- und Inhaltsarbeit. Mehrere Stunden täglich arbeite ich am Schreibtisch, schreibe die Ideen nieder und überarbeite das Entstandene. Es gibt auch sehr kommunikative Phasen, z.B. wenn ein Stück für die Bühne vorbereitet wird, in der Zusammenarbeit mit dem Regisseur, dem Komponisten, den Schauspielern. Manchmal habe ich mit Kollegen oder Kolleginnen einen Schreibtreff veranstaltet, bei dem wir einander Aufgaben gestellt haben und Texte oder kleine Stücke geschrieben haben.

Das innere Schreiben

Seit ich schreiben kann, habe ich gerne und viel geschrieben. Anfangs war es der Wunsch, sich zu erinnern, Erlebtes aufzubewahren oder sich mit neuen Erfahrungen, z.B. im Studium oder im Beruf auseinanderzusetzen.



Das literarische Schreiben, also das Schreiben von Gedichten habe ich erst nach Abschluss meiner Ausbildung begonnen. Damals hat mich der Kontakt mit künstlerisch tätigen Menschen ermutigt. Durch die Kommunikation mit ihnen, entdeckte ich, dass ich selbst Gedichte schreiben wollte und konnte. Die Erfindung von Sondersprachen und Wortschöpfungen machte mir viel Spaß und eröffnete auch Möglichkeiten mit Musikern und Schauspielern zusammenzuarbeiten.

Intensive Schreibphasen entstehen, wenn ich ganz neue Erfahrungen mache, in schlaflosen Nächten, in Zeiten von Krankheit und Schmerz, aber auch in Phasen von unbändiger Lebenslust und leidenschaftlicher Liebe. Oft ist es die Faszination, die mich antreibt: Ich höre ein Wort, lese einen Satz, höre Musik, sehe die Farbe einer Blume, nehme den Duft wahr und plötzlich entsteht ein starkes Gefühl. Oder in mir wächst eine

emphatische Liebe zu einer Landschaft, deren Geheimnisse ich ergründen möchte und das ist dann der Auslöser, dass das innere Schreiben beginnt. Das Einstiegswort stellt sich ein. Meine ganze Person wird erfasst von diesem Interesse, dieser Passion, die studiert werden will und eine entsprechende Sprache braucht, um davon zu erzählen. Mich reizt es dann, Wörter zu finden die das Sprachlose, das Nonsprachliche zum Sprechen bringen. Aus dem Fehlen entsprechender Worte für eine bestimmte Erfahrung, für ein bestimmtes Phänomen entsteht ein Prozess des Suchens, der Entdeckung des Hineintauchens ins Unbekannte. Eine neugierige Kommunikation mit dem vermeintlich Sprachlosen kann beginnen und Erkenntnisse und Ideen stellen sich ein.

Manchmal ist auch ein Auftrag zum Schreiben, ein Thema das gestellt wird bei einem Anthologie-Projekt, sehr beflügelnd.

In meinem neuen Buch habe ich die verschiedenen Stadien des Schreibprozesses durch ein Haiku-Gedicht beschrieben.

Wenn ein Gedicht spontan gelingt oder auch nach langer intensiver Bearbeitung plötzlich fertig ist, entsteht ein Hochgefühl. Ich bin glücklich.



Brigitte Bee Foto Bernhard Bauser 3 2011

Manchmal ist auch eine Phase der inneren Leere da. Ich befürchte dann, dass es vorbei ist mit dem Schreiben, dass es nie mehr Ideen geben wird in meinem Kopf. Doch bisher hat sich immer wieder neu der kreative Prozess eingestellt. Ein Wort ist da und das Aufschreiben dieses Wortes bringt weitere Wörter und Ideen in Fluss. Das ist unheimlich spannend.

Ein kleines Gesamtkunstwerk

Als ich meinen neuen Lyrikband „Wirbelndes Sprechwerk - Wörtersonnen“ zum ersten Mal in den Händen hielt, stellte sich bei mir eine große Freude ein, denn eine lange Phase intensiver Arbeit war zum Abschluss gekommen.

Nun wird es spannend, ob die Gedichte eine Leserschaft ansprechen. Ein Buch ist, wenn alles gelungen ist, ein kleines Gesamtkunstwerk,

denn es ist eine Behausung für die Gedichte. Das Buchcover macht eine Aussage über das Lebensgefühl, die Lebensidee, die geistige Welt hinter der Fassade dieses Gebäudes. Die ausgewählten Gedichte sind nicht nur Platzhalter ihres Blatt-Raums, sie kommunizieren lautlos miteinander über die Art, wie der Lesende mit seinen Augen dieses Gedichtgebäude durchwandert und wie sein Denken die Worte, die Inhalte verarbeitet und miteinander in Beziehung setzt. Ist es gelungen, die Schriftauswahl, Papierqualität, graphische Gestaltung, Bildauswahl, die sinnliche, haptische Qualität auf die Stilistik und den Inhalt einzustimmen, dann kann man sagen, dass es ein gut gelungenes Buch ist.

Der Poetin gibt ein abgeschlossener Lyrikband wieder ein Stück Freiheit, sich mit neuen Phänomenen, Ideen, Experimenten zu befassen.

eXperimenta Trilogie

Mich beflügeln solche Veröffentlichungsmöglichkeiten, sie sorgen dafür, dass das Schreiben unter den Anforderungen des Lebensalltags größeren Raum erhält, sie halten mich dran am Schreiben. Die Konfrontation und Auseinandersetzung mit den Texten anderer zeitgenössischen Autoren/ Autorinnen regt mich an, die eigenen Maßstäbe zu überprüfen, die anderen Themen, Formen, Stilvarianten zu studieren. Die eXperimenta ist da sehr vielseitig und inspirierend.

Website Brigitte Bee: www.kunstraum-liebusch.de/brigittebee

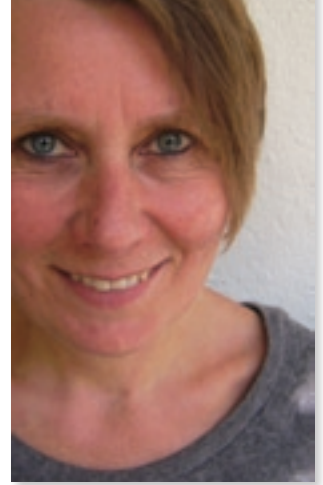
Neuerscheinung 2013: Brigitte Bee „Wirbelndes Sprechwerk – Wörtersonnen“, Lyrik, bei Araki-Verlag, Leipzig, 88 Seiten, Paperback 9,90 € ISBN 978-3-941848-15-3

Zitate von INKAS Absolvent(inn)en

Das Studium hat mir das Lesen und das Schreiben nahe gebracht, und darüber hinaus meine Sprache, mein Sprechen und mein Vorlesen verbessert. Mein lyrisches Ich hat es in einem Maße geweckt, wie ich es nicht für möglich gehalten hätte. Außerdem weiß ich jetzt, wie ich Schreibblockaden lösen kann. Ich habe gelernt, wie Spannung erzeugt wird und kann die Lesenden am Text halten. **Bernhard Wagenpfeil, Spiesheim**

Marlene Schulz

Jerome David Salinger



„Wenn ihr das wirklich hören wollt, dann wollt ihr wahrscheinlich als Erstes wissen, wo ich geboren bin und wie meine miese Kindheit war und was meine Eltern getan haben und so, bevor sie mich kriegten, und den ganzen David-Copperfield-Mist, aber eigentlich ist mir gar nicht danach, wenn ihr's genau wissen wollt. Erstens langweilt mich der Kram, und zweitens hätten meine Eltern dann jeweils ungefähr zwei Blutstürze, wenn ich was ziemlich Persönliches über sie erzählen würde. [...] Außerdem erzähl ich euch auch nicht meine ganze verfluchte Autobiographie oder so was. Ich erzähl euch bloß von diesem Irrsinnskram, der mir so um letztes Weihnachten passiert ist, bevor es mit mir ziemlich bergab ging und ich hierher kam und es ruhiger angehen lassen musste.“

So beginnt der 1951 veröffentlichte Roman *Der Fänger im Roggen* von J. D. Salinger, dem Hemingway ein „verteufeltes Talent“ attestierte. Die Zeilen gehören zu dem 17-jährigen Ich-Erzähler Holden Caulfield und gleichsam könnte es die Aussage Salingers über sich selbst sein, der jahrzehntelang äußerst darauf bedacht war, seine Privatsphäre zu schützen.

Jerome David Salinger wurde 1919 in New York City als Sohn eines jüdischen Vaters und einer schottisch-irischen Mutter geboren. Seine Eltern waren wohlhabend und hatten ihn als Erben ihres Lebensmittel-Importgeschäftes bestimmt. Nach dem Schulbesuch verbrachte er auf Drängen des Vaters seine Lehrzeit in einem verwandtschaftlichen Schlachtereibetrieb in Österreich. Er reiste durch Europa, besuchte ein Militärcollege und diente als Soldat. In dieser Zeit begegnete er dem damaligen Kriegskorrespondenten Ernest Hemingway in Paris. Laut einer unautorisierten Biographie von Ian Hamilton, die 1988 erschienen ist, schrieb Salinger in jungen Jahren Filmkritiken, betätigte sich als Theaterkritiker und Kolumnist. Mit 22 Jahren veröffentlichte er seine erste Kurzgeschichte in einem College-Magazin, nachdem er einen Kurs zum Schreiben von Short Stories besucht hatte. Das College verließ er ohne Abschluss.

Den Biographen Hamilton hat Salinger verklagt. Außerdem verfolgte und beanstandete er Internetseiten, die ihn zu ausgiebig zitierten.

Salinger zog sich zwei Jahre nach dem Erscheinen seines Erstlings mit seiner Familie in einem Bauernhaus in New Hampshire zurück. In seinen Büchern gab er immer wieder irreführende Lebensdaten an. Interviews waren ihm zuwider. Briefe ließ er unbeantwortet und vom gesamten Literaturbetrieb hielt er sich fern. Vor zu viel Neugier schützte er sich mit Zäunen, Verbotsschildern, notfalls mit einem Schuss aus einer Waffe.

Sein Gesamtwerk beläuft sich auf einen Roman und 35 Kurzgeschichten, die der Öffentlichkeit bekannt sind. Von ihm sind fünf Erzählbände erschienen. Einige davon wurden von Heinrich Böll ins Deutsche übersetzt. Salingers letzte Veröffentlichung ist aus dem Jahr 1965, danach trat er nicht mehr an die Öffentlichkeit. Von diesem Zeitpunkt an schrieb er nur noch für sich.

„Ich dachte mir aus, dass ich mich taubstumm stellen würde. Auf diese Weise bräuchte ich keine verdammten, blöden, nutzlosen Gespräche mit irgendjemand zu führen. Falls mir jemand etwas mitzuteilen hatte, musste er es eben auf einen Zettel schreiben. Das würde die Leute bald langweilen, dachte ich, und dann hätte ich für den Rest meines Lebens alle Gespräche hinter mir.“ Diese Worte aus dem Mund des Holden Caulfield im *Fänger des Roggen* (Original: *The Catcher in the Rye*) hätten die von Salinger selbst sein können.

Lediglich eine Ex-Geliebte und seine Tochter Margaret beschrieben Salinger in ihren Büchern. Darin

Marlene Schulz, *1961 in Heidelberg. Studien des belletristischen und journalistischen Schreibens. Stipendiatin am Institut für kreatives Schreiben in Bad Kreuznach. Lesungen auf unterschiedlichen Bühnen, u. a. Stalburgtheater Frankfurt, Burg Eppstein, Radio Rheinwelle, Buchmesse Frankfurt. Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften im deutschsprachigen Raum.

wurde er titulierte als Paranoiker und Essgestörter, als manischer Sinnsucher, der von Religion zu Religion hetzte – zeitweise beschäftigte er sich auch mit dem Buddhismus – und als schroffer Egomane, der Herzen brach. Einer, der zu beängstigenden Zornesausbrüchen fähig gewesen sein soll. Kurzum ein unangenehmer Zeitgenosse. Die kritische Auseinandersetzung mit den

beiden Werken zeigt: Hier wurde in der Öffentlichkeit schmutzige Wäsche gewaschen was Salinger deutlich getroffen haben musste.

Mit seinem berühmtesten Werk *Der Fänger im Roggen* wurde Salinger international bekannt. Der Protagonist sträubt sich – ins Zeitloch zwischen Kindheit und Erwachsensein gefallen – zum einen gegen die Erwartungen der Erwachsenenwelt und fühlt sich zum anderen von den Erwachsenen nicht ernst genommen und wertgeschätzt. Das Buch legte die Verlogenheit der spießbürgerlichen amerikanischen Gesellschaft offen. Es gilt als Kultbuch mit gemeinsamem Nenner der Hippie Generation und des jugendpolitischen Widerstandes gegen den Vietnamkrieg. Die saloppe Sprache führte sowohl zu großer Begeisterung, vor allem unter den jungen Leserinnen und Lesern, als auch zum Skandal. In einigen Ländern wurde es zeitweise verboten. In der Originalausgabe enthielt es 255 Mal das Wort *goddam* und 44 Mal das Wort *fuck*. Das Buch verkauft sich auch heute noch weltweit etwa 250.000 Mal im Jahr.

Die Beziehungen zu seinen potentiellen Herausgebern waren davon geprägt, dass Salinger verlangte, dass seine Texte ohne Änderungen veröffentlicht wurden.

Sein Eigensinn war bemerkenswert: wie er sich gegen eine gierige Öffentlichkeit widersetzte, sich nicht prostituierte und seine Lebensgeschichte auskottete. Gleichwohl war er selbst der Überzeugung, dass er mit seinen Geschichten genug über sein Leben und sein Streben erzählte. Das Spießbürgerliche, das Konventionelle ist es, dem er vor allem mit dem *Fänger im Roggen* eine Absage erteilt. Neben diesem Roman sind auch seine Erzählungen lesenswert.

Beeindruckend ist in dem Band *Neun Erzählungen*, wie er in einigen Texten seitenweise Dialoge schrieb und damit seine Geschichten erzählt hat. Geschichten von verschrobene, verstörten, zermürbten Gestalten, die er in bizarrer Weise, sarkastisch humorvoll und bewegend darstellte. Mit seinen Miniaturen, die häufig etwas mit Jugend oder Kindheit zu tun haben, zeichnete Salinger eine beachtenswerte Poesie subtiler Wahrheiten.

Die *Neun Erzählungen* sind von einem raschen Erzähltempo geprägt, das nur so dahin galoppiert, insbesondere bei *Die blaue Periode des Herrn de Daumier-Smith*, die nicht nur äußerst witzig ist, sondern auch von der Kreativität des Autors und seiner Phantasie zeugt, die ins herrlich Absurde führt. Ein Reichtum an verrückten Ideen, die eine



Diogenes



nach der anderen mit hoher Geschwindigkeit ans Licht kommt. So ist die Leserin und der Leser abwechselnd mit Schmunzeln und Kopfschütteln beschäftigt. Gleichzeitig erzeugt Salinger durch seine Sprache ein jugendliches Feeling. Überhaupt schwingt bei den Geschichten, der Fänger im Roggen eingeschlossen, etwas Jugendliches mit: Der kindliche Ich-Erzähler, der als Protagonist ziemlich erwachsen auftritt oder das Verhalten einer erwachsenen Hauptfigur, die – wie auch immer geartet – sich jugendlich ausgelassen verhält. Ein bisschen abgedreht eben.

„Ich liebe das Schreiben. Aber nur für mich und zu meinem Vergnügen“, sagte er einmal über sich selbst in einem Interview, als er noch welche gab.

Jerome Salinger starb mit 91 Jahren im Januar 2010.

Bibliographie: Ian Hamilton: Auf der Suche nach J. D. Salinger. Orig.: In Search of J. D. Salinger: A Writing Life. München (Limes) 1997. – ISBN 978-3809022756. 272 Seiten. Antiquarisch.

J. D. Salinger: Der Fänger im Roggen. Orig.: The Catcher in the Rye. Hamburg (Rowohlt) 2004. – ISBN 978-3-499-23539-9. 270 Seiten. 8,95 €.

J. D. Salinger: Neun Erzählungen. Orig.: Nine Stories Hamburg (Rowohlt) 1968. – ISBN 978-3499110696. 192 Seiten. 7,95 €.

ANZEIGE



In Schweigen gehüllt

Ein Roman von Rüdiger Heins

„Wir haben denn in Rüdiger Heins' Werk einen modernen Montage-roman vor uns, der dem Leser nicht nur einen Einblick in die komplexe, in sich widersprüchliche Psyche eines Menschen ermöglicht, der auf seine Weise Liebender und Mörder zugleich ist, sondern auch in eine bürgerliche Gesellschaft, die für Menschen an ihrem Rand keinen Platz hat. Das macht das Werk weit über eine reine Detektivgeschichte in der Tradition von Georges Simenon hinaus zu einem spannungsgeladenen, äusserst lesenswerten Zeitroman.“

Prof. Dr. Mario Andreotti ist Dozent für neuere deutsche Literatur in St. Gallen und Zürich und Autor des UTB Bandes „Die Struktur der modernen Literatur“.

Rüdiger Heins, In Schweigen gehüllt; 18,90€

ISBN: 978-3-937150-12-3; Vorbestellung bei: info@debras-verlag.de



Islandpferde, Foto: Rüdiger Heins



Safiye Can

im eXperimenta Gespräch mit Rüdiger Heins über die aktuelle Lage in der Türkei

„De facto ist die Türkei ein Polizeistaat. Führten wir dieses Gespräch in der Türkei, würde man uns verhaften und eXperimenta müsste schließen.“

eXperimenta: Frau Can, wie schätzen Sie die augenblickliche Lage in der Türkei ein?

Safiye Can: Die momentane Lage ist sehr explosiv. Die türkische Bevölkerung ist in zwei verfeindete Lager geteilt. Erdoğan's aggressive Wortwahl und seine Borniertheit hat die Wut der Menschen auf ihn und seine Partei gesteigert. Erdoğan's Anhänger helfen der Polizei, indem sie mit Schlagstöcken und Macheten unbewaffnete Demonstranten jagen. Der Polizei kommt das gelegen. Die Widerständler sind aber nicht einzuschüchtern und sie sind sehr kreativ. Eine ihrer Waffen ist die Ironie. Ironie setzt Intelligenz voraus.

eXperimenta: Welche Gründe gibt es, dass so viele Menschen in der Türkei gegen die Regierung demonstrieren?

Safiye Can: Es gibt sehr viele Gründe. Eben dies sorgte dafür, dass Menschen, die sich normalerweise aus dem Weg gingen oder sich untereinander bekriegten, heute Seite an Seite Widerstand leisten. Verfeindete Fußballmannschaften laufen Arm in Arm, Konservative laufen neben Transsexuellen, Atheisten und Muslime zeigen einander mehr Respekt. Aufgrund der Notsituation haben die Menschen mehr denn je Verständnis füreinander. Zeitweise hatte ich das Gefühl, meine Kurzgeschichten werden wahr. Wie unterschiedlich die Menschen auch sind, sie haben am eigenen Leib erfahren müssen, was es bedeutet, wenn die Freiheit eingeschränkt wird und wie manipulativ Medien tatsächlich sind.

Die Menschen wollen ihre Freiheit, wir alle wollen sie. Dazu gehört nun einmal auch die Meinungsfreiheit. Der Ministerpräsident Erdoğan hat sich viel zu viel erlaubt und allzu viel haben die Menschen erduldet. Dann reichte bloß noch ein Tropfen, um das Fass zum Überlaufen zu bringen. Dieser Tropfen war die unverhältnismäßige Gewalt der Polizei gegen friedliche Demonstranten im Gezi-Park, die den Park behalten und die Gründung eines Einkaufszentrums verhindern wollten. Eine Frau wurde aus nächster Nähe mit einer Gaspistole attackiert, Menschen wurden im Schlaf mit Gaspatronen angegriffen und ihre Zelte wurden in Brand gesetzt. Dieses brutale Vorgehen trieb die Menschen auf die Barrikaden. Hierzulande wunderte man sich zeitgleich, weswegen es so viel Tumult wegen „ein paar“ Bäumen gab. Freilich stehen diese Bäume auch für sich als Bäume und auch dieser Park hat eine Geschichte, aber die Bäume repräsentieren mehr, sie wurden zum Symbol für die Grundrechte der Menschen, für die Demokratie in der Türkei, sie stehen für alle bisher ermordeten, verschollenen, misshandelten und zu Unrecht inhaftierten Menschen, darunter viele junge Menschen, auch viele Autoren, unzählige Dichter.



2.6.2013 Eskisehir



Türkei Straßensprüche 2013



Polizei nimmt Rechtsanwälte fest

experimenta: Was muss sich verändern, damit es zu einem guten Ende kommt?

Safiye Can: Erdoğan wird sich nicht ändern, so viel steht fest. Es gibt allen voran drei Menschen, die aus ihrem Amt gehen müssen. Der Ministerpräsident Tayyip Erdoğan, der Oberbürgermeister von Ankara, Melih Gökçek und der Gouverneur von Istanbul, Hüseyin Avni Mutlu. Erdoğan müsste sich entschuldigen und zurücktreten. Er müsste öffentlich eingestehen, dass seine provokanten Reden der falsche Ansatz waren. Sechs Menschen sind gestorben, Tausende wurden verletzt. Allein das ist schon Grund genug für einen Rücktritt. Die Bilder sind erschreckend.

experimenta: Auf Facebook und Twitter haben Sie Accounts eingerichtet, um auf die Unruhen in der Türkei aufmerksam zu machen. Welche Reaktionen gibt es?

Safiye Can: Einen Facebook-Account hatte ich bereits. Bis zum 1. Juni 2013 habe ich, wie viele Autorenkollegen auch, bis auf einige Privatfotos eher literarische Ankündigungen gemacht. Mit dem 1. Juni hat sich mein Benutzerverhalten schlagartig geändert. So erging es vielen Türkischsprachigen, die den Bezug zu ihrem Land nicht verloren haben. Nichts war abgesprochen, alle wussten intuitiv, was zu tun ist. Möglichst Wichtiges möglichst schnell übersetzen und posten. Interessanterweise wurden manche meiner Posts und Notizen gelöscht.

Einige in meiner Liste waren genervt, weil es natürlich einfacher ist, sich eine heile Welt anzuschauen. Ich nahm an, dass sich meine „Freundesliste“ halbieren würde. Dies trat aber nicht ein. Ich erhielt auch Zuspruch von ganz tollen Menschen und neue „Freunde“ kamen hinzu. Einige bedankten sich für die Information und waren teilweise darüber empört, dass man in den deutschen Medien gar nicht oder erst spät darüber berichtete. Man weiß natürlich nicht, was genau in den Menschen vorgeht. Es ging mir aber auch gar nicht um eine bestimmte Reaktion. Ich wollte, dass alle in meiner Liste und auch alle anderen, die irgendwie auf meine Seite gelangten, über die Lage Bescheid wussten. Und sie wissen Bescheid.

experimenta: Worin sehen Sie den Unterschied zwischen Facebook und Twitter?

Safiye Can: Ich kann das nicht beurteilen, weil ich keine Twitter-Nutzerin bin. Ich habe mir erst wegen der Unruhen einen Twitter-Account eingerichtet. Das muss man sich mal vor Augen führen: Um richtige Informationen über die Situation in der Türkei zu erlangen, habe ich mich bei Twitter angemeldet. Denn im türkischen Fernsehen ist immer noch alles zensiert. Auf Facebook konnte ich zeitnah am Geschehen übersetzen und posten. Später entstanden Gruppen wie „Halte durch, Türkei“, in der sich Menschen zusammen fanden, die für alle Deutschsprachigen gemeinsam ins Deutsche übersetzten. Das war sehr hilfreich für die Einzel-Übersetzer. Wir alle, auf Twitter oder Facebook haben unser Bestes getan, damit man die Lage begreift. In der Türkei werden Menschen schwer verletzt. Bei manchen Mitteilungen kommt es darauf an, dass sie sofort übertragen werden. Handynummern von Rechtsanwälten, Ärzten und Medizinstudenten zum Beispiel. Oder über welche Straßen die Menschen nicht flüchten sollten, weil sie dort die Polizei erwartet. Ich denke für die letzten Beispiele ist Twitter vorteilhafter.



Pressezensur in der Türkei 2013

eXperimenta: Sie sind Dichterin, leben hier in Deutschland und haben einen türkischen Migrationshintergrund. Wie sind Sie Dichterin geworden?

Safiye Can: Bei künstlerischen Berufen ist es schwer, das wie oder wann ausfindig zu machen. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob man zu einer Dichterin wird. Also ob das eine Sache des Werdens ist. Ich weiß aber, dass dem Dichter eine bestimmte Sensibilität und Empfänglichkeit innewohnt. Eine bestimmte Veranlagung oder Neigung sollte vorhanden sein. Alles Weitere ist dann harte Arbeit, vor allem am Text.

eXperimenta: Sind Sie der Meinung dass es in der Türkei immer noch Menschenrechtsverletzungen gibt?

Safiye Can: Zweifelsohne. Bei „immer noch“ müssen wir allerdings vorsichtig sein. Es gibt genug Beispiele dafür, dass die Zeit allein nicht ausschlaggebend für einen Fortschritt in einem Land ist. Manchmal und nicht selten gibt es auch Rückschritte, wie zum Beispiel im Iran. Die Türkei belegt einen Spitzenplatz weltweit, was die Inhaftierung regierungskritischer Journalisten betrifft – noch vor Irak und China. Demonstranten werden von Anti-Terror-Einheiten der Polizei verhaftet, weil sie Erdoğan auf Facebook und Twitter kritisiert haben. Die Polizeibrutalität der letzten Wochen spricht Bände. De facto ist die Türkei ein Polizeistaat. Führten wir dieses Gespräch in der Türkei, würde man uns verhaften und eXperimenta müsste schließen.

eXperimenta: Die Polizei hat auch Demonstranten erschossen. Es gibt viele verletzte Menschen. Warum versucht die Regierung Ihrer Meinung nach nicht, mit den Demonstranten in einen friedlichen Dialog einzutreten?

Safiye Can: Diktatoren haben eines gleich: Sie treten nicht freiwillig zurück. Selbst eine Entschuldigung würden sie als Machtverlust ansehen. Geld- und Machtbesessenheit ist eine grausame Krankheit; Einsicht oder Mitgefühl existiert hier nicht. Der einzige Dialog, der seitens der Regierung stattfinden würde, wäre eine inszenierte Show. Stattdessen sind die Widerständler im Dialog, sie treffen sich in Parks, bilden Foren, melden sich zu Wort, um sich auszutauschen. Die verschiedenen Aktionen sind sehr beeindruckend.

eXperimenta: Wahllos werden Demonstranten verhaftet, Rechtsanwälte, die Demonstranten vertreten, kommen auch ins Gefängnis. Ist das das Ende des Rechtsstaates Türkei?

Safiye Can: Die Menschen trauen der türkischen Justiz nicht mehr. Allein das ist eine Bankrotterklärung des Rechtsstaates. Wenn Menschen willkürlich und auf manipulierten „Beweisen“ basierend verhaftet und angeklagt werden, existiert längst kein Rechtsstaat mehr.

eXperimenta: Ist die Türkei auf dem Weg zurück in die Militärdiktatur?

Safiye Can: Nein, denn Erdoğan hat das Militär entmachtet. Aber dafür wurde der Polizeiapparat weiter ausgebaut. Anti-Terroreinheiten



Pressefreit Istanbul Juni 2013



Istanbul 2013



Ankara 3. Juli 2013

der Polizei mit erweiterten Befugnissen und sogenannte „Staatsanwälte mit Sonderrechten“ zeugen eher von einem Polizeistaat als von einer Militärdiktatur. Fragt sich, was das kleinere Übel ist.

eXperimenta: Wie steht es um die Gleichberechtigung der Frau?

Safiye Can: Frauen werden von Erdoğan und seiner AKP oft thematisiert. Auf Kosten der Frauen wird Polemik betrieben. Themen wie die Kopftuchdebatte, Abtreibung, die klassische Rolle der Frau als Mutter bis hin zu der Anzahl an zu gebärenden Kindern führen oft zu erbitterten Diskussionen innerhalb der Bevölkerung.

In Bingöl wurde ein 16-Jähriges Mädchen von vier Offizieren vergewaltigt, kürzlich erhielten wir die Meldung, dass die Männer freigelassen wurden. Erdoğan vertritt auch die Ansicht, dass vergewaltigte Frauen nicht abtreiben sollten. Der Staat, so schlug er vor, würde sich um diese Kinder kümmern. Auch ein Grund, weswegen die Menschen die Nase gestrichen voll haben von dem Ministerpräsidenten, dessen geistiger Gesundheitszustand alles andere als normal wirkt.

eXperimenta: Welche Hilfestellung erwarten Sie von Europa?

Safiye Can: Im Fall von Europa scheiden sich die Geister. Die Europäer sind nicht unschuldig an der momentanen Situation. Menschenrechtsverletzungen, Zensur und eine willkürlich agierende Justiz wurden von den Europäern gerne übersehen. Man pflegte gute Beziehungen zu Erdoğan, denn wirtschaftliche Interessen waren vorrangig. Gleichzeitig hält man die Türkei aber seit Jahrzehnten hin, was den EU-Beitritt betrifft. Wenn sich ein großer Teil der türkischen Bevölkerung nun zunehmend dem Osten und dem konservativen Islam zuwendet, dann haben die Unentschlossenheit und das scheinheilige Verhalten Europas maßgeblich dazu beigetragen. Europa könnte sehr wohl den Druck auf Erdoğan erhöhen.

Für Politiker ist es fatal, wenn sie ihre Glaubwürdigkeit und ihr Ansehen im Ausland verlieren, da sie sich somit auf weltpolitischer Bühne isolieren würden. Das wissen alle Länder und könnten dementsprechend agieren. Aber auch wir, jeder einzelne von uns kann etwas tun. Wir dürfen nicht schweigen, nicht nur im Bezug auf die Türkei. Die Welt gehört uns allen und was in Geschichtsbüchern steht und vor allem auch stehen wird, ist unsere gemeinsame Geschichte.

eXperimenta: Versuchen Sie als Autorin die augenblickliche Situation in der Türkei literarisch zu verarbeiten?

Safiye Can: Ja, ich habe eine Arbeit im Bereich Konkreter Poesie auf meine Website gestellt. Später werden Gedichte folgen. Ich gehöre zu denen, die aus dem Brennpunkt der Situation heraus nicht schreiben können, sondern erst innerlich sammeln und verarbeiten müssen. Die Wut, die Sorge um die Menschen und die Enttäuschung müssen erst ablassen, bevor ich mich auf ein solches Werk einlassen kann. Noch habe ich die Distanz nicht und bin zu aufgebracht. Die Zeit ist ein maßgebliches Element, das sich Autoren auch nehmen sollten. Man muss den Dingen versuchen, gerecht zu werden. Das Schweigen aber, vor allem von Autoren, ist falsch. Wir müssen Farbe bekennen.



Gazfestivali Kadıköy Istanbul 7.7. 2013

eXperimenta: Wie sind Sie zum Schreiben gekommen?

Safiye Can: Ich war Schülerin und gerade in den Sommerferien in Samsun, in der Türkei, und bekam meinen ersten Gedichtband zum Geburtstag. Er war von einem türkischen Dichter namens Ümit Yaşar. Das Buch steht jetzt neben sehr vielen anderen Lyrikbänden in meiner Bibliothek. So fing ich an.

eXperimenta: Gibt es Zukunftspläne für eine Rückkehr in die Türkei?

Safiye Can: Das ist eine Option, die ich mir freihalte. Aber Zukunftspläne gibt es bei mir generell nicht. Ich bin froh, wenn ich die Deadlines dieser Woche einhalten kann.

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch

Das Interview mit Safiye Can führte Rüdiger Heins

Website der Autorin: www.safiyecan.de

Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V., Dr. Sieglitz Straße 49 in 55541 Bingen.

Email: redaktion@experimenta.de

Herausgeber: Rüdiger Heins, Luise Hepp und Carolina Butto Zarzar

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter

Redaktion: Bastian Exner, Sabine Reitze, Daniela Steffens-Vidkjaer (Endkorrektur)

Layout und Gestaltung: Hans-Jürgen Buch.

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift: eXperimenta, Dr. Sieglitz Str. 49, 55411 Bingen

Auflage: 16.332

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de.

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en.

Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131-eXperimenta-2013-073

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen:

Emilio Giossi, Rüdiger Heins, Gerlinde Heep, Jürgen Janson, Attilio Molteni, Reinhard Stammer

Titelbild: Attilio Molteni

Die Druckausgabe kann für 12,- € zzgl. Porto und Verpackung bestellt werden bei:

print-list@gmx.de



Istiklal Caddesi Istanbul Juni 2013 Unabhängigkeitsstraße

Wir gratulieren!

Gisela Krütten wurde am 8. Juli 90 Jahre alt. Die Mutter von zehn Kindern besucht bereits seit dem Jahr 2000 die Seminare im Kloster Himmerod.



Sie ist am INKAS Institut die älteste Seminarteilnehmerin. Wir freuen uns auf viele weitere Begegnungen mit ihr.

Herzlichen Glückwunsch und weiterhin Gesundheit und Wohlbefinden wünschen das INKAS Institut und die eXperimenta Redaktion.

Andréa del Fuego

Geschwister des Wassers

Übersetzung von Marianne Gareis

1

DIE SERRA MORENA ist steil, feucht und fruchtbar.

Am Fuße des Gebirges leben die Malaquias, das Fenster ihres Hauses ist groß wie eine Tür, die Tür von der Gravität dunklen Holzes.

»Schnell, Adolfo!«

Donana rief ihren Mann zu Hilfe. Er schlug die Axt ins Holz und kam angelaufen. Das Wasser auf dem Grund des Brunnens glänzte, Adolfo ließ das Seil mit dem Eimer hinab, tauchte ihn ein und zog ihn an der Wand wieder hoch. Die Frau verrichtete keine schweren Arbeiten mehr, ihre Knochen waren brüchig, also segnete sie Kinderrücken und erhielt dafür Maismehl, Kaffee und Milch. Sie war weiß und rosig, die Lippen fein gezeichnet. Abgesehen von den Malaquias waren die Leute dort dunkel wie wild lebende Säugetiere.

Die Kinder stellten sich im Kreis um den Brunnen auf, das Grundwasser spiegelte drei Paar Hände, ein jedes umrahmte zwei glänzende Punkte und eine Nase: Nico hatte blaue Augen, war neun. Antônio, von kleiner Statur, war sechs. Júlia, dickbäuchig, vier.

2

SIE WAREN ALLE ins Haus zurückgekehrt, die Nacht war stürmisch, der Wind rüttelte an den Fenstern. Die Dachziegel klapperten, jeden Augenblick konnte der Sturm im Haus losbrechen. Die Eltern schliefen in dem einen Zimmer. Nico, Júlia und Antônio in dem anderen, alle in einem Bett, wie Embryos aneinandergeschmiegt.

Ein Kater streckte die Beine, die Wände strafften sich. Der Luftdruck presste die Körper gegen die Matratze, das Haus flammte auf und verlosch, eine Glühlampe mitten im Tal. Der Donner schallte lang, ehe er die gegenüberliegende Gebirgswand erreichte. Im Haus empfing die negativ geladene Erde den positiven Blitz aus einer aufgetürmten Wolke. Die unsichtbaren Ladungen trafen im Haus der Malaquias aufeinander.

Das Herz der Eltern befand sich in der systolischen Phase, die Aorta zog sich gerade zusammen. Die Hauptschlagader war kontrahiert, die elektrische Ladung konnte nicht durchfließen und sich erden. Als der Blitz sie traf, atmeten Vater und Mutter gerade ein, der Herzmuskel erlitt einen Schlag, der nicht abgeleitet werden konnte. Das Blut erhitzte sich auf Sonnentemperatur und verbrannte ihr ganzes Gefäßsystem. Ein innerer Brand, der Donanas und Adolfos Herz, dieses selbständig galoppierende Pferd, sein Rennen beenden ließ.

Das Herz der Kinder, aller drei, befand sich in der diastolischen Phase, die Schnellstraße des Blutes war frei. Das geweitete Gefäß behinderte nicht den Stromfluss, und der Blitz schoss durch den Aortenbogen, ohne das Organ zu schädigen. Die drei erlitten nur kleine, fast unmerkliche Verbrennungen.



Andréa del Fuego, 1975 in São Paulo, Brasilien, geboren, studierte Journalismus. Ihre Erzählungen sind in verschiedenen internationalen Anthologien erschienen, außerdem hat sie mehrere Kinderbücher veröffentlicht. Ihr Debütroman Geschwister des Wassers wurde 2011 mit dem José-Saramago-Preis ausgezeichnet und war Finalist des Prêmio São Paulo de Literatura 2011 sowie des Prêmio Jabuti 2011.

Nico wachte auf und rührte sich nicht, wartete angespannt auf den Tag. Der Regen verhinderte nicht, dass es hell wurde, der Hahn blieb stumm. Licht drang durch die zerstörten Dachziegel im Schlafzimmer der Eltern, das Ehepaar lag starr auf dem Bett, doch niemand wäre auf die Idee gekommen, dass ein Feuerfunke sie innerlich verbrannt hatte. Die Matratze und die Ränder der Dachziegel waren verkohlt. Nico ging ins Schlafzimmer und erkannte den Zusammenprall von Energie und Fleisch. Antônio schlug die Augen auf, er stand unter Schock. Júlia war alarmiert, verharrte jedoch still, hob nicht das Augenlid. Nico hielt sie für tot. Er nahm Antônio bei der Hand, sie durchquerten das Wohnzimmer und folgten dem Pfad, der zum Tor führte. Dort setzten sie sich unter einen Busch.

Antônio zupfte Nico am Ärmel, ihn quälte der Hunger. Nico ging zurück ins Haus, der griffbereiteste Proviant war ein Stück Rapadura, gepresster Rohrzucker, das er in die nasse Hosentasche steckte. Er vernahm ein Geräusch im Schlafzimmer, es war die verschreckte Júlia. Sie kam aus dem Bett gekrochen, Nico lief auf sie zu und nahm sie auf den Arm. Ihre langen Beine schlackerten gegen seine Knie.

Antônio knabberte an der Rapadura, die beiden anderen trösteten sich gegenseitig. Kühe tauchten am Ende der Straße auf, dahinter ein Jugendlicher mit einem Stock in der Hand. Eiskaltes Wasser tropfte von seinem Hut, es hatte aufgehört zu regnen. Die Geschwister zitterten, blaue Lippen, kalte Füße.

»Nico!«

Timóteo arbeitete für Geraldo Passos, den Besitzer der Fazenda Rio Claro. Timóteo betrat das Haus der Malaquias und rannte sofort wieder hinaus. Er sagte nichts, hob die drei auf das ungezäumte Pferd, das die Herde begleitete, und setzte seinen Weg fort. Als Geraldo die drei Kinder sah, aufgereiht wie die Orgelpfeifen, befahl er der alten Haushälterin, Kaffee zu bringen.

»Timóteo, morgen bringst du die beiden Kleinen in die Stadt, ins Waisenhaus der französischen Nonnen. Der Große bleibt bei mir.«

Sie schliefen zu dritt auf dem Teppich neben Timóteos Bett, eingerollt zu einer Spirale. Bevor sie das Schlafzimmer verließen, steckte Nico der Schwester den Rest Rapadura in die Tasche.

»Weine nicht, ich komme euch holen.«

Die Kleine trocknete sich mit dem Rocksaum die Tränen, und die Rapadura fiel heraus. Antônio hob sie auf und steckte sie, mit der Schwester schimpfend, in seine Hosentasche. Timóteo brachte Antônio und Júlia auf dem Pferd weg. Sechs Stunden Weg in die Kleinstadt.

»Wo sind sie her?«, wollte Schwester Marie wissen.

»Ihre Eltern wurden versengt, der Blitz hat in ihr Haus eingeschlagen. Der Älteste ist auf der Fazenda geblieben, Seu Geraldo hat sich den Jungen geschnappt.«

Marie brachte die beiden in einen Hof, dort sollten sie warten, bis in einem der Zimmer ein Bett bereit wäre.

3

»**LASS MICH MAL** deinen Hals anschauen.«

Nico machte den Mund auf, seine Mandeln waren entzündet.

»Tizica, hol Kräuter für einen Tee, er hat Halsschmerzen. Morgen fängt er auf der Kaffeeplantage an«, befahl Geraldo.

Tizica kümmerte sich um das Haus und nutzte die Maiskolben für alles Erdenkliche: Maisbrei, Feuer, Zigaretttenpapier, Öl, Maispudding. Sie behandelte Nico mit irgendeinem Kraut und tat so, als sei es das richtige. Der Hals sollte sich ruhig noch ein wenig entzünden, dann musste der

Junge wenigstens nicht in der Sonne arbeiten.

Tizica brachte Nico Kuchen aufs Zimmer und fragte ihn aus.

»Wie sah der Körper deiner Mutter aus?«

Seit der Ankunft des Jungen war die Haushälterin unruhig, und irgendwann wandte sie sich an den Patron.

»Ich behalte Nico.«

»Es ändert nichts, wenn er dein Sohn ist, arbeiten muss er deswegen genauso. Morgen hilft er Osório beim Käumen der Kaffeebohnen.«

Am nächsten Tag meldete Tizica, der Junge habe Fieber und sei in diesem Zustand zu nichts zu gebrauchen. Es würde nichts bringen, er mache nur Arbeit.

»Nico hat bereits eine Mutter verloren. So alt wie du bist, dauert es nicht lang, bis er die nächste verliert«, antwortete Geraldo.

Die Tage vergingen schnell, Nico brachte den Arbeitern das Mittagessen auf die Kaffeeplantage. Das Fieber hielt sich hartnäckig, Spuren des Blitzes noch immer in den Augen des Jungen, flackernd. Eines Morgens stand er auf und ging in die Küche. Das glühende Holz verlieh ihm einen roten Schein, Maiskolben knackten im Herdfeuer, der tönernen Wasserfilter war trocken und leer.

»Leg dich wieder hin, mein Junge!«, sagte Tizica, die noch im Nachthemd war.

Als sie ihn an sich drückte, spürte sie das Fieber. Wenn es weiter stiege, würde es die Enzyme zerstören, die Weizenmehl in menschliche Energie umwandeln. Sie ging zum Brunnen, einen Eimer Wasser schöpfen. Den Jungen, der die morgendliche Kühle aufsog, nahm sie mit. Sie befeuchtete seinen Nacken, die Arme, die Stirn und goss schließlich den ganzen Eimer über dem mageren Körper aus. Sie hob das Nachthemd hoch, ließ die Lungen das Mondlicht aufnehmen.

»Du wirst dich erkälten.«

Tizica hörte ein Geräusch im Wald, es mochte ein Wolf sein, der auf die Hühner aus war. Wenn es stimmte, käme gleich Geraldo mit dem Gewehr heraus. Keine Minute später legte er unter dem Vordach den Finger an den Abzug. Er sah die beiden nicht, Nico war auf Tizicas Schoß eingeschlafen, sie saß reglos da. Das Geräusch kam näher, Nico schrie auf, als der Schuss ertönte. Der Wolf fiel neben den Zwiebeln zu Boden.

4

JÚLIA TRUG GESTÄRKTE Kleider und gebügelte Strümpfe. An-tônio war gleichermaßen gepflegt. Die französischen Nonnen waren in katholischer Mission in die Kleinstadt gekommen. Sie liebten die Kinder, die heranwuchsen und unaufhörlich lernten. Talk- und Kekskrömel machten den Holzfußboden körnig. Die Krüge mit Erfrischungsgetränken waren bunt vom Saft der in der Kammer gelagerten Früchte. Starre Hüften, gekrümmte Rippen, gebeugte Rücken. Zarte Haut, gebleichte Laken, Broschen und Perlmutter am Abend.

»Vielleicht nimmt ja die arabische Familie die Kleine«, überlegte Marie, »sie ist ein folgsames Mädchen.«

»Ich schreibe ihnen einen Brief«, entschied Cecille und faltete die Hände.

Die Antwort kam einen Monat später.

Schwestern,

ich möchte das Mädchen nächsten Herbst kennenlernen.

Leila

Die arabische Matriarchin kam mit zwei Koffern an, sie wollte nur wenige Tage bleiben, nur die

Klosterschule besuchen. Cecille bot Leila ein Zimmer mit Blick auf den Hof an. Vom Fenster aus sollte sie Júlia unbemerkt begutachten. Ihre Manieren, das Äußere, das Rohmaterial.

»Ich hole sie in vier Jahren wieder ab.«

»Wie fanden Sie Antônio?«

»Ich will nur das Mädchen.«

Marie und Cecille teilten es Júlia nicht mit, sie sollte es am Vortag ihrer Abreise in die Hauptstadt erfahren. Zu dieser Zeit fuhr auch Tizica in die kleine Stadt, um geblühten Baumwollstoff zu besorgen. Sie nutzte die Gelegenheit für einen Besuch bei Nicos Geschwistern.

»Ich würde sie alle drei nehmen.«

»Júlia hat bereits eine Bleibe gefunden«, sagte Marie.

Tizica kehrte mit Stoffen und Zimtbrot zurück. Sie erzählte Nico beim Essen, dass Júlia weit weg ziehen würde und dass Antônio keiner haben wolle. Bevor Geraldo ins Bett ging, wärmte sie dem Patron die Milch.

»Ich habe vor, mit Nico seine Geschwister zu besuchen.«

»Keiner geht in die Stadt, ich will euch beide hier haben.«

Timóteo saß auf dem Eingangstor, die Schuhe verdreckt, und zündete sich eine Zigarette an. Die Bäume waren hoch, die Wipfel zart, die Blätter prall vom Eukalyptusöl. Nico schleppte Holz in die Kammer, nur noch zwei Bündel, und die Arbeit wäre getan. Timóteo drückte die Zigarette aus, stieg herunter und kam auf ihn zu. Nico grüßte den Jungen, lief langsamer.

»Kannst du schwimmen, Timóteo?«

»Schwimmen? Wohin denn? Bist du übergeschnappt?«

Nico lud sich das letzte Holzbündel auf die Schulter und betrat das Haus.

5

NICO HATTE DIE Fazenda Rio Claro seit vier Jahren nicht verlassen. Sein kindliches Gesicht zeigte erste Anzeichen des Erwachsenwerdens. Nachricht über die Geschwister erhielt er von Tizica, die die beiden alle drei Monate besuchte.

Antônio brauchte lange, um Lesen und Schreiben zu lernen, er hatte Mühe, sich zu konzentrieren, war schüchtern, ließ niemanden an sich heran. Júlia war wortgewandt und erfuhr eine Sonderbehandlung, damit sie die süße Ausstrahlung nicht verlor. Sie wurde mit Lavendelwasser besprengt, ihr Haar mit dem Hornkamm geglättet.

Júlias Adoption war geregelt, Koffer und Papiere standen bereit. Das dunkle, polierte Auto hielt vor dem Portal der Klosterschule. Schwester Cecille stieg die Stufen hinab, um die Matriarchin zu empfangen. Leila küsste der Nonne die Hand und verlangte ihren Segen, der ihr mit einem mechanischen Murmeln zuteilwurde. Die Frau bat um eine zügige Abwicklung und den Verzicht auf jegliches Abschiedszeremoniell, damit sie gleich wieder fahren konnte.

Cecille holte gerade Júlia, als Marie hinzukam.

»Antônio weint, er bittet, dass er auch mit darf, wollen Sie...«

»Nur das Mädchen.«

Leila konsultierte die Uhr am breiten Handgelenk, Marie hüstelte. Júlia erschien, gekleidet in ein weißes, an den Ärmeln besticktes Kleid. Der Glanz des Autos in der Sonne traf sie wie ein Lanzenstoß, sie blieb auf halber Treppe stehen. Cecille zog Júlia am Arm weiter und übergab der Matriarchin ihre Habseligkeiten. Sie passten in ein Handköfferchen.

Auf dem Weg sah Júlia Gebirgsrücken und Wasserfälle an sich vorüberziehen, durch die Entfernung wirkten sie wie gefroren. Weiße, starre Fäden mit einem Anfang und Ende. In der Stadt, als Überführungen und Tunnel hinter ihnen lagen und ihr von dem hypnotischen Starren schon ganz übel war, stieg Júlia vor der kleinen Villa aus.

Leila durchquerte mit ihr die Säle des Hauses. In der Küche servierte sie ihr eine auf dem Herd bereitgestellte Fleischsuppe, sah zu, wie Júlia sie schlürfte, aß selbst jedoch nichts. Das Mädchen wischte sich mit einer Serviette den Mund und wurde in ein kleines Nebengelass geführt. Leila stellte Júlias Koffer neben einem schmalen Bett ab. In dem Zimmerchen befand sich außerdem ein Kleiderschrank, ein Transistorradio und hinter der Tür ein Bügelbrett.

Das große Haus roch nach Kardamom, die Kronleuchter waren aus Bernstein, die Möbel aus Kastanienholz, im Tageslicht schimmerte es orange. Der Garten ordentlich gestutzt und in kultivierte Formen gepresst, auf dem Küchenbuffet Gefäße mit Datteln, auf dem sonntäglichen Tisch das Silber. Dahinter der Anbau, an der Seite die Treppe zu Júlias Kammer, zu ihrem Platz.

6

DIE FRANZÖSISCHEN SCHWESTERN erhielten Kinder von überall her. Ohne Vorbehalt nahmen sie Waisen auf und pflegten ihr Äußeres, um Adoptionsfamilien für sie zu gewinnen. Antônios elfter Geburtstag stand bevor. Seine Arme und Beine waren kürzer als der Rumpf, der für sein Alter ebenfalls klein war.

»Doktor Calixto ist da.«

»Ich empfange ihn, hol du Antônio.«

Calixto nahm auf dem Stuhl Platz. Daneben ein Bett mit Laken und Kopfkissen, vor dem Bleifenster ein dicker Vorhang, es war das Arztzimmer. Antônio trug ein Hemd, Bermuda-Shorts und Lederschuhe mit baumwollenen Schnürsenkeln. Calixto begutachtete den Jungen zwei Stunden lang. Dann nickte er, zum Zeichen, dass die medizinische Untersuchung abgeschlossen war. Cecille half Antônio beim Ankleiden und brachte ihn in den Speisesaal, wo die nachmittägliche Vesper serviert werden sollte.

»Schwester Marie, der Junge ist ein Zwerg«, erklärte der Arzt.

»Ein Zwerg? Was heißt das?«

»Zwergenwuchs. Er wird vermutlich Probleme mit der Lunge und den Herzkranzgefäßen bekommen, Schwester, wie alle kleinwüchsigen Menschen. Ich bin mir ganz sicher, er ist ein Zwerg. Gibt es in der Familie ähnliche Fälle?«

»Die Eltern waren normal.«

»Dann könnten seine Vorfahren Aufschluss geben über diese Fehlfunktion der Wachstumsdrüsen. Oder das Problem trat bei ihm zum ersten Mal auf. Gott möge mich nicht hören, aber mir sind schon Fälle zu Ohren gekommen, wo ehebrecherische Frauen mit einem behinderten Kind bestraft wurden.«

»Wenn Sie mich zur Tür begleiten wollen, Herr Doktor.«

Marie verabschiedete sich von Calixto und beobachtete anschließend vom zweiten Stock des Waisenhauses aus Antônio. Sie kannte keine Zwerge, nicht einmal die, die auf den Marktplätzen zur Schau gestellt wurden. Zu wissen, dass sie ein zwergenwüchsiges Kind beherbergten, war, als hätten sie Zugang zur Wiege des Universums. Marie wollte das Geheimnis ergründen, scheute aber gleichzeitig das Phänomen und die wissenschaftliche Erklärung. Im Hof wischte sich Antônio gerade mit dem Ärmel die Milch vom Mund. Er war so groß wie Moraes, ein Junge von sieben Jahren.

»Ich habe ja die Hoffnung, dass ein Großgrundbesitzer den Jungen für Haushaltstätigkeiten will, er könnte doch die Vorratsräume ausfegen«, sagte Cecille.

In einem Winkel des Saals saß Geraldina, Geraldos Mutter. Sie war die ständige Begleiterin des kleinen Antônio, war jedoch unsichtbar und dank dieses Zustands in der Lage, sogar den Schlaf des Zwergs zu beeinflussen. Der Junge schlief neun Stunden täglich, mit Herzschwankungen, bedingt durch die Träume und Geraldinas Einflussnahme.

Antônio erinnerte sich kaum noch an das Aussehen seiner Eltern, es war zu Pünktchen zerfallen, ohne die verbindende Linie. Wohl aber erinnerte er sich an ihre Stimmen. Ein weiblicher Klang, der sich mit einem Donnern mischte, das hohe Leise mit dem Lauten.

Es handelt sich bei vorstehendem Text um einen Vorab-Abdruck aus dem beim Carl Hanser Verlag erscheinenden Titel. Wir danken dem Verlag für die freundliche Genehmigung!

Geschwister des Wassers

Roman

Aus dem Portugiesischen von Marianne Gareis

208 Seiten. Hardcover.

€ 17,90 [D] / sFr 25,90 / € 18,40 [A]

ISBN 978-3-446-24331-6

Erscheinungstermin: 29. Juli 2013

© Carl Hanser Verlag München

Eine magische Geschichte, die ins Herz der Gegenwart trifft. Die Brasilianerin Andréa del Fuego erzählt das wunderbare Leben von drei Geschwistern, die – vom Schicksal getrennt – sich immerfort suchen und verlieren.

Ein Blitz erleuchtet die Nacht in der brasilianischen Serra Morena und schlägt in das Haus der Familie Malaquias ein. Im Bett aneinandergeschmiegt schlafen die Kinder Julia, Nico und Antonio friedlich weiter – doch ihre Eltern werden nie wieder aufstehen. Am nächsten Morgen sind die drei Geschwister alleine auf der Welt: Nico, der ältere, bleibt auf dem Land als Handlanger in einer Fazenda, Julia und Antonio werden in ein katholisches Waisenhaus in die nächste Stadt verschickt. Die Jahre vergehen und die Wege trennen sich weiter – Julia wird von einer herrischen arabischen Dame adoptiert, während sich für Antonio, der ein Zwerg bleibt, keine Familie finden will. Doch da ist eine geheime Anziehungskraft, die die Geschwister zur gegenseitigen Suche treibt, hin zum Ort ihrer ersten Geborgenheit, dem Haus in den Bergen. Schließlich brechen Nico, Antonio und Julia noch einmal auf zu neuen Ufern, in der Hoffnung, in einem neuen Leben zusammenzukommen. *Geschwister des Wassers* ist ein Roman von poetischer Schönheit, der den Leser in den Sog seiner geheimnisvollen Welt zieht.



HANSER

Andrea Weißerth

Das Irrlicht von Thaljádhim

Neuerscheinung 2013

Auf einer kleinen Insel namens Bryher in Cornwall zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebt ein Mädchen namens Deidre Pharell. Schon immer hat sie das Gefühl gehabt, dass sie etwas Wichtigeres tun muss, als lediglich vorteilhaft verheiratet zu werden. Eines Tages gerät sie in einen dichten Nebel und findet sich in einer völlig fremden Welt wieder, die ihr doch seltsam vertraut scheint. Diese Geschichte erzählt von einer Reise durch ein fantastisches Land, einem verloren geglaubten magischen Alten Volk, welches imstande war jegliches Element zu beherrschen und für sich zu nutzen und dem Beginn einer tiefen Liebe. Sie erzählt jedoch auch von Intrigen, Verrat, tiefer Trauer und daraus entstehender Rache.



Über Andrea Weißerth

Geboren wurde ich in der Nähe von Straubing in Niederbayern im Jahre 1979. Doch lange hielt es meine Familie dort nicht. Durch den Beruf meines Vaters in der Bundeswehr sind wir alle Nase lang umgezogen und so habe ich schon an vielen Orten wie mitunter Hamburg, Den Haag in Holland, München, Berlin und auch Brüssel in Belgien gelebt. So wirklich zuhause angekommen bin ich nach insgesamt 13 Umzügen aber erst im Jahre 2011 im ostwestfälischen Verl, wo ich glücklich zusammen mit meinem Lebensgefährten lebe und mich rundherum wohl fühle. In der ländlichen Umgebung finde ich auch sehr viel Inspiration und Ruhe zum Schreiben. Nach der Schule machte ich die Ausbildung zur staatlich anerkannten Erzieherin und ließ mich privat im klassischen Gesang mit Schwerpunkt Operngesang ausbilden. Später fand ich besonders großen Gefallen daran beide Ausbildungen miteinander zu verbinden, wie beim Klavierunterricht oder Musikpädagogischen Konzepten. Meine Leidenschaft mit dem Schreiben fing schon recht früh an. Schon als Kind schrieb ich kleine fantastische Geschichten und lebte in meiner eigenen kleinen Welt. Mit sechzehn begann ich die Arbeit an meinem Erstlingswerk „Das Irrlicht von Thaljádhim“, welches jetzt zum ersten Mal als Taschenbuch und als Ebook erhältlich ist. Für die Zukunft habe ich nicht nur die Fortsetzung des Irrlichtromans, sondern auch noch ein Kinderbuch zum Thema Mobbing, sowie einen Urban Fantasy Roman in Arbeit

ISBN: 978-3-942514-52-1

Taschenbuch: 352 Seiten, € 12,90

Rückfragen bitte unter 0201-89321453 oder kontakt@traumstunden-verlag.de an den

Traumstunden Verlag Essen

Verlegerin Britta Wisniewski

Telefon: 0201-89321453

eMail: b.modler@traumstunden-verlag.de

Alexander Glück

Handbuch für den Forentroll

BUCHTIPP zu unserem FaceBook-Thema in der Juni-Ausgabe

135 Seiten

ISBN 978-3-86110-535-0

Erschienen im Mai 2013 im Röhrig Universitätsverlag, € 17,80



Das Handbuch für den Forentroll ist mehr als eine kurzweilige Anweisung zum Sprengen von Mailgruppen und Internetforen: Es will zu einer offeneren, gründlicheren Auseinandersetzung mit Forentrollen und Kommunikationsmustern anregen.

Der Forentroll hat einen schlechten Ruf, weil er aus der Deckung der Anonymität heraus die friedvolle Diskussionskultur in Internetforen stört. Aber so wenig Internetgruppen immer nur „gut“ sind, so wenig kann man den Forentroll als nur „schlecht“ ansehen. Er treibt ergebnislose oder einseitige Diskussionen auf die Spitze und trägt zu den Selbstreinigungseffekten im Internet bei. Der Forentroll ist ein wichtiger und konstruktiver Teil der Internet-Realität.

Im vorliegenden Buch sind die Handlungsmuster und Taktiken des Forentrolls zusammengefaßt. Damit bekommen auch Troll-Gegner und Administratoren die richtigen Instrumente für die erfolgreiche Troll-Abwehr in die Hand. Das Buch hilft dadurch mit, die Streitkultur in Internetforen zu verbessern.

Aus dem Inhalt: Vorwort – Sunzis Kriegskunst und das Trollen – Geister und Monster im Internet – Der Forentroll, ein zu Unrecht geschmähtes Wesen – Trolle und die Langeweile: das Internet wird aufgemischt – Was ist ein Forentroll und was zeichnet ihn aus? – Die drei starken Waffen des Forentrolls – Die drei großen Schwächen des Forentrolls – Wo sich der Forentroll betätigt – Trolle in Abwehrhaltung – Die sieben Sünden des Trolls – Wie man in Mailgruppen lustige Situationen herbeiführt – Wie man sich als Troll betätigt, ohne sich zu verstecken – Streiten und Diskutieren im Internet – Zum Schluß

Alexander Glück, Jahrgang 1969, hat in Mainz Buchwesen, Politikwissenschaft und Volkskunde studiert, seit 1996 lebt er als Publizist in Österreich. Seine Beiträge erschienen u. a. in der Neuen Zürcher Zeitung, im Stern, in der Frankfurter Rundschau und in „Hausnachrichten“ des Versandhauses Manufactum. In seinen engagierten Büchern greift er regelmäßig sensible Themen auf, u. a. Spendenmißbrauch („Der Spendenkomplex“), Fundraising („Die verkaufte Verantwortung“) und ADHS („ADHS – wie lebhaftige Kinder für krank erklärt werden“).

Die eXperimenta Trilogie

Im Oktober 2011 startete unser Magazin eine neue Rubrik mit dem Arbeitstitel „Die eXperimenta Trilogie“. In drei aufeinanderfolgenden Ausgaben stellen Dichterinnen und Dichter ihre bisher unveröffentlichten Gedichte vor. Brigitte Bee aus Frankfurt begann mit ihrer Trilogie.

Diese Rubrik wird auch weiterhin fortgesetzt. Die eXperimenta Redaktion freut sich auf Ihre Einsendungen. Bitte schicken Sie eine Auswahl Ihrer Gedichte an: redaktion@eXperimenta.de. Außerdem benötigen wir eine Kurzvita und ein Foto.

Bisher haben an der Trilogie teilgenommen: Brigitte Bee, Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maya Rinderer (A), Rafael Ayala Paéz (Venezuela), Bettina Radermacher und Marcela Ximena Vásquez Arácon (Chile) sowie Ingrid Sachse.

www.eXperimenta.de

Alf Rolla

Liebe 2.0

Leseprobe 1. Kapitel Teil Zwei – Fortsetzung

...

Im selben Moment drang ein heller Schrei an das Ohr von Melinda Braunsfeld, sofort zog sie angewidert die Stirn kraus:

„Herrgott noch mal, was ist das?“

„Da guckt jemand einen Horrorstreifen auf seinem CanDy“, brummte er. Etwas in ihrem Tonfall mahnte ihn zur Vorsicht. Er hatte das ungute Gefühl, dass irgendwas im Busch war.

Sie schien vor Wut zu kochen und entgegnete mit fauchender Stimme:

„Das muss ja nun wirklich nicht sein.“

Sie ertete Schweigen.

Nach einigen Sekunden sagte er über das Klinkengesumm hinweg:

„Lange nicht gesehen, Melinda.“ Etwas anderes fiel ihm einfach nicht ein.

„Nein, wirklich?“, antwortete sie sarkastisch und auf ihrer Stirn wurden feine Linien sichtbar. „Es ist gerade mal 20 Stunden her ... Du bist unmöglich.“

Ihm schien egal zu sein, was sie sagte.

„Du auch“, sagte er und merkte, wie sein Hemd am Rücken klebte.

Darauf lachten beide. Einfach so, um die Zeit rumzukriegen.

Nach außen hin mochte er möglicherweise entspannt wirken. Doch er war gereizt. Auf's Äußerste gereizt. Also versuchte er es mit Smalltalk, der in Wahrheit natürlich kein Smalltalk war:

„Was gibt es Neues im Fußball?“ Fußball war sein Lieblingsthema, das er sogar mit ihr teilte. Denn Melinda arbeitete neuerdings als ehrenamtliche Trainerin beim SV Pulheim.

In der folgenden Viertelstunde war sie damit beschäftigt, ausführlich von den Spielen zu berichten. Hinterher kniff sie für einige Sekunden die Augen zusammen, um ihr Gedächtnis zu aktivieren.

„Manchmal habe ich schon Angst, dass mir alles zuviel wird.“ Dann sprach sie von zwei Jungen, die regelrecht ausrasteten, weil sie nicht regelmäßig zur Startdreizehn gehörten.

Er sah, dass ein Kellner in vollem Ornat (Gladiator-Kilt aus Leder) zu einem Nachbartisch einen Teller voller Nahrungsspillen brachte.

Obwohl sein Mund wässrig wurde, hatte er für ein Essen jetzt keine Zeit.

„Ärgerlich, nicht wahr?“, kommentierte er die Probleme.

„Das ist noch stark untertrieben“, brachte sie mit nervös klappernden Augenwimpern hervor.

„Hmmh“, begann er und kratzte sein Kinnbärtchen, „hast du diese Blutgrätsche wenigstens dem Vorstand ...“ Er ließ den Satz in der Luft hängen, weil er sah, dass sich ihre Miene verdüsterte und ihre Augen weiteten. Mit „nun ja, vielleicht doch nicht“ versuchte er seinen angefangenen Satz zu löschen.

Zu spät!

Ein Muskel in der Wange von Melinda Braunsfeld zuckte, das Gesicht lief rot an und in ihrem Blick lag nicht mehr die Spur von Verständnis. Stattdessen bot sie dem „Frevel“ lautstark Einhalt:

„Petzen? Das macht man doch nicht! Weißt du das denn nicht?“

Seine Wangen röteten sich vor Scham, und er senkte die Stimme, hoffte, dass niemand im Lokal seinen anrühigen Vorschlag mitbekommen hatte.

„Ja, natürlich“, antwortete er so überzeugend, wie er es vermochte. Warum tat sie das? Das war überhaupt nicht klar. Er würde sich Gedanken machen! Die anderen Gäste waren so taktvoll, nicht zu reagieren. Erleichtert kratzte er seinen Bart noch energischer und ein verlegenes Schmunzeln lief über sein Gesicht.

Aber das kam überhaupt nicht gut an!

Melinda Braunsfeld schaute ihn strafend an und sagte mit zusammengekniffenen Zähnen:

„Ben, das ist nicht komisch! Du bist einfach nur peinlich.“

Sollte er jetzt abhauen? Möglicherweise nach Pulheim oder Frechen?

„Entschuldigung“, stieß Ben Kratzenstein mit leicht weinerlicher Stimme hervor und starrte wieder zu der Frau mit den kleinen Brüsten. Zum Glück bemerkte sie ihn nicht. Wie gerne würde er trotz des Vorfalls ihren jungen, geschmeidigen Körper unter sich spüren ... Insgesamt war sie alles andere als höflich. Zwar richteten sich seine Nackenhärchen auf, doch sein elektrisierendes Gefühl hatte längst einige Gänge tiefer geschaltet. Er kämpfte eine nagende Angst nieder, indem er aus dem Rosettenfenster schaute und feststellte, dass der Regen wieder abgenommen hatte. In den letzten Minuten waren mal einzelne Tropfen gefallen, dann wieder ganze Sturzbäche auf Köln niedergegangen.

„Das sollte doch ein Scherz sein“, stammelte er.

„Wie? Ach so“, hauchte sie und erzählte ausgiebig von ihrem neuen Job in Ruhrtown. Er prägte sich keine Einzelheiten ein. Warum auch? Höflicherweise stellte er einige Fragen. Als er nichts mehr wissen wollte, sagte sie plötzlich:

„Erzählst du mir jetzt bitte, wie du auf den Gedanken von vorhin gekommen bist, ja?“

„Was meinst Du?“ Das Zuhören fiel ihm nicht leicht, immer wieder fragte er sich. Wovon träumt die Frau eigentlich? Er würde in ihrer verborgenen Welt nie eine Rolle spielen!

„Ach ja“, bemerkte sie und schnaubte verächtlich. „Ist auch egal.“

Langsam begann Melinda, ihm auf die Nerven zu gehen und sein Gefühl sagte ihm, dass jetzt die Gelegenheit gekommen war, um abzuhausen. Gut zwanzig Minuten waren sie so zusammen, aber das war auch schon alles. Er sah auf die Uhr und machte ein enttäuschtes Gesicht:

„Ach, Mensch ...“

„Was ist?“, fragte die Frau mit dem Bubikopf.

„Nichts“, antwortete er und verlieh seiner Stimme einen traurigen Unterton. „es ist nur ...“

Ihre Nasenflügel blähten sich.

„Was?“

„Nichts.“ Er war kurz davor, etwas zu sagen, das er nachher bereuen würde.

„Nichts?“, wiederholte sie und legte die Stirn in Falten.

„Du, ich habe ganz vergessen“, antwortete er und schaute in einen Spiegel, die hier überall an den Wänden hingen und sich gegenseitig reflektierten, „dass meine Mutter heute Geburtstag hat ...“

Melinda verzog ihre Lippen zu einem verkrampften Lächeln.

„Da musst du hin!“ Sie schien noch etwas sagen zu wollen, zögerte und zeigte schließlich ein überlegenes Grinsen.

Vermutlich hat sie meinen Bluff doch nicht durchschaut, dachte Ben Kratzenstein und lächelte in sich hinein. Und wenn doch? Er hatte auch nichts mehr zum Nachlegen. Ohne weitere Worte zu verlieren, straffte er seinen Körper und stand auf - so heftig, dass fast ihr Glas umgekippt wäre:

„Mist, ich habe mein CanDy vergessen.“

„Ich zahle für dich mit“, entgegnete sie sofort.

„Okay. Bis dann also.“

Sie runzelte die Stirn, und ihre Lippen wurden ganz schmal:

„Bis dann. Ach, übrigens. Ich werde nicht mehr im Darkroom arbeiten. Ich habe doch den neuen Job ...“

Ben Kratzenstein nickte, obwohl er nichts verstanden hatte, und stand ein wenig zögerlich herum. Denn er musste feststellen, dass die Frau mit den kleinen Brüsten gerade ihren Slip auf den Boden warf, den Rock hochzog und sich von dem vierzigjährigen Mistkerl in Flip-Flops besteigen ließ. Der Typ bewegte sich in ihr, und sie passte sich seinem schnellen Rhythmus an. Damit nicht genug, sie küsste eine kompakte Brünette, die neben ihr lag. Dabei stießen beide lustvolle Schreie aus. Als die Frauen Ben Kratzenstein bemerkten, warfen beide ihm kurz einen vernichtenden Blick zu und konzentrierten sich wieder auf ihr Vergnügen. Er schäumte vor Empörung, dass er zum zweiten Mal bloßgestellt worden war, und funkelte sie so böse an, als wolle er ihnen den Hals umdrehen. Als er merkte, dass sein Kopf heiß wurde, biss er die Zähne zusammen und drehte sich zur Seite.

„Damit hast du vorhin nicht gerechnet, stimmt's?“, hörte er die darbende Frau mit dem Bubikopf neben sich sagen.

„Was? Nein, ehrlich gesagt, nicht“, sagte er, aber nicht laut genug, um von Melinda gehört zu werden.

Ben Kratzenstein machte sich auf den Weg. Er ging an den zwei Frauen vorbei, die sich nicht mehr küssten. So sehr ihn auch der nächste Anblick störte, er musste direkt an einem Trio vorbeigehen, das mit sich selbst beschäftigt war. Er bemühte sich, das Parfüm zu ignorieren, das alle umgab ...

Es geschah der Frau mit den kleinen Brüsten nur ganz recht, wenn er jetzt wegging, redete er sich ein. Sie war nicht ganz dicht im Kopf, ihn mit Blicken, wie man früher sagte, abzumeyern. Dann beging er den Fehler, die Augen zu schließen. Seine Kopfhaut prickelte, sein Atem ging schneller und sein Blut geriet bei dem Bild in Wallung, das er sah. Die Frau mit den kleinen Brüsten lag unter ihm und war in Ekstase gefallen. Er würde ihre kleinen Brüste saugen, erst die eine, dann die andere ... Vielleicht sollte er warten?

Ben, denk nach. Er runzelte die Stirn.

Das Wichtigste zuerst. Nur weg von hier!

Jetzt, sagte er sich, drehe ich in den Spieß einfach um.

Aber was wäre, wenn sie sich vorher noch mit jemand anderem trifft? Diese Vorstellung stieß ihm sauer auf, und er war wütend auf sich selbst.

Hinter sich hörte er ein anzügliches Lachen, wie um ihn an das Klinken zu erinnern. Schön wär's ja mit ihr. Im nächsten Moment führte sich Ben Kratzenstein die abscheulichen Dinge vor Augen, die sie mit ihm gemacht hatte. „Brrr“, machte er, und verbot sich alle hormonellen Anwandlungen. Ein Meer versteinerter Gesichter beobachtete seinen Abgang. Er hörte ein wirres Gemurmel, das sich hinter ihm erhob, und sein Kinn und seine Nase wurden schweißfeucht.

Das Lokal war inzwischen brechend voll, und wie immer um diese Zeit standen wieder Leute am Eingang herum, die nach freien Plätzen Ausschau hielten. Erst als er um die nächste Ecke bog, atmete er erleichtert auf, stampfte mit den Füßen und schimpfte:

„Was für eine Scheiße!“

Obwohl die Tür zu einem Fahrstuhl sperrangelweit offenstand, zwang er sich, erstmal in das vom Licht durchflutete, marmorverkleidete Foyer zum Deci zu gehen.

Schließlich war er sich nicht im Klaren, ob er morgen zum Frühstück Kaffee, Tee oder Kakao trinken sollte. Er verscheuchte alle Gedanken an das Ostello.

Man brauchte kein Genie zu sein, um zu erkennen, warum der mitleidslose Computer mit dem erklärenden Namen Entscheidungsapparat die Antwort darauf wusste. Kaum hatte der Student seine Frage in Gedanken formuliert – nachdem er natürlich die HC- und LP-Regeln beachtet hatte –, forderte eine Frauenstimme ihn auf, den Mittelfinger seiner rechten Hand auf eine markierte Fläche zu legen. So wurden seine Größe und sein Gewicht ermittelt. Nach allem, was man errechnet hatte, sagte die Frau. „Bloß keinen Kakao, der schadet Ihrer Figur. Deci empfiehlt Kaffee.“ Es knisterte kurz im Lautsprecher, dann ging es weiter: „Den Kaffee gibt es morgen besonders günstig bei der Firma John & Co.“ Er schaute kurz aus dem Fenster. Sträucher behinderten hier unten die Sicht auf das B22-Center, das heute vom SV Pulheim als Heimstatt genutzt wurde. Manche Fußballfans hätten sich das nie träumen lassen.

Aber genau das war passiert, als Ehrenpräsident Lutz Pommerenke den 1. FC Köln nach fünf Abstiegen aufgelöst hatte.

In diesem Moment ging die Haustür auf und ein kühler Wind streifte seine Haut. Ein langer, schwergewichtiger Jüngling kam herein und ging in das Restaurant. Als er an dem Mann mit der Mütze vorbeiging, brummte er etwas Unverständliches.

Die beiden kannten sich, es war Bens Nachbar, Kim Gebhardt, der größte Petzer unter den Lebenden. Er hatte ein Doppelkinn und mit seinem stahlgrauen Bürstenhaarschnitt sah er aus wie vierzig, war aber erst fünfundzwanzig. Als Student war der Mann ein richtiger Streber, und abgesehen davon war er ein absoluter Nervtöter, der ständig etwas zu meckern hatte und liebend gerne den Oberlehrer gab. Genau, genau! Das waren die Markenzeichen ... eines Arschlochs. Dem Regen und dem grauen Tag trotzte Gebhardt heute mit einer neu aussehenden Sonnenbrille.

Selbst durch die dunkelblauen Gläser hindurch war noch sein arroganter Blick zu spüren.

Der neue Gast ging achtlos an der Frau mit dem verführerischen Körper – okay, um fair zu bleiben – und den kleinen Brüsten vorbei, worüber Ben Kratzenstein eine gewisse Erleichterung empfand.

Dann ließ Ben Kratzenstein seinen Blick durch das Foyer schweifen, und alles war auf einmal ganz anders.

Was er sah, versetzte ihm einen Stich. Er wollte es nicht glauben, er konnte es nicht glauben.

Aber es war wahr.

An der Bar saß ein Mann mit schwarzem Haar, das sehr dicht war. Der Typ war mittelgroß, etwas übergewichtig und hatte eng zusammenstehende Augen. ein mediterraner Typ. Gelangweilt nuckelte er an einem wässrigen Drink.

Vielleicht war es die Fassungslosigkeit, die von Ben Kratzenstein Besitz nahm, jedenfalls stand er nur da und starrte sein Ebenbild an. Seine Augäpfel traten aus den Höhlen, als sich der andere geheimnisvoll vorbeugte und sein Kinnbärtchen kratzte.

Er kannte die Geste nur zu gut – es war seine Geste.

Es war ihm unmöglich, den Blick zu wenden. Erschüttert von der Szene, die sich ihm bot, verkümmerten seine Lippen zu zwei blutleeren Strichen, und er musste sich daran erinnern, den Mund zuzumachen.

Geistesgegenwärtig machte er mit seinem Siegelring ein Foto von dem Mann.

Anschließend stand er wieder sekundenlang wie gelähmt da, am liebsten hätte er ihn angefasst, um das Unmögliche zu begreifen. Aber dann redete er sich ein. Das muss ein Spiegel sein, ja, eine optische Täuschung.

Mit einer Riesenanstrengung gelang es ihm, sich von dem Anblick loszureißen und die Beine in die Hand zu nehmen.

Aber sein Herzschlag beruhigte sich erst wieder, als er den Flur durchquert hatte und das Ostello hinter ihm lag.

Es hatte keinen Sinn, noch einmal zurückzugehen und den anderen anzusprechen. Außerdem hatte er Angst vor dem, was er bei einem solchen Gespräch gewahr werden könnte.

Zum Glück stand der Aufzug unten. Als er eingestiegen war und sich die Türen schlossen, stieß er erleichtert die Luft aus. Während der Schneckenfahrt nach oben stand Schweiß auf seiner Stirn, mehrfach schüttelte er den Kopf, als wäre er aus einem Albtraum erwacht. Er trat von einem Fuß auf den anderen, und das Metall der Kabine spiegelte seine blutunterlaufenen Augen wider – sie bezeugten Schreckliches, das er gesehen hatte.

Beim Aussteigen zitterten seine Knie so stark, dass seine Hose schlotterte. Erleichtert stellte er fest, dass auf dem Flur niemand zu sehen war und rannte er zu seiner Wohnung. Während er den Code eingab, schoss ihm eine Frage durch den Kopf. Habe ich einen Bruder, von dem ich nichts weiß? Ja, verdammt, das war es ... Oder nicht?

Weil er keine eindeutige Antwort fand, nahm er sich vor, für heute alle Emotionen auszublenden.

Das Letzte, über das er sich Gedanken machen würde, war sein Doppelgänger.

Basta!

Doch das Einzige, über das er sich in den nächsten Stunden Gedanken machte, war ...

... sein Doppelgänger.

Der Traumstunden Verlag Essen stellt vor:

Alf Rolla Liebe 2.0

Zum ersten Mal in einem Buch:

Kölner Schriftsteller nennt Internetfreunde beim Namen

Bei einer Zugfahrt erklingt die Stimme einer österreichischen Mezzosopranistin, eine norddeutsche Hausfrau wird zur Immobilienmaklerin, die Düsseldorfer Buchhalterin schlüpft in die Rolle einer Studentin: Ein soziales Netzwerk im Internet hat dafür gesorgt, dass zum ersten Mal in einem Roman die Namen einiger Personen echt sind.

Die originelle Idee stammt von dem Kölner Schriftsteller Alf Rolla (ehemaliger Hörfunk-Korrespondent von Radio Luxemburg). Er wollte sich bei den Leuten bedanken, die regelmäßig auf seine Beiträge in „Facebook“ antworten. 15 von ihnen hat er in seinem Roman „Liebe 2.0: Verliebt in einen Klon“ eingebaut.

Dazu gehört die Sängerin Andrea Pözlberger: „Anfangs habe ich es für einen Scherz gehalten. Erst als ich das Buch in der Hand gehalten habe, konnte ich es glauben.“

Mit originellen Ideen hat Alf Rolla schon immer für Aufmerksamkeit gesorgt. Als sein erster Roman „Abgebrüht“ von 42 Verlagen abgelehnt wurde, stellte er ihn vor rund 15 Jahren ins Internet. Seitdem kann er kostenlos heruntergeladen werden. Bald 60.000 Krimifans aus aller Welt haben es inzwischen getan.

Alf Rolla hat auch längst einen Verlag gefunden. In seinem neunten Buch beschreibt er das Leben im Jahre 2040: Ein Student verliebt sich in seinen eigenen Klon, außerdem fährt eine 90-jährige Frau mit dem Zug durch eine Röhre nach Amerika.

Der Roman kann in jeder Buchhandlung und natürlich im Internet bestellt werden.

<http://www.traumstunden-verlag.de>

Alf Rolla, geboren 1953 als Urenkel eines katholischen Pfarrers in Herne. Volontierte bei den „Ruhr Nachrichten“ (Dortmund), arbeitete später als Redakteur bei „Bild“ (Essen-Kettwig, Düsseldorf und Köln) und anschließend bei den Rundfunksendern „Radio Luxemburg“ (Düsseldorf) und „Radio RPR“ (Köln). Heute ist er freier Autor in Köln. (aus: Lexikon der deutschen Krimi-Autoren)



Aus der eXperimenta Redaktion

Wir machen Sommerpause! Die nächste Ausgabe der eXperimenta erscheint daher erst zum 1. September mit dem Themenschwerpunkt

Musik mit dem Titel TonArt

- Femme Schmidt Interview und Konzertbericht
- Carola Hagen – Wahnsinn über Mozart
- Makeshift Innocence Interview und Konzertbericht einer Kanadischen Band
- Guru Guru „Ich bin ein Schamane“ im Gespräch mit Mani Neumeier
- Brasilien: Patricia Melo: Leichendieb Buchauszug
- Cuti – Schwarze Poesie Trilogie Teil Eins
- Sabine Siemon „Das Rheingau Musik Festival“
- Wolfgang Röben – Leidenschaft Saxophon

- „In Schweigen gehüllt“ Mario Andreotti über den neuen Roman von Rüdiger Heins

Weiterer Ausblick auf unsere Themen 2013:

Oktober	ZeitRaum
November	AugenBlick
Dezember	LichtZauber

Wie immer bieten wir Ihnen die Möglichkeit der Veröffentlichung passender Illustrationen und Textbeiträge- haben Sie Etwas? Dann freuen wir uns auf Ihre Kontaktaufnahme und Einsendungen per Email an:

redaktion@experimenta.de

Letzte von vier Fragen an die LeserInnen der eXperimenta zum Thema Reisen:

eXperimenta: Wie fühlt sich das an, wieder nach Hause zurück zu kommen?

Martina Arp: Im eigenen, wieder Vertrauten wieder anzukommen ist schön.

Andreas Arnold: Müde, erschöpft, froh

Beate Butsch: Es ist immer wieder ein schönes Gefühl, nach längerer Abwesenheit zu Hause anzukommen: Alles ist vertraut. Ich fühle mich sicher und geborgen.

Heike Friderichs: Sortiert ankommen

Lydia Jaklic: Zuhause angekommen - zurück an den Ausgangspunkt, auf zu den neuen Ufern, den nächsten Versuch vorbereiten, diesmal aber richtig. Nur.... Reisen ist eine Flucht.....wie dem Hamster sein Rad...

Jutta Janzen: Wenn ich nach Hause komme, gehe ich als erstes in den Garten. Ich werfe irgendwo meinen Rucksack ab und laufe über das Gras, weil ich wissen will, wie hoch es gewachsen ist, gehe zu den Rosen, um an ihnen zu riechen, prüfe, ob der Rittersporn schon seine blauen Dolden hochgeschoben hat und streiche mit der Hand über Lavendel und Rosmarin, sauge ihren Duft von meinen Fingern.

Dann mischt sich ein Hier-gehöre-ich-hin mit den Eindrücken der vergangenen Reise und ich weiß, dass etwas anders geworden ist ganz tief in meinem Kern. Ein bisschen ist es so, wie das Verliebtsein einen Menschen anders macht.

Gabi Kremeskötter: Wunderbar. Nirgendwo anders schlafe ich so tief. Und endlich wieder meinen besonderen eigenen Espresso trinken können, den vermisste ich spätestens in dem Moment, wo ich meine Wohnungstür beim Heimkommen aufschließe. Langsam runterkommen, Fotos ansehen, meine Eltern und engen Freunde anrufen oder anmailen und ausführlich berichten. Mich reicher fühlen nach allem Erlebten.

Ina Leisenheimer: Ich freue mich nach jeder Reise wieder auf zu Hause, auch wenn es noch so schön war. Spätestens einen Tag vor der Abfahrt bekomme ich Heimweh und kann es kaum erwarten abzureisen. Schon nach wenigen Tagen beginne ich die gewohnte Umgebung zu vermissen und sehne mich nach vertrauten Gegenständen und den alltäglichen Ritualen.

Je nachdem, wie lange ich weg, bin sehe ich mein Heim mit anderen Augen. Bei kurzen Reisen fällt das kaum auf, aber als ich mal 6 Wochen von zu Hause weg war, kam mir alles fremd vor, so als hätte jemand anderes die Wohnung für mich eingerichtet.

Theo Schmich: Als Mischung aus Trauer über das Heimgekehrt sein (Trauer um das belebende, aufregende Gefühl des Reisens, das mit dem Heimkehren allmählich wieder vergeht) und einem zunehmendem Gefühl der Geborgenheit im vertrauten Zuhause gegenüber dem Unterwegssein mit seinen Risiken und Überraschungen – wobei zunächst das Gefühl der Trauer überwiegt.

Elisabeth G. Schmidt: Das Gefühl, nach Hause zurück zu kommen, ist gespalten. Zum einen Freude darüber, wieder in der bekannten Umgebung und zurück bei Freunden zu sein, um ihnen von meiner Reise zu berichten. Zum Anderen aber auch Sehnsucht nach der Fremde, nach neuen Erlebnissen und aufkeimende Vorfreude auf die nächste Reise in die Ferne.

Dagmar Simon: Ja, ich komme Heim. Friede. Vertrautheit. Freude, alles ist noch da. (Hoffentlich:)) Das ist das erste Gefühl und dann kommts: der A l l t a g ! Auch der beginnt wieder mit dem nach Hause kommen. Auspacken, Wäsche waschen, Blumen und Garten versorgen, jedem mitteilen,

wir sind wieder da. Ach, das muss ja auch noch erledigt werden... etc. etc. etc. Wenn man es schafft, diesen Alltag langsam wieder zuzulassen und sich nicht überfahren zu lassen, bleibt man viel länger erholt. Manchmal denke ich mir, wenn ich zurückkomme: „Dies ist eine weitere Station meiner Reise und benehme/fühle mich wie im Urlaub“ Dann ist der Einstieg in den Alltag viel sanfter und schöner und man wird nicht so überrumpelt, das Urlaubsgefühl bleibt länger erhalten. Diese Zeit des Übergangs muss aber auch eingeplant werden mit z.B. einem Tag vor Urlaubsende, von der Reise zurückkommen und nicht gleich am nächsten Tag zur Arbeit zu müssen. Schlusssatz: Mir ist eigentlich egal, wohin die Reise geht; es muss sich jeder wohlfühlen dabei, dann wirds eine schöne Zeit.

Angelika Tetley: Ich komme voll mit neuen Eindrücken nach Hause und muss mich erst wieder einleben und den Alltag wieder aufnehmen. Ich kann das mit mehr Kraft und Energie tun: das ist Erholungseffekt! So ist das...

Carmen Weber: Die Rückkehr ist ein Geschenk – Erfüllung und ein neuer Anfang zugleich.



Der Wanderrucksack Hermann Hesses ist im Hermann Hesse Museum in Calw zu sehen

Kreatives Schreiben

Das Studium am INKAS Institut



Beginn des Wintersemesters 2013, 25. Oktober

Bad Kreuznach im Bildungszentrum St. Hildegard in Bahnstr. 26

Seminarleiter Rüdiger Heins zeigte in unnachahmlicher Weise mit Hilfe von Schreibspielen, Lyrikbeispielen und der Begegnung mit der Natur die Richtung, der alle begeistert folgten. Die von Heins gestellten Aufgaben motivierten zu eigenen Texten, die selbst die AutorInnen von 27 bis 87 manchmal verblüfften, durch ihre jeweils eigene Sprache und Bildhaftigkeit. Dass also die Glückseligkeit auch hinter Klostermauern zu finden ist, illustriert der Satz: „Ich bin glücklich!“, der einer Teilnehmerin spontan entfuhr. Sabine Aha im Trierer Volksfreund.

Man muss kein Genie sein, um einen Roman oder lesenswerte Lyrik zu veröffentlichen. Schreiben im Sinne des künstlerischen Schreibens kann man lernen. Im Grunde ist es ein ganz normales Handwerk. Freude und Talent erleichtern einiges, aber ohne die Hilfe des Lehrherrn und beständiges Üben bringt man es eben doch nicht zur Meisterschaft.

Im viersemestrigen Studium des Creative Writing werden Literaturbegeisterte in die Lage versetzt, ihren eigenen künstlerischen Weg zu gehen. Mittels verschiedener, schon lange an amerikanischen Universitäten wie Yale, Harvard oder der Iowa University erprobter Techniken lernen sie, das eigene Ich zu befragen und das, was in ihnen gärt, aus der kritischen Distanz zu betrachten. Dadurch lösen sich die allseits bekannten Schreibblockaden und sie gewinnen Sicherheit in Stil und Ausdruck. Die intensive Auseinandersetzung mit dem literarischen Schreiben beinhaltet neben den Übungen des Creative Writing auch zeitgenössische Lyrik und Prosa. Da Literatur immer ein Stück weit die Fort- und Weiterentwicklung der bisherigen Literaturgeschichte ist, erhalten die Studenten einen Überblick über lesenswerte Autoren der Vergangenheit. Schriftsteller anderer Kulturkreise sind genauso ein Thema wie die großen Klassiker der Antike, des Mittelalters oder der frühen Moderne.

Ab dem dritten Semester können sie sich die Teilnehmer dann an ihr erstes Buchprojekt wagen. Unter fachkundiger Unterstützung bietet sich eine Veröffentlichung in der institutseigenen Edition Maya an. Kleinere Publikationen sind prinzipiell auch in der experimentellen Online-Literaturzeitschrift **eXperimenta** (www.experimenta.de) möglich. Außerdem organisiert das Institut regelmäßig Lesungen, um den Autoren einen kritischen Dialog mit dem Publikum zu ermöglichen.

Insgesamt 12 Studienplätze stehen in Bad Kreuznach zur Verfügung. Da das Studium einmal im Monat von Freitagabend bis Samstagabend stattfindet, dürfte die Teilnahme für die meisten Berufstätigen kein Problem sein. Generell steht das Studium allen interessierten Bewerbern offen. Das Sommersemester läuft seit 26. April 2013. **Ein Einstieg ist jederzeit möglich.**

Bewerbungsunterlagen: Kurzvita mit Bild. Jeweils zwei Texte (Lyrik oder Prosa). Die Textauswahl ist thematisch nicht eingegrenzt.

Anschrift:

INKAS Institut für KreAtives Schreiben, Dr. Sieglitz Str. 49, 55411 Bingen

Ansprechpartner: Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de

Telefon: 06721-921060 info@inkas-id.de



Lektoratsgespräche und Schreibberatung

Bei der Schreibberatung und dem Lektoratsgespräch werden Autorinnen und Autoren individuell beraten und gefördert. Die Gespräche finden ein bis zwei Mal im Monat statt.

Die Schreibberatung

Autorinnen und Autoren, die erst am Beginn ihres literarischen Schaffens sind, werden in der Schreibberatung mit Texten, die sie bereits geschrieben haben, in die Erzählperspektiven und auch in die Dramaturgie der Textgestaltung eingeführt. Auf diese Weise finden die Autorinnen und Autoren eigenständige stilistische Ausdrucksweisen. Das Konzept der Schreibberatung sieht auch vor, dass die Autoren und Autorinnen in den einzelnen Sitzungen Aufgabenstellungen bekommen, die sie bis zur nächsten Sitzung bearbeiten sollen. Bei der Schreibberatung handelt es sich um Einzelsitzungen, die von Rüdiger Heins angeboten werden.

Das Lektorat

Die Lektoratsgespräche werden mit Autorinnen oder Autoren geführt, die bereits an einem Textmanuskript arbeiten oder bereits abgeschlossen haben. Im Lektorat werden die Autorinnen und Autoren intensiv darüber beraten, wie sie ihr Textmanuskript so verändern können, dass die Qualität des Textes den literarischen Standards entspricht. Lektor: Rüdiger Heins.

Termine: Nach Absprache. Telefonische Auskunft: 06721 921060

Lektor und Schreibberater: Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de



Schreiben und Meditieren

Kunst & Kreativwerkstatt „mach ebbes“

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Erzählen ist eine Form, die zum Schreiben führt, denn der Fundus eigener Geschichten liegt im Innern jedes Menschen verborgen.

Den Seminarteilnehmern wird der sichere Umgang mit Sprache und Stil näher gebracht. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten sollen.

Das Seminar berührt verschiedene Themenbereiche die in unserem Alltag eine Rolle spielen. Rüdiger Heins führt die Seminarteilnehmer(innen) in fernöstliche Meditations- und Schreibtechniken ein, die in allen Altersgruppen erlernbar sind.

Die Seminarteilnehmer(innen) werden mit der Technik der Sitzmeditation Seizen vertraut gemacht, die bei regelmäßiger Übung im Alltag Ruhe und Kraft gibt.

Mitzubringen: Leichte Kleidung, Decke und Kissen, Bleistifte und weißes DIN A4 Papier.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören.

Seminarort: Kunst & Kreativwerkstatt „mach ebbes“ In der historischen Altstadt Bad Kreuznach Mannheimer Str. 55

Seminartermine:

Ab dem 20 Juni. Einmal pro Woche an einem Donnerstag von 18:00 bis 20:00 Uhr

Seminargebühr: 20€ pro Abend.

Websites: www.mach-ebbes.de und www.inkas-institut.de

eMail: info@inkas-id.de

Telefon: 06721 921060

Seminarleiter: Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de

Telefonische Anmeldung: 06721 - 921060

Worte aus der Stille 2013 im Kloster Himmerod



Die Kunst des Erzählens Textwerkstatt für kreatives Schreiben 06. bis 08. September 2013

Schreibend entdecken wir unbekannte Kontinente, die tief in unserem Innern verborgen sind. Die Textarbeit wird von Übungen begleitet, die den Schreibprozess aktivieren und die Kreativität fördern helfen.

„Wie schreibe ich (m)ein Buch?“ 13. bis 15. Dezember 2013

Auf Grundlage eigener Ideen werden Textkulissen für ein geplantes Buchprojekt entwickelt. Mit unterschiedlichen Bausteinen des „literarischen Schreibens“ und den Methoden des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in die Vorbereitungen eines geplanten Buchprojektes eingeführt.

Weitere Informationen zu den Seminaren:

www.inkas-institut.de

Bitte bei der Anmeldung bitte den Titel und den Zeitpunkt des Seminars angeben INKAS INstitut für KreAtives Schreiben, Dr. Sieglitz Str. 49, 55411 Bingen. Email: info@inkas-id.de
Telefon: 06721-921060.

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Schriftsteller, www.ruedigerheins.de

Literaturhinweis:

Handbuch des Kreativen Schreibens von Rüdiger Heins

Zitate von INKAS Absolvent(inn)en

Entdecken, immer wieder neu entdecken, sich selbst und die anderen. Das ist die große Erlebnisreise im INKAS-Studium. Zwei wertvolle Jahre im Schreibsein. Ein Weiterkommen im eigenen Schreibprozess sind die Früchte der Arbeit. **Barbara Döring, Bockenu**

rowohlt

„Wir warten noch auf 121 Textbeiträge!“

365 Tage Liebe



Ausschreibung

Einladung zur Buchanthologie „365 Tage Liebe“

Jeden Tag soll ein Text über die Liebe von einem anderen Menschen geschrieben werden und in unserem geplanten Buch erscheinen. Wir übernehmen Ihre Texte in der Reihenfolge des Eingangs.

Redaktionsschluss ist bei der **365ten Einsendung**.

Der Umfang der eingesandten Texte soll nicht mehr als 20 Zeilen betragen. Bitte das Geburtsdatum auf den Text schreiben. Das Geburtsjahr ist nicht nötig, diese Angabe ist freiwillig.

Einsendungen: Die Texte können bis zum 31. August an folgende eMail Adresse gesendet werden: redaktion@eXperimenta.de

Urheberrecht am Text: Die Einsender erklären sich dazu bereit, ihre Nutzungsrechte am Text für die erste Auflage an den Verlag abzutreten. Die Urheberrechte bleiben weiterhin bei den Autorinnen und Autoren.

Eine Kurzbiografie von maximal drei Zeilen wird in einem gesonderten Dokument angehängt.

Format der Einsendungen: Der Text soll nicht mehr als zwanzig Zeilen á 60 Anschläge haben. Schriftart „Arial“ 12 Punkt. 1 ½ Zeilen Abstand.

Die Anthologie erscheint bei edition maya, dem Verlag des INKAS INstituts für KreAtives Schreiben Bad Kreuznach und Bingen www.inkas-institut.de Dort finden Sie auch weitere Informationen zu unseren weiteren Projekten.



Freitag, 10. 5.2013

Endlich im Zug von Koblenz nach Wittlich. Vor dem Aufbruch war ich so erschöpft, übermüdet und dann natürlich die obligatorischen Verspätungen der Deutschen Bundesbahn. Trotzdem, ich freue mich. Fensterplatz in Fahrtrichtung, mit Blick auf die Mosel, ein Genuss. Meine Gedanken eilen voraus. Vielleicht schaffe ich es zur Mittagspause pünktlich im Kloster Himmerod, dann habe ich noch nicht so viel verpasst. Ob ich jemanden kenne? Natürlich Rüdiger. Ich freue mich, ihn seit Jahren der Schreibabstinenz im Kloster endlich wieder zu treffen. Er weiß viel von mir, die wichtigen Dinge und ich von ihm. Sofort steigen diese warmen Gefühle der inneren Verbindung in mir auf, die ich jedes Mal in den verschiedenen Gruppen in Himmerod empfunden und auskosten habe.

Am Bahnhof Wittlich ist nichts. Ein einsames Taxi wartet vor einer hässlichen Baustelle und einer Bierkneipe aus dem letzten Jahrhundert. Ich suche nach einem Bus, der mich wenigstens zunächst mal in die Stadt Wittlich bringt. Von dort geht es bestimmt irgendwie weiter ins Kloster. Helfen kann mir niemand. Der Busfahrplan ist vergilbt – ich entnehme ihm eine halbe Stunde Wartezeit. Ich bin tief in der Eifel. Ein Blick auf die Uhr. Es wird knapp. Nach einigem Zögern steige ich in das Taxi. Der Fahrer begrüßt mich sehr freundlich und sagt nur kurz: „Ich beobachte Sie schon seit einiger Zeit.“ Ok. Vermutlich hat er mich als potentielle Kundin sofort erkannt und deshalb gewartet, obwohl niemand mehr aus dem Bahnhof kam. Die Strecke ins Kloster verläuft romantisch durch den Wald, einsam. Ich lehne mich zurück und genieße, mich nicht mehr kümmern zu müssen.

Im Kloster: Taxi bezahlen, einchecken, Zimmer beziehen, Schreibmappe raus und die Gruppe suchen. Ich beginne im Nordzimmer, dem Saal, in dem wir uns in der Regel getroffen haben. Da ist eine Gruppe, da sind sie, aber sie sind nicht da. Zu spät – die Gruppe wandert bereits dichtend an der Salm. Ich hole meinen Mantel und spaziere im Klostergarten. Was für ein Hochgefühl, hier zu sein. Im Moment will niemand etwas von mir. Ich darf sein.

Meine Klosterzelle geht auf den Klosterhof. Fenster öffnen und jeden Atemzug genießen. Hier gebe ich meiner Müdigkeit nach und schlafe tief ein. Verflüxt, wenn ich jetzt nicht aufpasse, verpenne ich noch das Abendessen. Ich springe in meine Hose, ordne mein Haar und klopfe mir das Gesicht ab. Los jetzt, du bist schön genug – besser geht's nicht.

Im Parlatorium essen verschiedene Gruppen. Zunächst erkenne ich niemanden, doch dann fällt mein Blick auf Rüdiger. Er sitzt etwas verdeckt, doch er erzählt offensichtlich eine Geschichte, der alle aufmerksam lauschen. Ich nähere mich und Rüdiger erkennt mich. Er springt sofort auf und murmelt etwas in die Runde. Die Begrüßung ist sehr herzlich – wie schön, Rüdiger wieder einmal umarmen zu dürfen. Am Tisch ist die Stimmung rege. Ich setze mich einfach auf den nächsten freien Platz und stelle mich vor. Alle stellen sich vor. Ach, am Tischende sitzt Gisela – wie schön, sie hier wieder zu treffen, die Grande Dame des Schreibens im Kloster Himmerod. Ich habe sie hier schon viele Male getroffen. Sie ist ein großartiges Vorbild und Ansporn für mich, endlich wieder zur Feder zu greifen. Die Stimmung ist gelöst und bleibt es, als wir uns später in der Klosterschänke zusammensetzen, kennenlernen, Vergangenes erzählen, an Schicksale anknüpfen. Ich bin in meinem Element.

Dr. Annette Rümmele ist Diplompsychologin, lebt in Osnabrück und ist Dozentin an der Universität in Bern. Sie besucht seit vielen Jahren Seminare im Kreativen Schreiben im Kloster Himmerod.



Seminarreflexion „Worte aus der Stille“

Alle kennen sie, aber niemand spricht sie jemals an, die unendliche Peinlichkeit von gewaltigen Seminaren und Fortbildungen. Der Seminarleiter, oder die Leiterin, hier herrscht, leider, Gleichberechtigung, spricht ein paar wohl gewählte Worte, welche ganz nebenbei die Drehrichtung der Erde ändern. Darauf folgt ein kollektiver Seelenstriptease aller Teilnehmer und ein halbprominenter Gastredner erklärt dir, was du in den letzten Jahren alles falsch gemacht hast – nicht ohne gleich zu Anfang klarzumachen, dass diese letzten Jahre mit deiner Geburt begonnen haben. Danach beginnt das Seminar dann, ganz allmählich peinlich zu werden.

„Nun eine Paarübung zur Vertrauensbildung, Du schließt die Augen, Dein Partner führt Dich so verlässlich durch den Großstadtdschungel, das Du Vertrauen lernen kannst. Ich teile jetzt die passenden Partner ein“ flötet der Seminarleiter. „O Herr, schmeiß Hirn vom Himmel“ habe ich gerade noch Zeit zu denken, bevor ich einen Partner zugeteilt bekomme, der so vertrauenswürdig ist, dass ich in seiner Gegenwart nicht die Augen schließen würde, wenn ich schon vierzehn Tage tot wäre.

Jeder, der diese Art von Seminaren – sie heben sich übrigens durch exorbitant hohe Teilnahmegebühren von der Masse ab – erlebt hat, ist auf der Suche nach einem geeigneten Gegengift. Seit dem letzten Wochenende weiß ich, wie es heißt: „Schreiben und Meditieren in Himmerod“.

Nicht viele Menschen gibt es, von denen ich weder Nachnamen noch Wohnort kenne, die dennoch mit weiser Selbstverständlichkeit ihr Empfinden mit mir teilen. Viel außergewöhnlicher jedoch, dass ich auch noch gebannt zuhöre. Offensichtlich waren wir alle mit dem Vorsatz in das Seminar gekommen, mehr zu geben als zu nehmen, nur um schließlich wahrzunehmen, dass alles möglich ist, bis auf Eines: diesen Vorsatz umzusetzen, einfach weil jeder so viel bekommen hat. Im Kloster liegt der Gedanke nah: Fünf Brote und zwei Fische! Ob katholisch oder nicht, es war eine wundersame Vermehrung. Von der ersten Minute an, wurde das un- dem angenehm entrissen. Mit einem Schlag gelang Klarheit ohne Erklärung. Alles durfte so stehenbleiben, wie es war und dennoch wurden alle Mauern eingerissen. Druckreife entstand, ohne Druck.

Wer allerdings zum Schreiben und Meditieren nach Himmerod geht und danach unverändert sein möchte, der sollte besser nicht hinfahren. Sicherlich wird Nichts von dem, was wir zusammen getan oder geschrieben haben die Drehrichtung der Erde verändern, das war ja auch nicht unser Ziel. Aber dennoch bin ich mir sicher: Hätten wir es wirklich darauf angelegt; hätten wir all die Kraft, die uns plötzlich zur Verfügung stand, auf diese Änderung der Drehrichtung gerichtet, dann hätte sie zumindest einmal kurz darüber nachdenken müssen, die Erde.

Für die Erde ein kurzer Schluckauf, der Moment des „Wer denkt gerade an mich“, für mich eine Änderung der Drehrichtung.

Diogenes



Mario Andreotti

Kunst und Kommerz:

Was ist heute zeitgemässe, gute Literatur?

19. Sept. 2013, 17:30 Uhr

Wir werfen einen Blick hinter die Kulissen des heutigen Literaturbetriebes: Nach welchen ästhetischen Kriterien beurteilt die Literaturkritik ein literarisches Werk? Wo verlaufen die Grenzen zwischen Kunst und Kitsch, zwischen Hoch- und Trivalliteratur? Was macht den Verkaufserfolg eines belletristischen Buches aus?

Mit zwei künstlerischen Einlagen der St. Galler Autorin Andrea Martina Graf:

Wörter, Silben, Wortstummel erzählen ihre Geschichten durch Klänge, Geräusche und Rhythmen.

Anmeldung: college@akad.ch

Mario Andreotti, Prof. Dr., ist u.a. Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen, Mitglied zweier Literaturjürs und Sachbuchautor. Sein Standardwerk «Die Struktur der modernen Literatur» erscheint inzwischen in 4., neu bearbeiteter und aktualisierter Auflage.

Es wird anders

16. Irseer Pegasus

3. bis 5. Januar 2014

Auf die Zukunft richtet sich der Blick des nächsten Irseer Pegasus vom 3. bis 5. Januar 2014. Unter dem Motto „Es wird anders“ laden der VS Bayern und die Schwabenakademie Irsee zum 16. Autorenworkshop und zur jährlichen Literaturpreisverleihung ein. Schriftstellerinnen und Schriftsteller können sich ab sofort für die Teilnahme am Autorentreffen bewerben. Erwartet werden Erzählprosa und Lyrik, die sich im weitesten Sinn am Thema orientieren. Eine Jury wählt unter allen Einsendungen 18 Texte aus, die im dreitägigen Workshop vorgelesen und diskutiert werden. Am Ende der Veranstaltung steht die Auszeichnung mit drei Literaturpreisen (Prosa-, Lyrik- und Jurypreis) in Höhe von insgesamt 4000,- Euro und die öffentliche Vorstellung der Preisträgertexte.

Den Irseer Pegasus begleitet außerdem ein literarisches Rahmenprogramm. Diesmal treten Fritz Reutemann und der Jazzvibraphonist Wolfgang Lackerschmid mit einer musikalischen Lesung auf und wie immer findet eine Talkrunde mit Fachleuten aus Verlagen, Medien und Wissenschaft statt. Mit dem Publikum diskutieren sie über das Wie und Warum des Erzählens über die Zukunft in der zeitgenössischen Literatur.

Bewerbungsschluss ist Dienstag, 29. Oktober 2013 (Poststempel).

Die Jury bilden Ulrike Draesner, Sylvia Heudecker, Thomas Kraft, Markus Orths, Fritz Reutemann.

Preis:

Autor/innen, die von der Jury eingeladen werden, zahlen für 2 x Übernachtung/Vollpension (exkl. Getränke) und die Teilnahme am Rahmenprogramm einen Beitrag von 199 € fürs Einzelzimmer und 182 € fürs Doppelzimmer.

Auch Gäste können nach Anmeldung am Autorentreffen teilnehmen. Für 2 x Übernachtung/Vollpension (exkl. Getränke) und die Teilnahme am Rahmenprogramm fällt für sie eine Teilnahmegebühr von 240 € an. Ohne Übernachtung und Verpflegung kosten die Teilnahme am Workshop und am Rahmenprogramm 80 €.

Auskünfte und Anmeldung

Alle aktuellen Informationen zum Autorentreffen und zur Teilnahme finden Sie auf der Website des Irseer Pegasus www.irseer-pegasus.de

Schwabenakademie Irsee**Klosterring 4****87660 Irsee**

Tel.: 08341 906-661, Fax: 08341 906-669

E-Mail: bueror@schwabenakademie.de

Internet: www.schwabenakademie.de

Foto: Ingmar Ackermann



Skuli Björnssons

Hörspieltipp

Aus den Archiven akustischer Feldforschung

BR 2 - Freitag, 2. Aug 2013 21:03 Teil 1/4 (Ursendung)

[real-Stream] [winmedia-Stream] [mp3-Stream]

BR 2 - Freitag, 9. Aug 2013 21:03 Teil 2/4 (Ursendung)

[real-Stream] [winmedia-Stream] [mp3-Stream]

BR 2 - Freitag, 16. Aug 2013 21:03 Teil 3/4 (Ursendung)

[real-Stream] [winmedia-Stream] [mp3-Stream]

BR 2 - Freitag, 23. Aug 2013 21:03 Teil 4/4 (Ursendung)

[real-Stream] [winmedia-Stream] [mp3-Stream]

Autoren: Annegret Arnold, Norbert Lang

Auch unter dem Titel:

Geister und Nachleben (3. Teil); Graben und Schürfen (1. Teil); Mimen und Posen (4. Teil)

Schimmern und Rauschen (2. Teil)

Produktion: BR 2013 ca. 220 Min. (Stereo) -Feature

„As to the future consequences it is impossible to anticipate them. All I see is that wonders upon wonders are opening before us“. Die ahnungsvolle Begeisterung über die zukünftige Bedeutung des Phonographen, wie sie der britische Premierminister William Gladstone 1888 formulierte und wie sie als eine der frühesten Tonaufzeichnungen erhalten ist, steht maßgeblich für ihre Zeit. Mit dem Phonographen, wie ihn Thomas Alva Edison 1877 zum Patent angemeldet hatte, konnten erstmals Sprach- und Musikaufnahmen, bis dato „unaufschreibbare Datenflüsse“ (Friedrich Kittler 1986) festgehalten werden. Ein Triumph über die Vergänglichkeit und eine Erfindung, die, so der Medienwissenschaftler Heinz Hiebler, „die Menschen noch unvorbereiteter trifft als ein halbes Jahrhundert später die des Radios.“ Die Sendereihe Aus den Archiven akustischer Feldforschung spürt diesen mediengeschichtlichen Umbrüchen nach. Sie beleuchtet die Kultur- und Technikgeschichte akustischer Medien und forscht nach dem Zusammenklang vergangener Originalstimmen. Dokumentarische Basis für diese Untersuchungen sind die Bestände des Berliner Lautarchivs. Institutionell ist das Archiv an das Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik angegliedert und umfasst insgesamt etwa 7500 Schellackplatten mit den thematischen Schwerpunkten: fremde Sprachen und Musiktraditionen, Aufnahmen deutscher Mundarten und Stimmportraits berühmter Persönlichkeiten.

Ein entscheidender Wendepunkt in der Geschichte der Tonaufzeichnung war Mitte der 1920er Jahre der Übergang von der mechanischen zur elektrischen Aufnahme. Durch sie erweiterte sich der reproduzierbare Frequenzbereich und brachte damit eine deutliche Verbesserung der Tonqualität. Statt über Trichter wurde nun über Mikrophon aufgenommen, Lautsprecher und Verstärker wurden zur Standardausrüstung des Plattenspielers. Vor dieser Wende, also in der rein mechanischen Phase der analogen technischen Aufnahmemedien, ist das Rauschen eine signifikante Begleiterscheinung der Tonaufzeichnungen. Ein Rauschen, das, je nach Aufnahmeverfahren, unterschiedliche Schat-



Archäologische Ausgrabung in Skriduklaustur-Island, Foto: Gerlinde Heep-Heins





tierungen hat. Mal ist es rhythmisch, mal dominant, mal ausdruckslos. Mal überlagert es die Aufnahme, ein anderes Mal geht es mit ihr eine schimmernde Liaison ein. Im zweiten Teil der Reihe Aus den Archiven akustischer Feldforschung wird das Rauschen zum Ausgangspunkt einer kultur- und mediengeschichtlichen Auseinandersetzung mit den Beständen des Berliner Lautarchivs.

„Eines Tages kam ein Hund hier vorbei und bellte in den Trichter, und dieses Bellen wurde in fantastischer Qualität reproduziert. Wir haben die Walze gut aufgehoben und nun können wir ihn jederzeit bellen lassen“ – dieser Beschreibung einer frühen Tonaufnahme im Jahr 1878 fügte der Erfinder des Phonographen Thomas Alva Edison aufgeregt hinzu: „Dieser Hund mag in den Hundehimmel kommen, aber wir haben ihn – alles was Stimme hat, überlebt!“ Der Hund überlebt durch sein Gebell, ist dabei aber nicht mehr Herr seiner selbst. Als Geist steckt er gegen seinen Willen zwischen Leben und Tod fest, kommt nicht zur Ruhe: Wie zahlreiche andere Geister in der Kulturgeschichte ist er dazu verdammt, eine bestimmte Handlung endlos zu wiederholen. Stets bellt er in den Trichter und aus dem Trichter wieder heraus. Bereits in der Geburtsstunde der Schallaufzeichnung schlummert also ein gewaltsames Potenzial: Sie kann Stimmen auch gegen ihren Willen fortreißen und in einer Endlosschleife gefangen halten. So wurden einige jener Aufnahmen, die gegenwärtig in den Schallarchiven zu finden sind, etwa in den europäischen Kolonien, unter Gewaltandrohung aufgenommen – es sind, so die Kulturwissenschaftlerin Britta Lange, „sensible Sammlungen“ vor allem aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der dritte Teil der Sendereihe Aus den Archiven akustischer Feldforschung arbeitet diesen Aspekt der Archivgeschichte u.a. in einem Gespräch mit Britta Lange auf und fragt nach einem möglichen Umgang mit den fortgerissenen Stimmen der Vergangenheit.

Manchmal reicht bereits der Anblick einer Kamera, schon richtet sich der zu Fotografierende ganz automatisch auf, nimmt eine aufrechte Haltung ein, neigt das Kinn und lächelt. Es ist, als ob sein Körper erwacht, um sich sogleich dem Blick des zukünftigen Betrachters zu überlassen. Auch vor dem Mikrofon neigt der Körper zum Mimen und Posieren. Hier ist es die Stimme, der Resonanzraum des Körpers, der für den Anderen laut hörbar zum Klingen gebracht wird. Die Pose, die der Körper dabei einnimmt, gehört ihm nie gänzlich selbst. Er hat sie sich abgeschaut und in langjähriger Übung angeeignet. Nun macht ihn seine Pose transparent, lässt durch ihn hindurch blicken, auf jene zahllosen Anderen, die er nachahmt. Die Pose legt Zeugnis ab: von Formeln und Formen, vom Körperwissen einer bestimmten Zeit. So lassen auch die häufig mit Pathos aufgeladenen Gesänge oder die festlichen Ansprachen und Reden auf den ersten Wachswalzen und Schellackplatten einen detailreichen Blick auf die kollektive Vergangenheit zu. Diesen Spuren der Vergangenheit widmet sich der letzte Teil der Reihe Aus den Archiven akustischer Feldforschung, indem sie das Mimen, Posieren und die Spielarten des Pathos in den frühen Jahren der Schallaufzeichnung umkreist.



Ewart Reder

im Gespräch mit Sylvia Schwab

Radiosendung am 11.09.2013, Beginn: 12:05 Uhr

Wo: hr2 - Doppel-Kopf

„hr2 Doppel-Kopf“ ist ein einstündiges Radioformat, in dem jeweils eine prominente Person des Kulturlebens sich mit einem Mitarbeiter von hr2 Kultur unterhält. Die Arbeitsschwerpunkte des Gastes kommen ebenso

zur Sprache wie benachbarte Themen, Privates und auch Überraschendes. Zwischendurch erklingt Musik, die der Gast aussucht. Die Sendung ist eine der beliebtesten im Programm des Hessischen Rundfunks.

Am 11. September spricht Ewart Reder über seinen Roman „Die Liebeslektion“, reflektiert dessen Thema Jugendgewalt und kommentiert andere aktuelle Schulromane. Warum Reder „Die Liebeslektion“ in der Rolle einer Frau schrieb, kommt ebenso zur Sprache wie die literarischen Vorbilder, denen er folgt, die Rätsel, die ihn beim Schreiben um- und antreiben, das kreative Spektrum des „Mehrspartenautors“ Ewart Reder und vieles mehr.

Die Sendung läuft von 12:05 bis 13:00 und wird am gleichen Tag ab 23:05 wiederholt.



Autorengruppe



des INKAS Instituts für KreAtives Schreiben

Die Autorengruppe des INKAS Instituts besteht aus Absolventen des Studiengangs „Kreatives Schreiben“ und Seminarteilnehmern, die sich in regelmäßigen Abständen zum kollegialen Austausch treffen.

In der Autorengruppe werden Themen besprochen, die sich mit dem Lektorat von Manuskripten, dem Besprechen von Texten (Schreibberatung), aber auch der Vermarktung (Verlagssuche) beschäftigen.

Weitere Themen sind: Vorbereitung einer gemeinsamen Autorenlesung (Bad Kreuznach und Frankfurter Buchmesse).

Termine 2013: 31. August, 26. Oktober, 21. Dezember

Termine 2014: 22. Februar, 26. April, 28. Juni.

Die Autorentreffen beginnen jeweils um 13:00 Uhr und enden gegen 20:00 Uhr.

Weitere Informationen auf der Website: www.inkas-institut.de

Bitte treten Sie nicht auf die Poesie - 2

Die Fortsetzung des literarischen Parcours Erinnern und Erinnerung

Mythen verkehrt: Figuren aus dem Zwischenreich – Wandlung und Wechsel

Wieder ein besonderer, genreübergreifender literarischer Leseabend

Mit Texten von **Silke Kruse** (Berlin) – **Dominik Heintzen** (Wittlich) – **Horst Kruse** (Traben-Trarbach)

Moderation: Anette Heintzen (Wittlich) und Gert Engel (Briedel)

Autobahnkirche St. Paul. Wittlich/Wengerohr.

Dienstag, 10. September 2013.

Beginn 19.30 h

Der Eintritt ist frei. Die Veranstalter freuen sich jedoch über einen „Austritt“ zur Deckung der Unkosten und für den Unterhalt des Kirchengebäudes.

Eine Veranstaltung des Fördervereins Autobahnkirche St. Paul Wittlich e.V. in Zusammenarbeit mit dem KulturSalon Mittelmosel (Briedel).

Leser(innen)briefe

Wow, die Bilder sind irre gut! Herzlichen Gruß **Martina Kroll**

Also, ich finde facebook ‚geil‘. Was ich nicht preisgeben will, kann ich blocken, oder mal anders gesagt: ICH habe nichts zu verbergen, deshalb bin ich ja bei ‚facebook‘!!! Es ist das Gegenteil der Fall: ICH will mich ja mitteilen!!!! Wenn ich das nicht wollte, bräuchte ich mich ja nicht bei fb anzumelden! ICH muss ja nicht ‚posten‘, wenn ich nicht will!! Schande über die, die sich beschwerten, dass man alles über sie weiss (lachmichwech), obwohl sie sich bei einem so ‚grandiosen‘ Network angemeldet haben!!!! Wenn jemand PN's schreiben will, kann man das immer noch via email erledigen. Jemand anderer Meinung? **Christiane Rühmann**

Vom Design und dem Inhalt der aktuellen Ausgabe der eXperimenta bin ich erneut begeistert. Besten Dank **Heinz Prange Debras Verlag**

Vielen Dank für diese interessante Ausgabe. Die werde ich mir sicher kaufen, denn die Kultur der Fernen Osten hat mich schon immer fasziniert. **Therese Chojnacki**

Das Interview gefällt mir sehr gut. Es sieht Klasse aus in der eXperimenta. Jean ist ebenfalls begeistert von der eXperimenta. **Manolo Link**

Liebe INKAS, danke für die Doppelseiten-Bilder-Ausgabe! Herzliche Grüße, **Dirk Fröhlich**

Ein Sommer voller Musik

29.6.–31.8.2013

rheingau-musik-festival.de

Tickets: 0 67 23 / 60 21 70



Hauptsponsoren:



Co-Sponsoren:



Partners-Partners:



Offizieller Airline:



Offizieller Automobilpartner:



Medienpartner:



Bettina Radermacher

VG WORT Infos im Juli 2013

Positives EuGH-Urteil und Google-Verhandlung

Der Europäische Gerichtshof (EuGH) hat am 27.06.2013 entschieden, dass für die Vervielfältigung geschützter Werke durch Drucker und PC eine Gerätevergütung zu entrichten ist. Mehr zur Historie des erfolgreich abgeschlossenen Verfahrens: http://www.vgwort.de/fileadmin/pdf/pressemitteilungen/EuGH_Urteil_27_6_2013.pdf.

Bei den Verhandlungen zwischen amerikanischen Autoren- und Verlegerverbänden und Google über die Wahrung des Urheberrechts in dem Google-Buchsuche-Verfahren ist seit Jahren keine Einigung in Sicht. Über die Entwicklungen informiert die VG WORT auf ihrer Homepage.

Gremienarbeit

Wahrnehmungsberechtigte Autoren können sich aktiv in den Gremien der VG WORT engagieren. Erstens mit der Teilnahme an der Versammlung der Wahrnehmungsberechtigten. Zweitens mit der Ausübung des aktiven und des passiven Wahlrechts zum Delegierten einer Berufsgruppe, die in der Mitgliederversammlung voll stimmberechtigt sind, jedoch nicht in den Verwaltungsrat gewählt werden können. Die im Verwaltungsrat tätigen ehrenamtlichen Mitglieder sind auf vier Jahre gewählt. Der Verwaltungsrat, in dem alle Berufsgruppen vertreten sind, hat weitgehende Kontrollbefugnisse und bestellt den Vorstand, der wiederum die VG WORT nach außen vertritt. Neben den Geschäftsführern, die hauptamtlich tätig sind, besteht der Vorstand aus drei weiteren ehrenamtlichen Mitgliedern, von denen mindestens einer Autor und einer Verleger sein soll.

Soziale Einrichtungen

Die VG WORT hat 1972 die Sozialfonds der VG WORT GmbH und 1975 das Autorenversorgungswerk als Stiftung des bürgerlichen Rechts eingerichtet. Der Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG WORT GmbH ist 1978 im Jahr des Zusammenschlusses der VG WORT mit der VG Wissenschaft GmbH gegründet worden.

Heinrich Hubmann-Preis

Wissenschaftliche Arbeiten junger Autoren und Autorinnen, die der Thematik des Urheber- und Verlagsrechts, einschließlich verwandter Schutzrechte, gewidmet sind, zeichnet die VG WORT mit dem Heinrich Hubmann-Preis aus. Die Ausschreibung und Preisverleihung erfolgt in jedem geraden Kalenderjahr zu Ehren des langjährigen Vorstandsmitglieds Professor Dr. Heinrich Hubmann, der zeitlebens als Hochschullehrer und Autor zahlreicher Werke für das „Recht des schöpferischen Geistes“ eintrat.

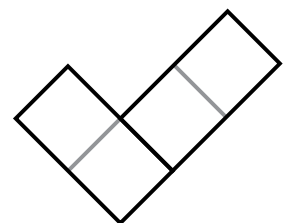
VG WORT: Untere Weidenstrasse 5 / 81543 München

Telefon: +49 (0) 89 - 514 12 - 0, Telefax: +49 (0) 89 - 514 12 - 58

E-Mail: vgw@vgwort.de

www.vgwort.de

**Viola
Falkenberg
Verlag**



„Vision der Liebe“ über Hildegard von Bingen auf youtube

Das Theaterstück „Vision der Liebe“ über Hildegard von Bingen kann für Aufführungen gebucht werden.

Telefon: 06721 - 921060 oder info@inkas-id.de; www.ruedigerheins.de

Bei genauer Betrachtung des Weltgeschehens könnten wir heute sagen:

„No Future“ Keine Zukunft für die Menschheit auf dem Planeten Erde!

Hildegard, die Heilige vom Rupertsberg, könnte dieses Zitat im 11. Jahrhundert auch so, oder so ähnlich, abgefasst haben. Damals hätte sie das sicherlich auf Latein oder Althochdeutsch gesagt. Wir wissen es heute nicht. Was wir wissen ist, dass sie in der Zukunft der Menschheit eine Chance gesehen hat. „Da, wo der Mensch Gott aus seinem Alltag verbannt, versteppt die Erde und der Mensch wird zu einem wilden Tier“ ist eines ihrer Zitate, das im 21. Jahrhundert vermutlich mehr Gewicht hat als im Mittelalter.

Die Volksheilige lässt uns mit ihren Visionen teilhaben an einer göttlichen Essenz, die nicht jedem Menschen in dieser besonderen Form zuteilwerden kann. Das muss auch nicht sein, denn alle Lebewesen auf dieser Erde sind göttliche Geschöpfe. Die Spiritualität zeigt sich in vielen Formen, Religionen und Praktiken. Gemeint ist aber immer nur das eine:

Liebe, denn die Essenz aller Religionen ist die Liebe!

Die Liebe ist Zukunft und so gesehen ist Zukunft immer. Auch in diesem Augenblick, der in drei Sekunden schon wieder der Vergangenheit angehört, liegt die Zukunft. Zukunft ist dort, wo wir eine haben wollen. Und Zukunft gehört denen, die sie sich nehmen: Zukunft gehört uns allen!

Solange es aber gesellschaftsfähig ist, im „Nichtfunktionieren“ zu handeln, wird es uns nicht gelingen, etwas zum „Funktionieren“ zu bringen. Bei der Behandlung eines Problems verbringen wir oftmals mehr Zeit mit der Ursache als mit deren Lösung.

Umdenken ist auch im 21. Jahrhundert angesagt: Wer sich in der Not des Nichtfunktionierens wohlfühlt, hat auch keine Zukunft.

Die Lösungen für ein Problem liegen oft näher, als sie vermutet werden; und da, wo wir eine Lösung finden, ist auch eine Zukunft.

Zukunft findet in unseren Köpfen, in unseren Bäuchen, in unseren Herzen, in unseren Genen, den Zellen und was weiß ich, wo statt. Zukunft findet da statt, wo sie gestattet ist.

Zukunft ist eine Vision, eine Leidenschaft, ein Gefühl. Zukunft ist der Wunsch nach etwas Neuem! Die Zukunft der Menschheit liegt in der Liebe und dem liebevollen Umgang miteinander. In der Familie, im Alltag, im Weltgeschehen. Das Einzige, was auf diesem Planeten wirklich globalisierungsfähig ist, ist die Liebe! Und das sind Sie und ich oder du und ...

Meine erste Begegnung mit Hildegard führt mich in meine Kindheit. Jedes Jahr, am 17. September, ihrem Todestag, haben wir eine Wallfahrt nach Eibingen gemacht. Ein goldener Schrein mit den Gebeinen der „heiligen Hildegard“ wird an diesem Tag in der Eibinger Pfarrkirche für die Pilger geöffnet. Damals fühlte sich das für mich furchtbar kalt an. Die Reliquien der Heiligen machten mir Angst. Von meinem kindlichen Glauben an die Heilige ist etwas geblieben, das ich mir bis ins Erwachsenenleben retten konnte. Sie war immer bei mir, diese Hildegard, diese Heilige.

In den dunkelsten Stunden meines Lebens, aber auch in den glücklichen Momenten spürte ich ihre Nähe zu mir.

Irgendwann machte ich mich auf den Weg, um ein paar Tage im Kloster in Eibingen zu verbringen. Ich wollte ihr nahe sein. Bereits in der ersten Nacht wurde ich aus dem Schlaf gerissen. Meine Füße wurden heiß und meine Augen wurden von einem unglaublichen Licht geblendet. Am nächsten Morgen erzählte ich diese Geschichte Schwester Caecilia Bonn, einer Klosterfrau, die mich viele Jahre spirituell begleitete und mich in die Weisheit der Heiligen vom Rupertsberg eingeführt hat. In meiner Aufregung erzählte ich ihr mein nächtliches Erlebnis und sie antwortete mir lächelnd: „Ach ja, dann warten Sie einmal ab, was da noch kommt!“

Auf meiner spirituellen Suche, die noch nicht beendet ist, folgten viele weitere Erlebnisse mit Hildegard. Immer wieder beschäftige ich mich mit ihren Schriften und entdeckte neue Aspekte ihrer Visionen. Ich kehre jedes Jahr nach Eibingen zu ihren Gebeinen zurück, aber eine Ahnung von ihrer Weisheit trage ich in meinem Herzen.

Diese wunderbare Frau aus dem Mittelalter, deren Worte noch im 21. Jahrhundert klingen, spricht von der Umweltverschmutzung und der Versteppung der Erde, wenn die Menschen die Liebe zueinander verlieren.

Für mich ist die Essenz all ihrer Visionen die Liebe. Eine Vision, die mich durch die Wirren dieser Zeit trägt.

Link auf youtube: www.youtube.com/watch?v=v8c91sZadkc



Vision der Liebe, Foto: Rüdiger Heins

Pressestimme aus Brasilien

„Jornalistas&Cia“, Brasilien, Edition 898 vom 22-28 Mai 2013, Seite 8 unter MLM

„A revista cultural alemã **eXperimenta** (escreve-se assim mesmo, com letras minúsculas e o X em vermelho, maiúscula) publicou em sua edição de março entrevista com o editor Heinz Prange, da Editora Debras Verlag, da cidade de Konstanz, na qual ele cita os livros que vai expor na tradicional Feira do Livro de Frankfurt, em outubro, considerada a maior do gênero no mundo. Entre eles está Pater und Wissenschaftler, edição alemã de Padre Landell de Moura, um herói sem glória, de Hamilton Almeida, que aborda a incrível história do padre-cientista. Já a edição de maio da revista traz reportagem com a radioamadora brasileira Alda Niemeyer, de Blumenau, que é membro do MLM e autora de livro traduzido para o alemão sobre as enchentes que arrasaram a cidade catarinense nos anos 1980. E volta a citar o livro de Almeida, que Alda ajudou a traduzir para a edição alemã da Debras Verlag.“

„Die Kulturzeitschrift **eXperimenta** (sie schreibt sich wirklich so, in kleinen Buchstaben, mit einem großen X in rot) brachte in ihrer Märzangabe ein Interview mit Heinz Prange vom Debras Verlag in Konstanz, in dem er zwei Bücher zitiert, die auf der weltbekannten, traditionellen Frankfurter Buchmesse, vorgestellt werden könnten. Darunter ist „Pater und Wissenschaftler“, in deutscher Ausgabe; „Padre Landell de Moura, ein Held ohne Ruhm“ von Hamilton Almeida, der die unglaubliche Geschichte des Paters und Wissenschaftlers erzählt.

In der Ausgabe von Mai kam ein Interview mit der brasilianischen Amateurfunckerin Alda Niemeyer, aus Blumenau, Mitglied des MLM (Anmerkung von Alda: Movimento Landell de Moura) und Autorin und Übersetzerin des Buches über das Hochwasser, das die Stadt im Jahr 1980 (Korrektur 1983) überschwemmte. Er erklärte noch zum Buch von Almeida, das sie auch für die deutsche Ausgabe im Debras Verlag die Übersetzung gemacht habe.“

Wir danken Frau Alda Niemeyer für die freundliche Übersetzung des Artikels!

Anzeige

Lektorat bei Rüdiger Heins

Auf der Grundlage eines eingereichten Textes werden individuelle Lektoratsgespräche (auf Wunsch persönlich, per Telefon oder über Skype) mit den Autorinnen und Autoren geführt.

Die Autorinnen und Autoren werden im Gespräch intensiv darüber beraten, wie sie ihr Textmanuskript so gestalten können, dass die Qualität des Textes den literarischen Standards entspricht.

Lektor: Rüdiger Heins.

Termine: Nach Absprache.

Gebühr: Pro Seite 2,- €

Telefonische Auskunft: 06721 921060

Lektor und Schreibberater: Rüdiger Heins

www.ruedigerheins.de

Wettbewerbe – Stipendien

Für alle SchriftstellerINNEN zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe oder dem Stipendium teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der eXperimenta

Sabine Reitze

Wettbewerbe

Literatur Energie Burgenland Literaturpreis

Energie Burgenland, das Nachfolgeunternehmen von BEWAG und BEGAS, setzt die Tradition der Förderung burgenländischer Autorinnen und Autoren fort. Der Energiedienstleister schreibt in Nachfolge des BEWAG Wettbewerbes den Energie Burgenland Literaturpreis 2013 in der Sparte „Lyrik“ aus. Da das Unternehmen Teil des wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Lebens im Burgenland ist, sieht es die Energie Burgenland als eine Verpflichtung an, das kreative Potenzial im Land zu unterstützen.

Jeder, der mit dem Burgenland verbunden ist. Das heißt: Jeder, der hier geboren wurde, im Burgenland lebt oder gelebt hat. Mitarbeiter der Energie Burgenland Unternehmensgruppe und deren nahe Angehörige sind von der Teilnahme ausgeschlossen.

Der Teilnehmer muss Schöpfer des eingesandten Werkes im Sinne des Paragraphen 10, Abs. 1 des Urheberrechtsgesetzes sein und die Richtlinien des Wettbewerbs anerkennen. Die Entscheidung der Jury ist unanfechtbar. Sie erfolgt unter Ausschluss des Rechtsweges.

Die eingereichten Arbeiten dürfen schriftlich noch nicht veröffentlicht sein. Sie müssen in gut leserlicher Form vorliegen. Als Manuskript sind sie in fünffacher Ausführung einzusenden, die Einsendung per E-Mail ist an literaturpreis@energieburgenland.at möglich.

Der Umfang der Arbeiten ist auf fünf lyrische Texte (Gedichte) beschränkt, Auch Mundart-Gedichte sind zulässig.

Bewertet wird der Gesamteindruck der Texte. Bitte nur Kopien und keine Originale einsenden, da die Manuskripte nicht zurückgeschickt werden können.

Einsendungen sind zu richten an:

Energie Burgenland
Kennwort Literaturpreis
Kasernenstraße 9
7000 Eisenstadt

Preisübergabe und Lesung

Die Bekanntgabe der Juryentscheidung und die Preisübergabe erfolgen im Herbst 2013. Alle Teilnehmer werden schriftlich informiert.

Dotierung:

In den Sparten „Lyrik“ werden folgende Preise vergeben:

1. Preis: 1.500 Euro

2. Preis: 1.000 Euro

Einsendeschluss ist der 31. August 2013.

Europa schreiben

Bestreaders.de veranstaltet einen internationalen Kurzgeschichtenwettbewerb zum Thema Europa.

Überall scheint der alte Kontinent in der Krise zu sein. Wo man auch hinblickt, hört man nur Gejammer. Nicht so bei bestreaders.de. Der europäische Spezialist für E-Books lässt sich von der Schönen inspirieren und startet einen internationalen Kurzgeschichtenwettbewerb zum Thema Europa. Dank der hochkarätig besetzten Jury kommen Autoren in allen europäischen Weltsprachen zu Wort. Aus russischen, polnischen, deutschen, italienischen, französischen und spanischen Beiträgen wählt sie jeweils das Beste aus, um daraus ein mehrsprachiges, weltweit verkaufte E-Book zu erstellen.

Die Teilnahme unterliegt keinerlei Beschränkungen. Die Länge der Beiträge sollte zehn Seiten nicht übersteigen.

Die Mitglieder der Jury sind:

Jean DuMont (Schriftsteller), Carlo Bordini (Historiker und Lyriker), Myra Jara (Schriftstellerin), Leonid Finkel/Леонид Финкель (Prosaiker und Publizist), Uta Assmann (Juristin), Dr. Martin Faber (Historiker) und Joachim Mols (Slawist, Verleger und Lektor).

Ihre Beiträge senden Sie bitte als eine Word Datei an

jm@mols-text.de oder an surena@golijani.de

Einsendeschluss ist der 31. Sept. 2013.



bestreaders.de

Goldenes Kleeblatt gegen Gewalt 2013

Das Forum Gewaltfreies Burgenland setzt seit zehn Jahren Aktivitäten für eine gewaltfreie, friedvolle Gesellschaft und wir wollen im Rahmen unserer Arbeit jetzt einen großen Schritt weitergehen.

Unsere Vision ist die Schaffung von Friedensländern.

Diese Friedensländer sollen überall dort entstehen, wo sich Menschen in ihrem Bereich für ein tolerantes, wertschätzendes und dadurch friedvolles Miteinander einsetzen. Diese Menschen sollen sich als Bürgerinnen/Bürger und gleichzeitig als Botschafterinnen/Botschafter der Friedensländer fühlen können, egal welcher Ethnie, Konfession oder Nationalität.

Wir wollen mit unseren Aktivitäten einen Anfang machen, und das Friedensland Burgenland proklamieren und damit einen Impuls setzen, dass viele weitere Friedensländer entstehen. Das diesmal vorgegebene Genre ist: Text einer Hymne für das Friedensland Burgenland.

Im Rahmen unseres Literaturwettbewerbes können unveröffentlichte Texte eingereicht werden, die sich als Hymnentexte für das Friedensland Burgenland eignen.

Die eingereichten Texte sollen die Wichtigkeit und den Wert von Haltungen, wie Solidarität, Toleranz und Friedfertigkeit sowie das aktive Auftreten gegen Gewalt und Ausgrenzung hervorheben.

Eingeladen zur Teilnahme an diesem Literaturpreisausschreiben sind vor allem Burgenländerinnen und Burgenländer, grundsätzlich aber alle Menschen (ohne Altersbeschränkung), die sich literarisch mit den Themen Frieden und Gewaltfreiheit auseinandersetzen möchten.

- Die Beiträge sind in deutscher Sprache zu verfassen und in schriftlicher Form (keine Emails, CDs oder andere Daten- oder Tonträger) in zweifacher Ausfertigung (bitte Kopien und keine Originale, da die Beiträge nicht retourniert werden) einzusenden und mit einer sechsstelligen Kennnummer* zu versehen. Name und Anschrift sowie eine Kurzbiographie müssen in einem mit dieser Kennnummer bezeichneten, verschlossenen Kuvert beigelegt werden.
- Der Text soll sich für die Vertonung in Form einer für Hymnen üblichen feierlichen Melodie eignen.
- Der Textumfang ist mit maximal 2000 Anschlägen (inkl. Leerzeichen) beschränkt.
- Pro Person ist nur ein Beitrag zugelassen – die Hymne kann ein- oder mehr strophig sein.
- Sämtliche Rechte an ihrem/seinem Werk verbleiben bei den Teilnehmerinnen/Teilnehmern.
- Sie gestatten nur, dass der Text einmalig kostenfrei in einer Anthologie veröffentlicht wird. Alle Autorinnen/Autoren, deren Texte in diesem Sammelband abgedruckt werden, erhalten von diesem einige Gratisexemplare.
- Die Gewinnerin/der Gewinner des 1. Preises gestattet dem Forum Gewaltfreies Burgenland (den VeranstalterInnen dieses Wettbewerbes) kostenfrei, dass ihr/sein Text vertont** und in Form einer Hymne für das Friedensland Burgenland uneingeschränkt verwendet werden darf (Werknutzungsbewilligung).

Die Beiträge sind an folgende Adresse zu senden:

Kinder- und Jugendanwaltschaft
zHd. Frau Annemarie Koller
Europaplatz 1
A-7000 Eisenstadt
Österreich

Rückfragen bitte an Frau Annemarie Koller:

Telefonnummer 0043 (0)57-600-2188

Email: annemarie.koller@bgld.gv.at

Dotierung:

Eine unabhängige Jury ermittelt die Reihung der Beiträge.

Die Prämierung erfolgt in drei Kategorien:

I. Die drei erstgereihten aller eingereichten Beiträge werden mit dem „Goldenen Kleeblatt gegen Gewalt 2013“ ausgezeichnet und mit Geldpreisen prämiert:

1. Preis: 1000,- Euro
2. Preis: 700,- Euro
3. Preis: 500,- Euro

II. Für den **besten burgenländischen Beitrag** wird ein Sonderpreis (Sachpreis) vergeben.

III. Die **drei besten Beiträge von jungen Autorinnen und Autoren (bis zum vollendeten 18. Lebensjahr)** werden mit Sachpreisen prämiert.

Sollte der beste burgenländische Beitrag bzw. ein Beitrag von jungen Autorinnen oder Autoren unter den drei mit dem Goldenen Kleeblatt ausgezeichneten sein, so ist auch eine Mehrfachprämierung möglich.

Einsendeschluss ist der 10. Dezember 2013.

Augsburger Dramatikerpreis

Wir suchen nach einem abendfüllenden Theaterstück für zwei Personen, das unserer interkulturellen Gesellschaft gerecht wird.

Theatertexte beanspruchen eine differenzierte Auseinandersetzung mit Fragen der Zeit. Dazu gehört immer mehr die transkulturelle Realität der vielen unterschiedlichen Perspektiven aufs Leben, die in unserer Einwanderungsgesellschaft inzwischen existieren. Wir wollen Texte über diese Realität mit all ihren Konflikten im Zeitalter der Globalisierung - jenseits von Klischees oder Betroffenheitsgeschichten. Das Theater als Kunstform ist schon immer von interkulturellem Austausch geprägt und hat stets auch eine politische Dimension, die es aber im Verhältnis zum Ästhetischen immer wieder neu zu ergründen gilt.

Die Jury gibt die besten drei Stücke im Februar/März 2014 bekannt.

Am 31. Mai 2014 werden die DramatikerInnen nach Augsburg eingeladen, um ihre Stücke zu präsentieren.

Das Publikum wählt den Sieger durch einfache Mehrheit.

- Das Stück für zwei Personen muss zur Uraufführung frei sein.
- Einsendung von 6 gedruckten Kopien des Manuskriptes in anonymisierter Form.
- Ausgefülltes und unterschriebenes Anmeldeformular
(bitte unter dramatikerpreis@senseensemble.de bestellen)
- Die mögliche Uraufführung des Siegerstückes ist für die Spielzeit 2014/15 geplant.

JURY:

Fatima Abdollahyan – Dokumentarfilmerin, Moderatorin (BR) und Koordinatorin (Filmfest München)

Dr. Maha El Hissy - Wissenschaftl. Mitarbeiterin am Institut für dt. Philologie der Uni München

Oliver Brunner – Dramaturg, Produktionsleiter Theater Augsburg

Kai Festersen – Künstlerisch-pädagogischer Betriebsleiter der Akademie für Darstellende Kunst, Baden-Württemberg

Oliver Kontny - freischaffender Theatermacher (ehemals Dramaturg, Ballhaus Naunynstrasse Berlin)

ADRESSE

Senssemble Theater Augsburg

Kulturfabrik

Bergmühlstraße 34

86153 Augsburg

Tel. 0821 - 34 94 666, Fax. 0821 - 34 94 668

E-Mail: info@senssemble.de, www.senssemble.de

Theaterleitung: Dr. Sebastian Seidel

Dotierung:

1. Preis: 2500,- Euro, 2. Preis 1000,- Euro, 3. Preis: 500,- Euro

Einsendeschluss ist der 31. Dezember 2013.

Originalausschreibung: www.augsburger-dramatikerpreis.de

Malta 2, Foto: Rüdiger Heins



Stipendium

Autorinnenvereinigung: Projektstipendium

Am 20.09./21.09.2013 wird bei den Poetischen Experimenten das vierte Projektstipendium verliehen werden.

Zugelassen sind alle deutschsprachigen Autorinnen, zugelassen sind alle Genres: Romanprojekte, Erzählungen, Hörspiele, Theater usw.

Einzureichen sind in dreifacher Ausfertigung (offene Klarsichthüllen, Büroklammern):

- 2 Normseiten (30 Zeilen zu 60 Zeichen) Beschreibung des literarischen Projektes mit einem Handlungsexposé
- 5 Normseiten Textprobe
- 1 Normseite biobibliografische Angaben (höchstens), die auch alle Kontaktdaten enthalten (Name, Mailadresse, Adresse, Telefonnummer, Netzwerke).

Die Bewerbungen sind zu senden an:

Autorinnenvereinigung
c/o Vorsitzende Birgit Engelbrecht
Amtsstr. 7
12555 Berlin

Die dreiköpfige Jury, bestehend aus Elisabeth Roters-Ullrich, Mechthilde Vahsen und Birgit Engelbrecht entscheidet über die Vergabe bis zum 01.08.2013.

Die Entscheidung der Jury ist unanfechtbar und muss nicht begründet werden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Einsendungen werden nicht zurückgeschickt und Fragen können nicht beantwortet werden.

Die Gewinnerin erklärt sich bereit, zur Verleihung am 20.09/21.09.2013 nach Düsseldorf zu kommen und im Rahmen der Poetischen Experimente zu lesen (15 Minuten gegen Honorar).

Die Laudatio hält Elisabeth Roters-Ullrich.

Die Autorinnenvereinigung sucht Autorinnen, die in ihren Genres eine radikale Ästhetik vertreten, die den offenen Angriff wagen, den Regelverstoß gegen Grenzen: ästhetisch, gesellschaftlich. Autorinnen, die nicht einfach bloß die Schublade öffnen, sondern die tatsächlich ein literarisches Projekt gefördert haben wollen.

Es ist nicht beliebig, ob eine Autorin einen Roman, ein Hörspiel, eine Erzählung, ein Theaterstück schreibt, sondern da muss die Überzeugung sein: Nur so kann und will ich mich ausdrücken. Nur so. Alles andere ist Zerstreuung der Aufmerksamkeit, um Aufmerksamkeit zu erlangen. Erst kommt der Text, die Leidenschaft, die Form, der gesellschaftliche Ort und Standpunkt und dann kommen die Buchmessen, Werkstätten, Preise, das romantische Revival in Blogs und Lesungen.

Die Autorinnenvereinigung e.V. ist ein seit 1995 bestehendes und seit 2005 als gemeinnütziger Verein geführtes Netzwerk für Schriftstellerinnen und Autorinnen aller Genres, die in deutscher Sprache schreiben und publizieren.

Dieses internationale Netzwerk

- vergibt jährlich ein Projektstipendium
- kürt regelmäßig eine AV-Autorin des Jahres
- organisiert die Internationalen Gespräche im Literarischen Colloquium Berlin LCB
- führt die Goldstaub-Wettbewerbe in den Genres Prosa und Lyrik durch
- ruft zu den Poetischen Experimenten in NRW
- steht für die internationalen Foren in Berlin und Rheinsberg
- initiiert die Vergabe des Deutschen Schriftstellerinnenpreises
- unterstützt Autorinnentreffen, Diskussionen, Lesungen, Weiterbildungen und anderes mehr für Schriftstellerinnen

Die Autorinnenvereinigung will Selbstbewusstsein für ein freies künstlerisches Leben und die Präsenz von Autorinnen in der literarischen Welt stärken.

Dotierung:

Das Stipendium ist dotiert in Höhe von mindestens 1.500,- Euro.

Einsendeschluss ist der 31. Juli 2013.

Die Entscheidung fällt am 31.08.2013.

Weitere Informationen unter: www.autorinnenvereinigung.eu

Bremer Autorenstipendium

Zur Förderung des literarischen Nachwuchses vergibt der Senator für Kultur auch in diesem Jahr in Kooperation mit dem Bremer Literaturkontor zwei Stipendien zu je 2500,- Euro an Autorinnen und Autoren, die ihren Wohnsitz in Bremen/ Bremerhaven oder dem angrenzenden Umland haben.

Die Stipendien sollen dazu dienen, bereits begonnene deutschsprachige literarische Arbeiten fertig zu stellen und Autorinnen und Autoren zu fördern, deren Arbeit eine literarische Befähigung erkennen lässt.

Bewerbungen sind nur mit eigenen unveröffentlichten Texten möglich. Die Ausschreibung ist öffentlich. Wiederholte Bewerbungen sind möglich, nicht jedoch für Autorinnen und Autoren, die das Autorenstipendium bereits erhalten haben.

Es können Texte aus den Gattungen Prosa, Lyrik, literarischer Essay, Drama und Hörspiel eingereicht werden. Die Jury entscheidet anhand von Textproben, die den Jurorinnen und Juroren anonym vorgelegt werden.

Textproben von maximal 10 Seiten (DIN A4, 30 Zeilen à 60 Anschläge, Schrift:12 Punkt) sind in achtfacher Ausfertigung an das Bremer Literaturkontor zu richten, Villa Ichon, Goetheplatz 4, 28203 Bremen.

Zusätzlich wird ein Exposé im Umfang von einer DIN-A4-Seite erwartet - ebenfalls in achtfacher Ausführung. Hierin soll das Projekt beschrieben sein, in dessen Zusammenhang der eingereichte Text steht.

Darüber hinaus bitten wir um eine Bewerbung in einem verschlossenen Briefumschlag mit biobibliografischer Übersicht sowie Namen und Adresse. Umschlag und Textproben müssen mit einem Kennwort versehen werden, nicht jedoch mit Namen!

Die Bewerber sollen das 18. Lebensjahr vollendet haben.

Bitte beachten Sie, dass nur Bewerbungen, die die genannten Kriterien erfüllen, berücksichtigt werden können.

Zur Jury 2013 gehören Jan Gerstner (Universität Bremen), Ulrike Marie Hille (VHS Bremen / Autorin), Gudrun Liebe-Ewald (Stadtbibliothek Bremen), Tim Schomacker (Autor / Journalist), Renate Ullerich (Stipendiatin 2012) sowie ein Vertreter des Bremer Literaturkontors.

Die Namen der Stipendiaten werden Ende Oktober 2013 bekannt gegeben.

Kontakt:

Bremer Literaturkontor

Angelika Sinn

Villa Ichon

Goetheplatz 4

28203 Bremen

Tel.: 0421-327943

E-Mail: info@literaturkontor-bremen.de

Internet: www.literaturkontor-bremen.de

Einsendeschluss ist der 31. August 2013.

Hafen in Sliema auf Malta, Foto: Rüdiger Heins





Emilio Giossi

eXperimenta

Herausgegeben von Rüdiger Heins, Carolina Butto Zarzar und Luise Hepp



Foto: Ingmar Ackermann

Kreativität ist oft
eine Mischung aus Talent, Interesse und Erfahrung ...
... und bedarf nicht unbedingt vieler Köche.



Design.Concept
Hans-Jürgen Buch

Dipl. Designer

design.concept@t-online.de

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de